



A R N O S C H M I D T

DAS ELEND DES LOGOS

– ANTIKE PHILOSOPHIE NACH ARISTOTELES –

MIT RADIERUNGEN
VON ERNST MAROW

— ▽ λογος ▽ —

Die Open-Access-Stellung der Datei erfolgte mit finanzieller Unterstützung des Fachinformationsdiensts Philosophie (<https://philportal.de/>)



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz CC BY-SA (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>). Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.



DOI: <https://doi.org/10.30819/1007>

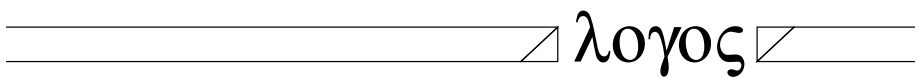
Arno Schmidt

Das Elend des Logos

– antike Philosophie nach Aristoteles –

(360 v. Chr. – 500 n. Chr.)

mit Radierungen von Ernst Marow



Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlag, Satz & Layout: Nicole Puder

©Copyright Logos Verlag Berlin 2005
Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 3-8325-1007-9

Logos Verlag Berlin
Comeniushof ◊ Gubener Str. 47
10243 Berlin
Tel.: +49 030 42 85 10 90
Fax: +49 030 42 85 10 92
<http://www.logos-verlag.de>

discipulis

vivis

mortuis

vivis

Inhaltsverzeichnis

A VORWORT	7
1. Vorbemerkung	7
2. Handreichung für die Lektüre	9
B EINFÜHRUNG	11
1. Hellenismus – oder: Geist und Politik	11
2. Hellenismus – allgemeine Charakteristik	14
C PHILOSOPHEN UND PHILOSOPHENSCHULEN DER GRIECHEN	33
1. Skepsis	33
a) Allgemeine Entwicklung	33
b) Skepsis und platonische Akademie	43
2. EPIKUR	51
a) Leben und Schaffen	51
b) Philosophie	55
Ethik	55
Physik, Seele, Wahrnehmung	63
Kanonik	68
Lebenspraxis, Bildung, Wirkung	72
3. Die Schule der STOA	79
a) Epochen und Gestalten	79
b) KLEANTHES: Ethik, Wissen und Welt	85
D GRIECHENLAND IN ROM	103
1. Das Vermittlungsproblem	103
a) die Vermittler	106
MARCUS TULLIUS CICERO	106

LUKREZ	116
2. Die Entwicklung des PERIPATOS	122
a) ANDRONIKOS, BOETHOS, NIKOLAOS	122
b) Pseudo-ARISTOTELES: Über die Welt	125
c) HERMINOS, PTOLEMAIOS, GALENOS, ALEXANDROS	134
3. Die Entwicklung der stoischen Philosophie in Rom	141
a) SENECA	141
b) MARK AUREL	145
4. Griechische Philosophie und jüdische Theologie	148
a) PHILO IUDAEUS (ALEXANDRINUS)	148
5. Der Platonismus	166
a) Der mittlere Platonismus: PLUTARCHOS, NUMENIOS	166
b) Der Neuplatonismus: PLOTIN	175
c) Schulen und Gestalten des Neuplatonismus	184
PORPHYRIOS	184
IAMBlichOS	186
PROKLOS	188
d) Neuplatonismus in Alexandria	193
e) Neuplatonismus in Pergamon	196
f) Neuplatonismus im Westen: BOETHIUS	197
E ANHANG	205
1. Werke und Literatur	205
2. Register	211
a) Namen; Personen, Gottheiten, geographische Bezeichnungen	211
b) Fachausdrücke	232
c) Sachindex	244

A VORWORT

1. Vorbemerkung

Das vorliegende Büchlein möchte einen Weg weisen, den man beschreiten kann, wenn man sich mit der spätantiken Philosophie beschäftigen möchte. Wie bei vielen Wanderungen werden wir auch hier auf ständig wechselnde und oftmals auch ungewohnte Bilder stoßen. Manchmal bieten sich abseits von den gewohnten Wegen nur kleine Ausschnitte dem Betrachter dar, manchmal führt der Weg auch zu Aussichtspunkten, von denen der Blick über eine weite Landschaft gleitet. Aber ein Wanderführer kann nicht alles bieten und der Wanderer kann auch nicht alles wahrnehmen.

Manches, vielleicht sogar schon Vertrautes werden der Leser und die Leserin vermissen, manches wird möglicherweise überflüssig oder ersetzbar erscheinen. In aller Regel aber werden sich Hinweise finden, die begründen und weiterführen. Dieses Büchlein als Ganzes ist wiederum aus Vorlesungen an der Philipps-Universität zu Marburg und anregenden Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen sowie Studierenden hervorgegangen.

Besonderen Dank möchte ich meinem Sohn Hans-Jörg Schmidt aussprechen. Er hat mit den Augen des Naturwissenschaftlers diese Darstellung gelesen und mir zu kürzen und zu präzisieren geholfen.

Zwei Freunden seit den Zeiten des Studiums der alten Sprachen in Halle an der Saale bin ich zu besonderem Danke verpflichtet:

Martin Lenz hat wiederum die Entwicklung der Gedanken und ihre sprachliche Fassung aufmerksam begleitet. Wolfgang Luppe hat mir z.B. bei Kleantes und Lukrez wichtige philologische Anregungen gegeben. Wir alle fühlten und fühlen uns in besonderer Weise der Vermittlung von Gedanken verpflichtet, wie sie sich auch in diesem Büchlein finden.

An vielen Stellen dieser Darstellung geht es um die Entwicklung und Probleme des Rechts. Hier war mir Herr Rechtsanwalt Götz Michaelis aus Werne eine große Hilfe. Das gleiche gilt für Frau stud. phil. Ina Frenzel. Sie hat das Manuskript kritisch durchgesehen und wertvolle Anregungen gegeben. Frau Sabine Schlincke danke ich ganz besonders für die Geduld und Schreiarbeiten am Manuskript. Letztlich sei dem Verlag gedankt. In diesen wirtschaftlich

VORWORT

schwierigen Zeiten ist er das Wagnis eingegangen, eine solche nicht gerade dem Zeitgeist gerechte Darstellung zu veröffentlichen.

Niemals wunschlos wird ein Autor eine Darstellung wie diese auf den Weg schicken. Es ist der Wunsch, dass Lesende auf Philosophie stoßen, die wie ein Seismograph auf etwas aufmerksam macht, was sich - noch - direkt den Sinnen verschließt; das Gegenwärtige gerät dann zum Zeichen für Kommendes, Vergangenes kann dann als Zusammenführung von Ende und Anfang verstanden werden. Das ist die Quelle fortwährender Lebendigkeit.

Unabhängig von diesem Büchlein und künstlerisch ganz eigenständig hat Ernst Marow wiederum Radierungen komponiert und ins Werk gesetzt, die am Text eine besondere Lebendigkeit entfalten und ihrerseits für den Text eine besondere Bedeutung gewinnen. Dieser Parallelismus der Ausdrucksformen soll einem Gesamtverständnis den Weg bereiten und Lesern und Leserinnen einen Standort zeigen und zu sich selbst führen.

2. Handreichung für die Lektüre

Das Altgriechische bietet dem Leser durch Akzente den Vorteil, dass man beim Lesen eines Wortes zugleich weiß, auf welcher Silbe es betont wird. Von diesen Akzenten wird im laufenden Text aber **nur** der **Akut** (acutus) verwendet, wie er sich z.B. bei *philósophos*, *phília* oder *agathón* findet.

Dort, wo es aus Gründen der Aussprache oder der Betonung zweckmäßig erscheint, tragen lange Vokale einen Balkenstrich wie z.B. das letzte e bei *Periklēs*. Wenn in einem Wort nicht eine andere Silbe betont ist (´), liegt die Betonung auf der Silbe mit dem langen Vokal wie bei *Periklēs*. Wenn mehrere Silben einen langen Vokal haben, findet sich zusätzlich ein Balken unter der betonten Silbe, wie das z.B. bei *epistēmē* (= Wissen) der Fall ist.

Balkenstrich oder acutus finden sich bei lateinischen Wörtern nur in besonderen Fällen und ausnahmsweise.

Bei Namen (von Göttern und Menschen) sowie auch bei geographischen Bezeichnungen finden sich die beiden Zeichen für Länge $\bar{\text{}}$ und Betonung $\acute{\text{}}$ nur im Register beim jeweiligen Stichwort, nicht im laufenden Text. Das Gleiche gilt für das Verzeichnis der Fremdwörter bzw. Fachausdrücke. Ausnahmen werden unmittelbar einleuchten wie z.B. die Akzentuierung bzw. das Längenzeichen bei *Eupátōr* unter dem Stichwort *Mithridátēs*.

Die Lebenszeiten vieler Personen können meistens nur näherungsweise angegeben werden. Abweichungen bis zu einigen Jahrzehnten sind möglich. Sie finden sich in aller Regel nicht im laufenden Text, sondern nur im Register. Die Lektüre dieses Buches setzt Kenntnisse der alten Sprachen, insbesondere des Altgriechischen und Lateinischen, nicht voraus. Die ausgewählten Texte sind ausnahmslos übersetzt; es handelt sich um eigene Übersetzungen, wenn nichts anderes angegeben ist. Textkritische Erörterungen bleiben hier ausgeschlossen.

Unvermeidlich ist, dass in diesem Buch Fremdwörter und besondere Fachausdrücke verwendet werden. Diese Wörter und Ausdrücke sind am Ende des Buches im Register [Anhang E 2 b)] erklärt. Das Gleiche gilt für alle Namen und geographischen Bezeichnungen [Anhang E 2 a)]. In den Sachindex [E 2 c)] sind vorwiegend wichtige Begriffe aufgenommen. Der Sachindex kann zugleich Auskunft über die Entwicklung eines Wortes geben.

Abkürzungen sind entweder unmittelbar einleuchtend (z.B.; u.; v. a.; usw.), oder es wird bei griechischen Autoren das Lexikon von H. G. Liddle/R. Scott [Oxford 1934 ff, Anhang I-V] herangezogen. Sonst sind Abkürzungen verwendet, die „Der Neue Pauly – Enzyklopädie der Antike“, herausgegeben von HUBERT CANCIK und HELMUT SCHNEIDER, Stuttgart/Weimar 1996 ff., Band I S. XII ff., aufführt.

Die Vornamen der Buchautoren des deutschsprachigen Raums sind ausnahmslos ausgeschrieben. Bei den Autoren anderer Sprachräume, v. a. des englischen Sprachraums, bleibt es bei den von diesen selbst gewählten Abkürzungen.

VORWORT

Ich folge den Anregungen aus Rezensionen und führe im Literaturverzeichnis Werke und Sekundärliteratur zusammen. Wie immer kann es sich nur um eine kleine Auswahl handeln. Aber jedes Buch ist für seinen Bereich signifikant und unter der Fragestellung ausgewählt, ob es sich eignet, eigenes Denken weiterzuführen.

Aus, wie ich glaube, guten Gründen bin ich der Sitte nicht gefolgt, möglichst oft und vollständig auf eigene Veröffentlichungen hinzuweisen. Selbstdarstellung ist nicht Anliegen dieser Veröffentlichung.

B EINFÜHRUNG

1. Hellenismus – oder: Geist und Politik

Der Gegenstand dieser Darstellung erstreckt sich über **zwei** geschichtlich bedeutsame **Räume**:

Der eine beginnt etwa mit ALEXANDER dem Großen (356–323 v. Chr.) und endet im Jahre 30 v. Chr. In diesem Jahre eroberte OCTAVIANUS, der spätere römische Kaiser AUGUSTUS, Alexandria, die Hauptstadt Ägyptens, des letzten Diadochenstaates nach Alexander dem Großen.

Der zweite wächst aus diesem heraus und über diesen hinaus bis in das 5. Jahrhundert nach Chr. Als besonderes Datum ist in diesem Jahrhundert das Jahr 476 zu nennen.

In diesem Jahre wurde der letzte Kaiser ROMULUS AUGUSTULUS abgesetzt; dadurch endete formell das weströmische Kaiserreich; doch der Einschnitt war nicht so dramatisch, dass er das Ende des genannten geschichtlichen Raumes bedeutet.

Beide Räume können zusammengefasst als **Hellenismus** bezeichnet werden, weil die Sprache der Hellenen und ihre Kultur den Zeiten das Gepräge gegeben haben. Man spricht allerdings vom zuerst genannten Raum als **Hellenismus im engeren Sinne** und folglich vom zweiten Raum als **Hellenismus im weiteren Sinne**. Hier kommen neben den noch zu beschreibenden Schulen wie z.B. Skepsis und Stoa ganz neue Gedanken auf, die schließlich im Neuplatonismus kulminieren. Mit diesem endet die Darstellung, d. h. mit dem 6. nachchristlichen Jahrhundert.

Begonnen werden soll mit der Darstellung des Hellenismus im engeren Sinne, hier geht es etwa um die Zeit von 360–30 v. Chr.

In der Philosophie dieses Abschnittes sind inhaltlich **drei Schwerpunkte** erkennbar:

- die **Ethik**, d. h. die Lehre von den Werten und Normen, die menschliches Zusammenleben kennzeichnen und prägen, die Verhaltenslehre, die Rechts- und Staatsphilosophie;

EINFÜHRUNG

- die **Logik**, insbesondere die Kanonik und die Erkenntnistheorie und schließlich
- die **Physik**, d. h. die Naturphilosophie, die Metaphysik, die Kosmologie und die Theologie [s.u.S. 166 ff.].

Insgesamt wird in der Forschung der hellenistischen Philosophie ein ausgeprägtes **praktisches Interesse** (epistēmē perí ton bíon) zuerkannt [S. E., M. XI 180, 184, 187; vgl. auch ZELLER, 1963, passim].

Praktischen Wert hat all das, dessen ich mich bediene, über das ich verfügen kann. Das Unverfügbare hingegen, das sich meiner handelnden Einwirkung entzieht, besitzt keinen besonderen Erkenntniswert; mein Erkenntnisinteresse ist so gering, dass ich mich diesem gedanklich nicht nähere, zumal es mich aus der erstrebten Ruhe und Glückseligkeit werfen könnte. Es ist mir **gleichgültig** [ein adiáphoron; vgl. RÖD, 1995, III, S. 24]. In einer späteren Phase des Hellenismus wird sich diese Auffassung radikal ändern:

Mit einem **neuen Menschenbild** stellt sich auch eine neue Bewertung der Geistigkeit des Menschen ein. Wird in der sog. klassischen Zeit und auch noch von ARISTOTELES der Mensch als Wesen gesehen, das nur von der Gemeinschaft und der Einbindung her in diese gesehen und verstanden werden kann (er ist von Natur aus ein zōon politikón [Arist., Pol. 1253 a 1–4]), wendet sich die Auffassung zum Menschen als nicht mehr aufteilbares (átomon = Individuum) Einzelwesen, für das die Gemeinschaft (pólis) und der Staat keine besondere Bedeutung mehr haben.

Nur die Philosophie der Stoa hat dazu eine die Jahrhunderte überdauernde Alternative entwickelt, wie wir noch sehen werden, und dadurch fand griechisches Denken bei den Römern Akzeptanz.

Wenn man die **Befriedigung** der Bedürfnisse als Grundziel menschlichen Lebens setzt, dann sind zur Realisierung zwei Wege denkbar:

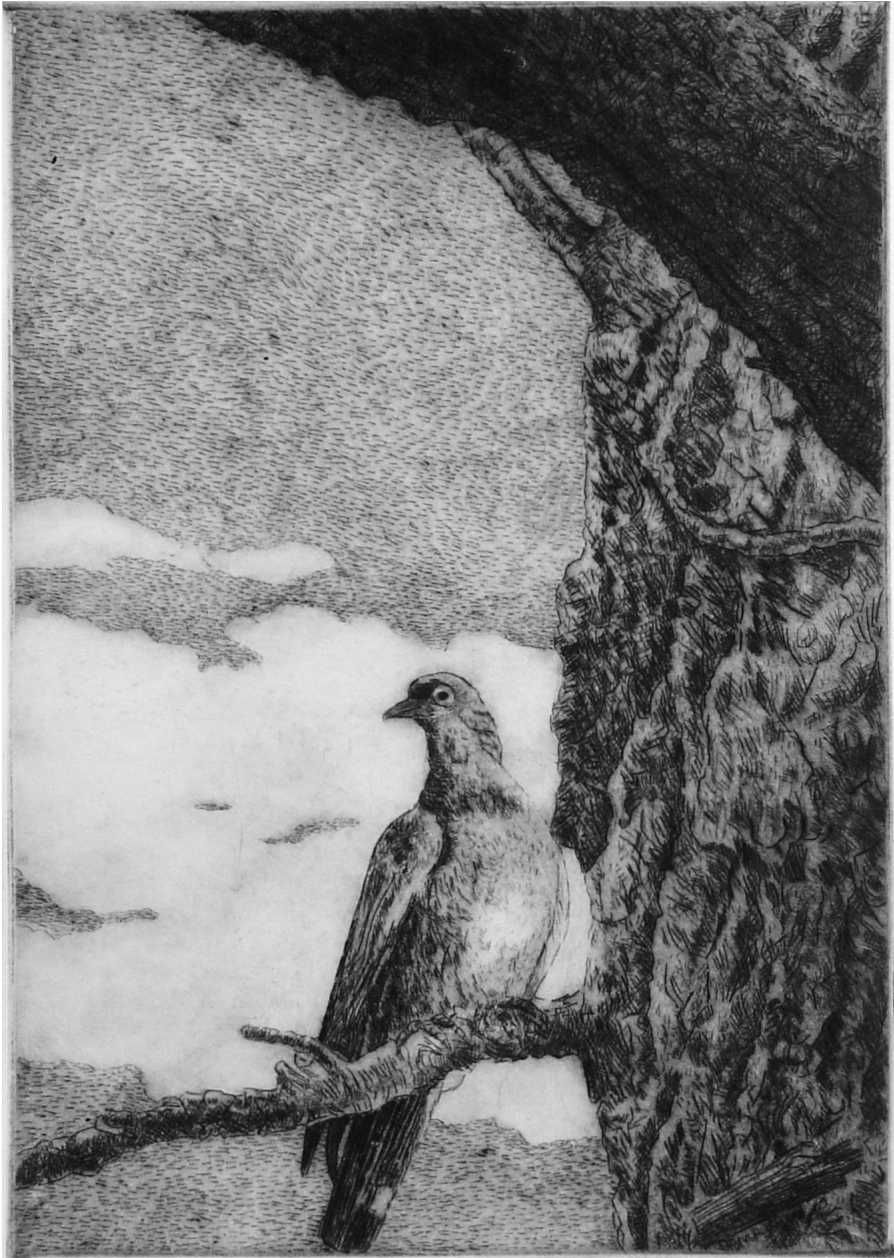
Der eine führt über die entsprechenden Wünsche zur sofortigen Befriedigung aller Wünsche:

„Ich möchte alles, und zwar subito!“

Der zweite hellenistische Weg führt den Einzelnen zur Besinnung über sich selbst – es ist der **Weg nach innen**, und das Ziel ist, möglichst wenig Wünsche zu haben; dann sind in der Lebenspraxis die **Enttäuschungen klein**, und das **Glück ist groß**. Man nennt das auch **Weisheit**.

Hier liegt die Legitimation für die folgende Darstellung:

Vielleicht kann sich dann mancher (vielleicht auch eine ganze Gesellschaft) schmerzreiche Umwege ersparen. Schmerzreich sind diese Umwege auch deswegen, weil sie mit enormem Konsum, insbesondere mit Naturverbrauch oder **Missbrauch der Natur**, verbunden sind.



Der Weg nach innen

Ob und wie weit der hellenistische Weg nach innen Ausdruck einer umfassenden gesellschaftlichen Praxis ist, bleibt hier unberücksichtigt. Wichtig scheint zu sein, dass von Anfang an **individuelles Glück**, das nicht auf Kosten anderer erstrebt werden sollte, Gegenstand des Nachdenkens war. **Weisheit** ist sein Ergebnis.

Sicherlich waren die äußeren Lebensumstände, das Sein in dieser Zeit, Grund, den **Logos** in die **Verzweiflung** zu tauchen. So erklärt sich vielleicht die **religiöse Grundstimmung**, die in der Spätzeit des Hellenismus im Neuplatonismus gipfelte.

Soeben wurde von äußeren Lebensumständen gesprochen. Diese sollen im Folgenden näher dargestellt werden, da sie den Grund für das Denken legten **und** ihrerseits von dem genannten Denken Anstöße erhielten.

2. Hellenismus – allgemeine Charakteristik

Wir pflegen nach übereinstimmender Meinung in der Geschichtswissenschaft den Zeitraum von etwa 360 bis 30 vor Christus als die Zeit des **Hellenismus** (im engeren Sinne) zu bezeichnen. Dieses Wort bezeichnete ursprünglich die Tatsache, dass ein Satz in vorbildlichem attischen Griechisch formuliert ist.

Der Politiker der 1848er Revolution und große Historiker Johann Gustav DROYSEN hat diesen Ausdruck dahingehend geprägt, dass damit ein Zeitraum und dessen Kultur benannt werden. Dabei handelt es sich um die Zeit, in der unter ALEXANDER dem Großen ein **griechisches Großreich** von Nordgriechenland bis Nordafrika und weiter bis in das heutige Indien, Afghanistan und Usbekistan geschaffen wurde.

Nach dem Tode ALEXANDERS **zerfiel** dieses Reich in eine Reihe von Teilstaaten (Diadochenstaaten genannt), von denen der letzte und wohl auch bedeutendste im Jahre 30 vor Christus (1. August: Fall von Alexandria in Ägypten) von den Römern zerschlagen wurde.

Wir wissen heute über den Hellenismus sehr viel, und unser Wissen weitet sich täglich allein schon dadurch, dass im Sande Nordafrikas bei den Grabungen gut konservierte Dokumente (Papyri) gefunden werden. Wenn wir heute in hervorgehobener Weise über den Hellenismus sprechen, dann deswegen, weil er bis in unsere Zeit Historiker (ROSTOVTZEFF) und Philosophen (SPENGLER, JASPERS) angeregt hat. Auch ist unsere heutige Vorstellung von **Erziehung** und Bildung bereits im Hellenismus angelegt und der **Philosophie** entwachsen.

Die hellenistische Erziehungs- und Bildungsstruktur einschließlich des Lehrplanes und seiner Philosophie wirkte im westlichen Teil des Mittelmeeres zu-

nächst bis in das 5. Jahrhundert nach Christus und darüber hinaus im östlichen Teil so lange, wie es in Konstantinopel ein griechisches Kaisertum gab, also bis ins 15. Jahrhundert (1453: Fall von Konstantinopel).

Insgesamt hatte dieser hellenistische **Lehrplan** im engeren Sinne 800 (von 350 v. Chr. bis 450 n. Chr.), wenn man den Osten einbezieht, 1800 Jahre Bestand.

Im weiteren Sinne wirkt er bis heute in den **pädagogischen Strukturen**, z.B. wenn wir den Unterricht in bestimmten Fächern, man spricht auch vom **Fächerkanon**, als für das moderne Gymnasium konstitutiv betrachten [Dolch, 1982, S. 24 ff. et passim; Schmidt, 1994, S. 33 f.].

Doch jetzt wollen wir uns zunächst kurz mit dem **Phänomen „Hellenismus“** auseinandersetzen.

Als erstes fällt auf, dass die griechische **Polis**, einst Zentrum und Norm des politischen Denkens, durch einen **Großflächenstaat** abgelöst worden ist, der seinerseits nach dem Tode des genialen Alexander, Schülers des Aristoteles, in bedeutende, selbständige **Teilstaaten** zerfiel. An der Spitze dieser Staaten standen die ehemaligen Heerführer des ALEXANDER bzw. deren Nachkommen als Könige. Mit dem Untergang der Polis im alten Sinne war auch die **Demokratie untergegangen**.

Das politisch Besondere an dieser Entwicklung war, dass **die Griechen** sich nun weiter als je zuvor **ausbreiteten**. Während sie bisher allenfalls die Küsten des Mittelmeeres und des Schwarzen Meeres bewohnten, drangen sie nun weit in Asien und Afrika hinein.

Und mit den Griechen dehnte sich auch die **griechische Sprache** (das in Attika gesprochene Griechisch) über die damals bewohnte Welt aus. Diese hieß oikuménē; das Wort ist ein Partizip und bedeutet soviel wie „die bewohnte <Welt>“; wir sagen heute Ökumene.

Doch die Einheit, die ALEXANDER sich erträumt hatte, stellte der von den Griechen eroberte und hellenisierte Raum nicht dar. Die Rivalität unter den Nachfolgemonarchien bedeutete vor allem für Griechenland, das ohnehin unter Landnot und Übervölkerung litt und auf Importe angewiesen war, **wirtschaftlichen Rückgang** und allmähliche Verarmung.

Andererseits bauten die Monarchien von Afrika über Syrien bis Asien auf der Grundlage der bereits vorhandenen Infrastruktur die Verkehrswege, Häfen und Städte an den Häfen aus und dominierten (zuerst in Ägypten unter den Ptolemäern) Handel und Wandel. Der **Fluss- und Landverkehr** blühte von Afrika bis Mesopotamien. Dieser Prozess der **wirtschaftlichen Globalisierung** führte auch zu einer **Globalisierung des Wissens**, insbesondere des Denkens in Wissenschaft (z.B. in der Geographie) und Philosophie.

Aber der historische Prozess, der durch permanente Kriege und durch leider nur 50 Jahre (von Rom als neuer Ordnungsmacht erzwungenen) Frieden ge-

EINFÜHRUNG

kennzeichnet werden kann, brachte der Bevölkerung **Elend**, Verarmung und daraus sich ergebend Unsicherheit, **Depression** und Apathie [ROSTOVT-ZEFF, 1998, II, S. 815].

Es sind die schweren **politisch-sozialen Konflikte**, aber auch die **kulturellen Konflikte** zwischen Ost und West, an denen der Hellenismus allgemein litt und die römische Weltmacht speziell zerbrach.

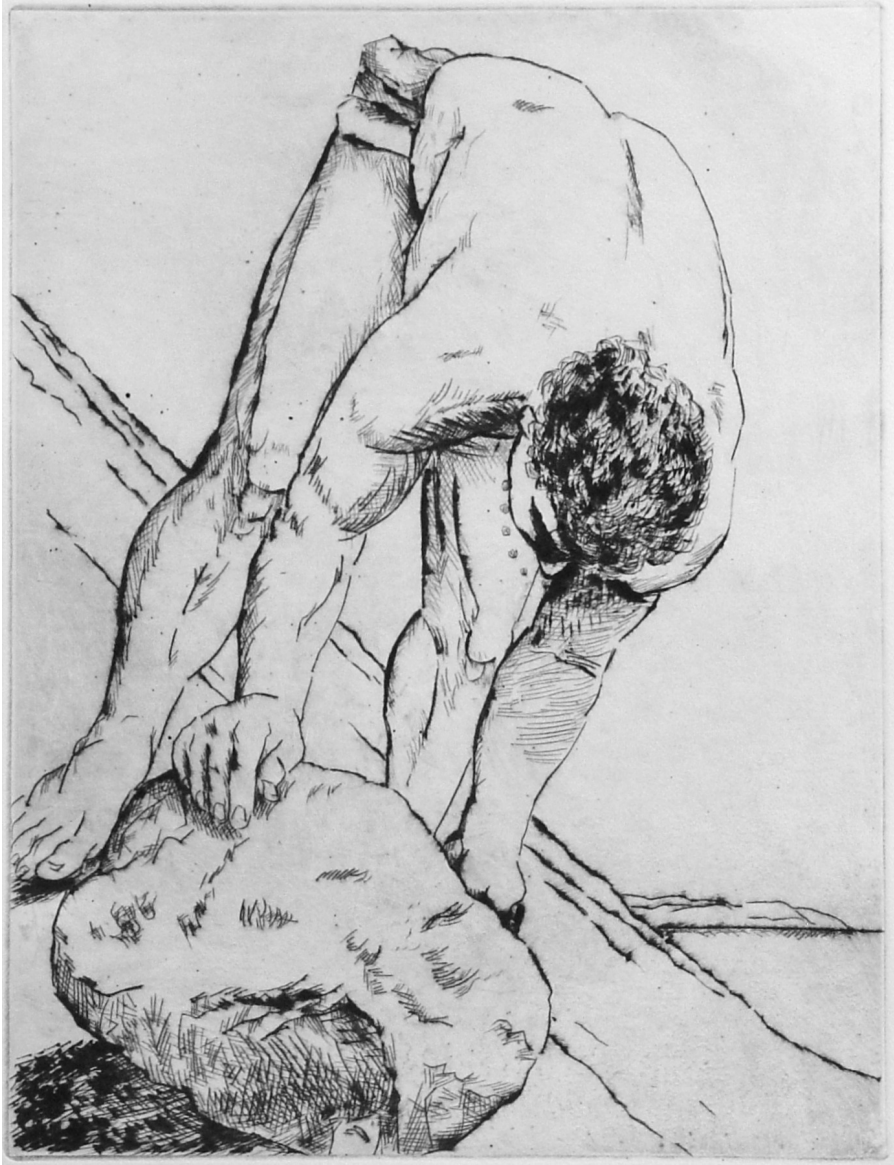
Der kulturelle **Konflikt** schwelt **bis in unsere Tage**; der politische hätte spätestens nach dem 2. Weltkrieg gelöst werden können [s. u. S. 26]. Aber dazu fehlten der Elite der beiden Führungsmächte historisches Wissen, sich daraus ergebendes Einfühlungsvermögen und Visionen. Vor allem war den beiden Weltmächten nicht klar, dass sie selbst die letzten Repräsentanten des hellenistischen Konfliktes waren. Wenn dann noch Ökonomie und Militär nicht Instrumente bleiben, sondern zu einer Ersatzdroge geraten, ist die Folge eine Art gegenwartsgebundener und kurzsichtiger Cowboymentalität. Diese Mentalität aber ist alles andere als der Nährboden für Welt- und Weitsicht.

Was nun die hellenistische Polis betrifft, so ist es keineswegs so, dass mit deren **Zerfall** der einzelne Großstaat bzw. die einzelne Monarchie Mittelpunkt politischen Denkens wurde. Nach alledem, was wir wissen, gab es bei den Bürgern dieser Staaten überhaupt nur eine sehr **geringe Bindung** an den **Staat**; allenfalls gab es die enge Bindung des jüngst entstandenen Beamtenstandes an den Staat; mit diesem Beamtenstand und natürlich auch mit der Armee stand und fiel der jeweilige Großstaat.

Man fühlte sich aber nicht als ein Bürger Asiens, Ägyptens oder Syriens, sondern als **Bürger** der **Welt**, man bezeichnete sich als „Kosmopolit“. Frühes Beispiel, sozusagen der erste bewusste **Weltbürger**, war der Philosoph BION aus Olbia an der Mündung des Dnjepr. Eng mit der Idee des **Kosmopolitismus** hängt auch die eines alle **umfassenden** großen **Friedens** in einer Welt zusammen, die von der panhellenischen Idee geprägt ist.

Die genannten sozialen Spannungen führten dazu, dass die Griechen kontinuierlich wie früher auswanderten, ihre Sprache und Kultur mit sich in die Fremde trugen und, wie sie es von zu Hause aus gewohnt waren, wiederum **Siedlungen** gründeten, denen sie den Namen **Polis** gaben. Nach wie vor bedeutete Polis ein Stück **Sicherheit**, aber auch Repräsentanz des Griechentums in der Welt. Hier waren die Griechen weniger Griechen als Bürger einer Welt.

Eine wichtige und interessante Gründung aus der Zeit ALEXANDERS des GROSSEN ist die Stadt, die heute noch den Namen des Heerführers trägt, Alexandria. Es gab aber auch sonst, weit über den Mittelmeerraum verstreut, mehr als 70 Städte mit dem Namen des ALEXANDER. Auch seine Heerführer gaben vielen Städten ihren Namen (z.B. Seleukeia, Antiocheia usw.). Jede dieser Städte und auch Flächenstaaten wie Ägypten unter den Ptolemäern und



Ich aber zahle den Preis

EINFÜHRUNG

Syrien unter den Seleukiden setzten sich, sozial gesehen, aus drei **Schichten zusammen**, aus

- den freien **Griechen** (Makedonen),
- den freien **Einheimischen** und (dies ist ein sehr dunkles Kapitel der Geschichte des Altertums)
- den **Sklaven**, von denen es Hunderttausende oder gar Millionen im gesamten Mittelmeerraum gab. Die Sklavenmärkte des Mittelmeerraumes waren voll von Menschen, die durch persönliches Missgeschick oder durch das Los der Kriegsgefangenschaft Sklaven wurden oder sonst von überall vorhandenen Sklavenhändlern als Freie entführt und als Sklaven auf den Märkten des Mittelmeeres verkauft worden sind. Berüchtigt waren vor allem die Sklavenhändler des Schwarzen Meeres.

Wenn es ein Zeitalter der Menschheitsgeschichte gibt, das sich vor dem unseren durch hohe **technologische Standards** auszeichnete, dann ist es das Zeitalter des Hellenismus.

Bezüglich der **Kriegstechnologie** sind hervorzuheben die Entwicklung von Großkampfschiffen (120 m lang, 15 m breit, Bug und Heck ragten 23 m aus dem Wasser heraus) mit bis zu 4.000 Mann Besatzung (und Soldaten), die Entwicklung einer hochwirksamen Artillerie mit Geschossen bis zu 50 Pfund und Belagerungsgerät (Türme), das von 3.400 Mann bedient wurde und in jede beliebige Richtung gedreht werden konnte.

Besonders erwähnenswert sind aus anderen Technologiebereichen die Entwicklung von Drehbänken, Webstühlen, insbesondere aber die Entwicklung der Dampfmaschine 2000 Jahre vor JAMES WATT durch HERON aus Alexandria .

Genannt werden sollen auch Konstruktionen wie der über 100 m hohe Leuchtturm auf der Insel Pharos (vor dem ägyptischen Alexandria) und das Standbild des Sonnengottes HELIOS, genannt der Koloss von Rhodos, eine Art Freiheitsstatue an der Einfahrt zum Hafen. Beide Großbauwerke galten als Weltwunder; sie waren sozusagen die Kathedralen des Größenwahns wie die Zwillingstürme des Welthandelszentrums zu New York, die in der „New York Times“ hochmütig und zutreffend „Kathedralen des Kapitals“ genannt wurden.

Ungeheuerlich wie in der Technologie war die Entwicklung auch in der **Wirtschaft**. Die **Geldwirtschaft** und der Reichtum an Kapital waren entfaltet wie zu keinem Zeitpunkt zuvor und wie über keinen Raum der antiken Welt sonst. Wir finden eine hoch differenzierte **Arbeitsteilung**, die die Bewohner der damaligen Welt in Staunen versetzte. Es gibt Zeugnisse für dieses Staunen in den antiken Komödien. Man zeigte sich und seinen Reichtum so, dass Zeitgenossen sich sogar darüber aufregten, dass andere zum Essen irgendwo

hingehen und Geld verschwenden, statt zu Hause zu bleiben und billiger zu essen, was die Hausfrau bietet.

Wir haben für diesen Zeitraum intensive Perioden der Inflation [ROSTOVT-ZEFF, 1998, II, S. 563 ff., 1038 ff.] festzustellen, aber auch der Deflation, woraus wir zusätzlich auf den hohen Differenzierungsgrad der Wirtschaft schließen können.

Insgesamt prägte natürlich der hohe Standard in Technik und Wirtschaft das Bewusstsein der Menschen in Richtung auf eine geradezu gigantomane und groteske **Überschätzung der Technik**, wie wir sie schon in folgendem Satz des ANTIPHON finden:

„Durch Technik überwinden wir <das>, worin wir von Natur unterlegen sind.“[vgl. BENGTON, 1969, S. 297]

In einem archetypischen Sinne haben Menschen schon immer versucht, sich Natur **dienstbar** zu machen. „Macht Euch die Erde **untertan**“, heißt es im Alten Testament [Genesis I 28]. Doch dieses Untertanmachen stellte keinen Selbstzweck dar, sondern sollte nur das eigene **Überleben** sichern und zugleich das Leben z.B. durch das Feuer, durch Instrumente oder durch die Erfindung des Rades leichter machen. Natur und Technik waren also stets im Leben der Menschen verbunden. Im Hellenismus entfaltet sich aber eine ungehemmte **Verselbständigung der Technik**, und mit deren Hilfe wurde eine Ausbeutung der Natur vorgenommen, deren Folgen sich in den Ländern des Mittelmeeres bis heute zeigen (z.B. der fehlende Wald, Wassermangel und Überschwemmungen).

Aber nicht nur in Technik und Wirtschaft haben wir die ungebremste Entwicklung zum **Überdimensionalen** und Gigantomaneischen festzustellen.

Geradezu dramatisch ist die Entwicklung in den einzelnen **Fachwissenschaften** zu nennen.

Die folgenreiche Wende von der Spekulation zur empirischen Forschung, die so genannte **realistische Wende**, von HIPPOKRATES in der Medizin eingeleitet, wurde durch ARISTOTELES in der Breite der Praxis und Theorie vollzogen und strahlte in den Mittelmeerraum aus:

Glanzvoller Mittelpunkt von Forschungen in den Wissenschaften – und nebenbei auch der Lehre – war die damals und heute noch so genannte Stadt Alexandria in Ägypten. Das **Museion** und die viele hunderttausend Papyrosrollen umfassende **Bibliothek** waren Anziehungspunkte für die angesehensten Forscher der damaligen Zeit [BURCKHARDT, 1929, Bd. III S. 446 ff.].

Oben wurde der gelehrte HERON genannt, der über die Entdeckung der Wirkungsmechanismen beim **Dampfdruck** eine Dampfmaschine konstruierte.

ARCHIMEDES (von einem römischen Soldaten 212 v. Chr. bei der Eroberung von Syrakus getötet), der mit seinen Entdeckungen und Konstruktionen bei

EINFÜHRUNG

der Verteidigung von Syrakus auf Sizilien den römischen Angreifern das Leben außerordentlich schwer gemacht haben soll, ist heute noch u. a. durch das nach ihm benannte **Prinzip** in der neuzeitlichen Physik bekannt:

Ein in eine Flüssigkeit vollständig eingetauchter Körper verliert so viel an Gewicht, wie die von ihm verdrängte Flüssigkeitsmenge wiegt. Oder: Der Auftrieb eines in eine Flüssigkeit getauchten Körpers ist gleich dem Gewicht der von ihm verdrängten Flüssigkeitsmasse.

ARCHIMEDES konstruierte Konkav- und Konvexlinsen, und bis zur Entwicklung des Mikroskops bzw. des Fernrohrs war es nur noch ein kleiner Schritt.

EUDOXOS von Knidos stellte den ersten **Fixstern-Katalog** auf und berechnete zum ersten Mal mit erstaunlicher Genauigkeit, fast metergenau, den Erdumfang.

ERATOSTHENES entwarf schon Ende des 3. Jahrhunderts eine **Karte der Erde** und entwickelte zur Orientierung ein Koordinatensystem. Dieser Gedanke wird in der Neuzeit durch die Festlegung von Längen- und Breitengraden fortgesetzt.

HIPPARCHOS aus Nikaia verfasste einen etwa 850 Sterne umfassenden Sternkatalog und verfeinerte die Möglichkeiten, mit der dioptra, einem Visiergerät der Feldmesser, Abstand und Ausdehnung entfernter Objekte zu bestimmen. Sehr genau war seine Bestimmung der Entfernung des Mondes von der Erde. Wie ERATOSTHENES war er Vertreter der mathematischen Geographie und ist Begründer der sphärischen Trigonometrie. Zum Zwecke der Kartographie verfeinerte er die Positionsbestimmungen von Orten und nahm eine Breitenbestimmung von Indien vor. Aber gegen ERATOSTHENES bezweifelte er die Existenz eines einheitlichen Weltmeeres und anderer Kontinente, und er gibt sogar geographischen Vorstellungen des HOMER den Vorrang [HUEBNER in DNP, V, S. 571].

Auch auf die **Kugelgestalt** der Erde war man bereits gekommen, ausgehend von der Beobachtung, dass die Schatten gleich langer Stäbe zur selben Zeit an verschiedenen Orten (z.B. in Rom und Alexandria) verschiedene Längen aufweisen.

ARISTARCH von der Insel Samos entwickelte bereits um die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. die Hypothese, wonach sich die Planeten um die Sonne als Zentralgestirn (**Heliozentrik**) drehen!

Eine unglaubliche Entfaltung erlebte die Mathematik in hellenistischer Zeit. Nur kurz soll bemerkt werden, dass das Hauptwerk des EUKLID die „Elemente“ über zwei Jahrtausende in den Schulen Europas das Lehrbuch der **Geometrie** gewesen sind. Hinzugefügt werden kann, dass der bereits genannte ARCHIMEDES ein System formulierte, das der modernen **Differenzialrechnung** nahe kam.

Gewaltig waren die Forschungsergebnisse aus dem Bereich der **Biologie** und **Medizin**. Den Grund hierfür legte bereits ARISTOTELES mit seinem universalen Forschungsansatz und Forschungsdrang. Hervorgehoben zu werden verdient die Entdeckung der **Nervenfunktion** und des **Blutkreislaufs**; bis zu diesem Zeitpunkt glaubte man zum Beispiel, dass die Arterien Luft transportieren. Man hatte gelernt zwischen sensorischen und motorischen Nerven zu unterscheiden.

Viele Anstöße kamen sehr früh schon aus den großen von ALEXANDER eroberten Räumen. ALEXANDER ließ systematisch alles sammeln, was er fand und auch alles vermessen. Hier sehen wir wohl den Einfluss seines Lehrers ARISTOTELES.

THEOPHRASTOS, ebenfalls ein Schüler des ARISTOTELES und zugleich Nachfolger des ARISTOTELES in der Führung des Peripatos in Athen, schrieb auf der Grundlage der von ALEXANDER gesammelten Beobachtungen und des von ihm gesammelten Materials eine weit beachtete, 9 Bücher umfassende „Pflanzenkunde“, die als die bedeutendste Darstellung der Botanik vor unserer Zeit gilt.

Nach der Befreiung von der gewiss auch einengenden religiösen Bindung durch die Polis entwickelte sich ein neues **Menschenbild** und auch ein neues, geradezu erstaunlich überhöhtes **Selbstbewusstsein**, das sich z.B. darin deutlich macht, dass ein Arzt namens MENEKRATES einen Brief mit MENEKRATES/ZEUS unterschrieb. Den Zweitnamen Jahwe würde sich wohl auch heute **noch keiner** geben, aber wir finden jetzt **schon Beispiele** ähnlicher Selbsteinschätzung bei den säkularen Titeln „Generalissimus“, „größter Führer aller Zeiten“ oder in Vermischung der säkularen und religiösen Ebene „Schwert des rechten Glaubens“ oder „Erwählter“, der sich anschickt, einen „Kreuzzug zu führen“.

Das Bewusstsein des Gottmenschentums und der Persönlichkeitskult sind **degenerative Erscheinungen** der Entwicklung des individuellen Selbstbewusstseins; ihre Grundlage ist bei Staatsmännern ein unvorstellbares militärisches Machtpotential, über das sie verfügen können.

Vorbereitet wurde diese Entwicklung schon durch die Sophisten des 5. Jahrhunderts. Bei PROTAGORAS [80 B1 DK] heißt es, dass „aller Dinge Maß der Mensch“ sei.

Von hier bis zur Apotheose ist es in der Tat nur ein kleiner Schritt.

Doch schimmert selbst in dem degenerierten Menschenbild etwas Neues hindurch, das, in der Renaissance neu aufgenommen, fester Bestandteil des **abendländischen Menschenbildes** geworden ist:

Es ist das Ideal einer selbstbestimmten und **autonomen Persönlichkeit**, der es aufgetragen ist, sich selbst gemäß dem aufgegebenen Seinsziel zu vollenden; insofern ist diese Persönlichkeit für ihr Handeln selbst verantwortlich.

Instrument zur Erarbeitung dessen, woran der Mensch in der Zeit zerbrechen-der Werte sich noch halten kann, wurde die **paideía**, die Erziehung; gebunden war diese paideía **an** einen **Fächerkanon**; zu diesen Fächern gehörten Grammatik, Arithmetik, Astronomie, Musik u. a..

Neben ARISTOTELES ist ISOKRATES **geistiger Wegbereiter** des Hellenismus. Seine Definition dessen, was ein Grieche ist, zeigt den Umbruch im damaligen Denken. In einer großen Festrede [Pānēgyrikós, Kap. 50], die wohl 380 v. Chr. veröffentlicht worden ist, überwindet er die traditionelle Vorstellung, dass die Staatsbürgerschaft an die Zugehörigkeit zu einem bestimmten politischen Verband (z.B. die Polis Athen) gebunden ist. ISOKRATES löst diesen Gedanken der Bindung des Bürgerrechts an eine bestimmte Polis ab durch die Vorstellung, dass eine **Person** über ihre **Bildung** definiert ist. Es heißt:

„... Griechen werden eher die genannt, die an unserer Bildung als die, die an unserer gemeinsamen Herkunft (phýsis) teilhaben.“

Grieche ist man also nicht durch Rasse (oder Religion), sondern durch seine **geistige Kultur**, seine paideía, die PLATON [Lg. 644 a 8 ff.] das höchste Gut nennt, das dem Menschen gegeben ist:

„... man darf also in keinem Falle Bildung verachten; denn sie ist die Bedeutendste der Kostbarkeiten, die den Besten zuteil wird.“

Wenn wir das Ziel von paideía in das Lateinische übersetzen, dann können wir es mit „humanitas“ wiedergeben. Damit stehen wir, was das **Bildungsideal** in der späteren sprachlichen Vermittlung durch die Römer betrifft, an der Schwelle dessen, was wir heute als **Humanität** bezeichnen.

Wahrscheinlich hätte das auf **Bildung** zielende **Humanitätsideal** eine so weite Verbreitung nicht gefunden, wenn nicht **eine** sprachliche Trägersubstanz vorhanden gewesen wäre; gemeint ist die so genannte griechische **Gemeinsprache** (koinē). Der Dialekt der Landschaft, von der Athen die Hauptstadt ist, Attika, wurde durch die Dichter und Philosophen Grundlage der griechischen Weltsprache, die von Samarkand bis nach Nordafrika und von Sizilien bis Südfrankreich gesprochen worden ist. Die Ausbreitung der Lehre des Jesus von Nazareth ist überhaupt nicht vorstellbar, wenn es nicht diese Weltsprache gegeben hätte, in der die Apostel sowohl in Syrakus wie in Kyrene, Athen oder Pergamon hätten predigen können. Die Vereinigung der hellenistisch-römischen paideía – humanitas – mit der **Lehre des JESUS von Nazareth** führt direkt in die gegenwärtige **Menschenrechtsdebatte**, ohne dass es den Debattierenden klar ist. Die Idee, dass Menschen unaufhebbare Rechte haben, hat eine derartige Spannweite, dass sie heute **Christen** wie **Nicht-Christen vereinen** kann. Das ist ohne Zweifel ein **Verdienst des hellenistischen Denkens**.

Nun könnte man fragen, wie sich denn diese Humanitätsidee mit der Praxis der **Sklaverei** in der Antike vereinbaren lasse. In der Tat scheint hier ein Widerspruch vorzuliegen. Wir dürfen jedoch vergangene Zeiten, d. h. hier den Hellenismus, nicht mit den unserer sozialen Wirklichkeit innewohnenden Regeln des Verständnisses messen, sondern wir müssen nach den Maßstäben urteilen, die dem Hellenismus selbst innewohnen. **Zeiten** haben aber ihr eigenes, **inneres Maß**.

Zum einen ist festzustellen, dass das Bewusstsein der Griechen merkwürdig gespalten ist. Dieses äußert sich bereits in dem griechischen Wort für Sklave: andrápodon. Ins Deutsche übersetzt heißt das soviel wie Mann- oder Menschen-füßler. Dabei ist dieses Wort weder männlichen noch weiblichen Geschlechts, es ist ein Neutrum. Die extreme Auffassung geht dahin, dass im öffentlichen Bewusstsein dem Sklaven oder der Sklavin die Qualität des Menschseins überhaupt abgesprochen wurde. Im römischen Recht z.B. fallen Sklaven unter das **Sachenrecht**. Wenn ich also einen Sklaven erschlage, so ist das eine Sachbeschädigung.

Zum anderen muss man aber auch sehen, dass die sich im Hellenismus herausbildenden Philosophenschulen eine andere Sicht der Sklaverei gelehrt haben.

Das Beispiel der Sklaverei soll dazu dienen, vorab einige grundsätzliche Bemerkungen zur **Philosophie** des **Hellenismus** zu machen [vgl. HIRSCHBERGER, 1976, I S. 245 f.; RÖD, 1994, I S. 189 ff.; RÖD, 1995, III S. 11 ff.; BENGTON, 1969, S. 295 ff.; ROSTOVITZ, 1998, II S. 811 ff.; NILSSON, 1992, II S. 249 ff.; ZELLER, 1963, III 1 S. 1 ff.].

Erst im Hellenismus wird die Philosophie zu dem, was wir heute noch unter Philosophie verstehen, nämlich zu einer **Spezialwissenschaft** neben anderen Wissenschaften. Während noch im 6. und 5. Jahrhundert unter dem Dach der Philosophie alles vereint war, was überhaupt durch das Denken oder dem Denken zugänglich war, haben sich im Hellenismus des 4. Jahrhunderts die Einzelwissenschaften ausgegrenzt und eine eigenständige Entwicklung genommen, z.B. in den Forschungszentren in Alexandria, Pergamon, auf Rhodos und in Antiochien. Auch die **Philosophie** ging so ihren eigenen Weg und konzentrierte sich auf die von XENOKRATES ihr zugewiesenen Gegenstände, die **Ethik**, die **Logik** und die **Physik**, wobei die Ethik den höchsten Stellenwert einnimmt.

Letztlich wird die Philosophie dadurch zu einer Art **Weltanschauungswissenschaft**, oder wenn man den Handlungsaspekt hervorhebt, so etwas wie ein wissenschaftliches Instrument zur Lebensführung, eine ars vitae (téchnē perí tón bíon). Als ars vitae („Lebenskunst“) ist sie Ethik und, sofern sie den zerbrochenen Glauben der Polis zu ersetzen versucht, ist sie so etwas wie eine **Ersatzreligion**, die in Seelsorge mündet.

Bisher wurde das Neue nur beschrieben, doch jetzt entsteht die Frage, wie es zu dieser fast von **Schwermut** und immer wieder auch von **Weisheit** getragenen **Wende** kommen konnte.

Pessimismus dem Leben gegenüber gehört vielleicht von Anfang an zur Grundstruktur griechischen Denkens. Dass Pessimismus nicht zur allgemeinen **Verzweiflung** geriet, verhinderte wohl **Weisheit** und die Reste der festen Bindung des Einzelnen an die Polis und ihre emotionalen Werte, auch an religiöse Normen der Volksreligion, wie sie HOMER den Griechen als Muster gab.

Doch die politischen, sozialen und geistigen Umbrüche seit ALEXANDER brachten eine neue Lage, deren Charakteristikum ein Leben ohne Halt war. Haltlosigkeit ist die Mutter der Verzweiflung, aber auch der Suche nach einer festen Grundlage für die eigene geistige Existenz. Doch immer wieder behielten mehr oder weniger die Verzweiflung und **das Elend über den Logos** die Oberhand, was sich in den entsprechenden Handlungen niederschlägt:

Gerade die exponierten Vertreter der Philosophie sterben von eigener Hand nach einem Leben, das von permanenten Pendelschlägen zwischen Verzweiflung, Elend und neuer Hoffnung gekennzeichnet ist. Die Hoffnung aber richtet sich darauf, dass es vielleicht doch eine solide, gute und glückvolle Lebensgrundlage gibt. Immerhin:

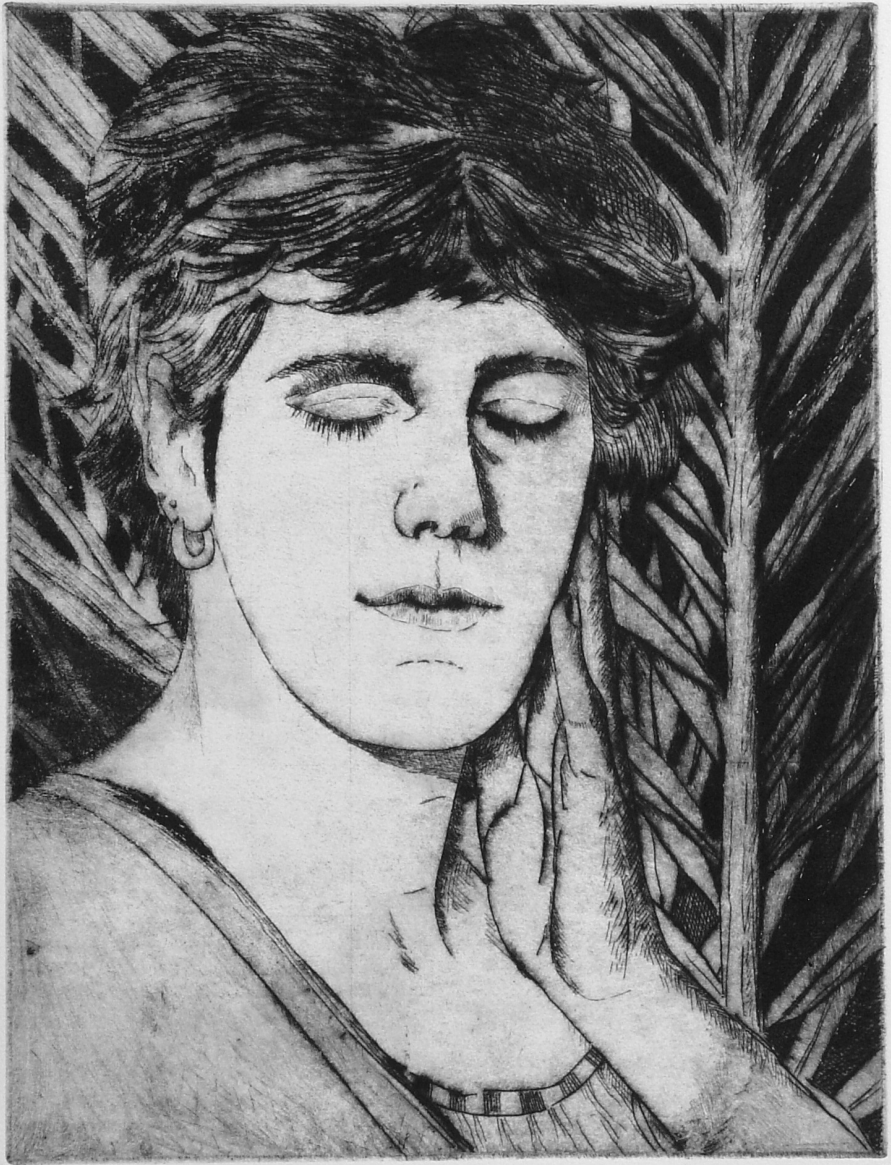
Philosophen sind wie alle künstlerischen Menschen sozusagen **Seismographen**, die empfindlich auf Bewegungen und künftige Katastrophen schon im Jetzt reagieren.

Neben den bereits genannten Schulen des ARISTOTELES (Peripatos) und PLATON (Akademie) und ihrer Nachfolger entstehen andere **Philosophenschulen**. Diese haben ein **anderes Selbstverständnis**. Im Mittelpunkt der Fragen dieser Schulen steht die Frage nach dem **Guten** und nach dem, was wir das **Glück** nennen, Glück als Lebensziel.

Glück (eudaimonía) ist immer etwas sehr Individuelles. Damit fassen wir den wichtigsten und auch über die Jahrhunderte gültigen Bestandteil des hellenistischen Menschenbildes:

Die von Zwängen befreite **Individualität**, die sich auf den verschiedenen Ebenen der Gesellschaft als solche ausdrückt bis hin zur bereits genannten Selbsterhöhung des Einzelnen und auch seiner Vergöttlichung durch sich selbst oder durch andere.

Das den Vertretern der offiziellen Philosophie Gemeinsame ist der **Primat der praktischen Vernunft** [RÖD, 1995, III S. 19]. Theorie hat demnach nur dort Sinn und Berechtigung, wo sie in Handlung mündet oder diese begründet. Diese Besonderheit oder Eigenheit ist den drei bedeutenden Schulen des Hellenismus gemeinsam, den Stoikern, den Epikureern und den Skeptikern. Daher stehen die drei Schulen als Richtungen des Denkens auch im



Das Wahre liegt in mir.

EINFÜHRUNG

Mittelpunkt dieser Darstellung. Sie beginnt mit einer kurzen Skizze und läuft in eine ausführliche Beschreibung aus.

Begonnen werden soll mit der Skizzierung der **Stoa**:

Zwei Formeln begegnen uns:

Die eine finden wir in der Definition des **Glückes** als einer **naturgemäßen Lebenshandlung**; die andere lautet:

Gut ist das, **was im Tun sich schickt**.

Der Römer CICERO hat den im Schicklichen der Stoa steckenden Handlungsaspekt erkannt, wenn er das griechische Wort *tó kathēkon* mit *officium* übersetzt. Darin steckt nämlich das lateinische *Verbum facere* = machen, tun, handeln. Der lateinische Fachausdruck für das Sich-Schickende ist *officium*. *Officium* oder *tó kathēkon* ist eine der vernünftigen Menschennatur angemessene, ordentlich begründete Handlung.

Das **Humanitätsideal** aber (das Tun dessen, was zu tun für Menschen sich schickt) ist Bestandteil des **Naturrechts**. Dieses ist seinerseits ableitbar aus dem ewigen mit Gott identischen **Weltgesetz**. Hier könnte man den noch zu behandelnden CHRYSIPPOS zitieren:

„<Ein und dasselbe> wird ZEUS genannt, die gemeinsame **Natur** von allem, Schicksal, Notwendigkeit; und so auch die **Gerechtigkeit** und das **Recht**, die Einheit und der Friede und all das, was damit zusammenhängt.“

[SVF II S. 315 (1076), 8 ff.]

Hellenistisches Denken kreist um die Idee eines allgemeinen, alle umfassenden **Friedens** (*koinē eirēnē*) auf der Grundlage geistiger Strukturen. Dieses politische Denken hat aber nicht nur eine **naturgesetzliche**, sondern eine **religiöse** Dimension.

Die römische Friedensidee (**pax Romana**) ist abgekoppelt von der religiösen Idee und säkular bis AUGUSTUS.

Die **pax Sovietica** war imperialistisch und verband eine starke soziale Komponente mit dem Anspruch auf weltweite Geltung; sie war wie die römische Variante rücksichtslos.

Die **pax Americana** beansprucht ökonomisch und militärisch weltweite Führung ohne Rücksicht auf andere, ohne Sensibilität und vor allem ohne geistige Kultur. Amerikanische Panzer schützten in Bagdad das Erdölministerium – das Nationalmuseum (mit großartigen Beispielen aus dem Weltkulturerbe!) ließ man ungerührt plündern. Beiden Friedensideen, der *pax Sovietica* und der *pax Americana*, gemeinsam ist ein aggressives Heils- und Sendungsbewusstsein.

Aus dem hellenistischen Konzept hingegen folgt,

- dass wir **Menschen**, weil wir denselben Ursprung haben, **Brüder** sind und
- gegenüber anderen Völkern, auch gegenüber Frauen und Sklaven, human zu denken und zu handeln haben.
- Und mit dem naturgemäßen Leben findet schließlich der Mensch seine **eudaimonía**.

Die Frage nach dem Wesen des Glückes wird dahingehend beantwortet, dass wir versuchen, in **Übereinstimmung mit der Natur**, unserer Natur, die zugleich Abbild der göttlichen Natur ist, zu leben.

Aus der **Pflichtvorstellung** der stoischen Philosophie ergibt sich, dass wir nicht für uns allein leben, sondern, anderen unserer Gesellschaft zugewandt, für diese auch einstehen müssen. Die Stoiker sind es, die die allgemeine, im Individualismus ruhende Abkehr des Einzelnen vom Staat überwinden wollen und geradezu die **Verpflichtung** zur **Teilnahme am öffentlichen Leben** formulieren.

Und in dieser Anteilnahme vollzieht der Einzelne seinen **göttlichen Auftrag**.

Hier wird man leicht verstehen, dass gerade diese Philosophenschule in besonderer Weise geeignet war, mit ihren dem Monotheismus nahe kommenden Vorstellungen in das Christentum und das römische Staatsdenken einzudringen bzw. bei den Römern als etwas Griechisches überhaupt Akzeptanz zu finden.

Der römische Kaiser MARK AUREL, der stoische Philosoph auf dem Kaiserthron, sagt:

„Frühmorgens, wenn du mühsam erwachst, sollst du dir vorhalten: nur als Mensch zu wirken, wache ich auf. Und da will ich noch verdrießlich sein, wenn ich daran gehe, das zu tun, weswegen ich geworden und um dessentwillen ich in die Welt gerufen bin?

Oder bin ich etwa dazu geschaffen, auf dem Lager zu liegen, um mich zu wärmen? – ‚Aber das ist angenehmer!‘ –

Also um das Angenehme zu genießen, bist du geworden und nicht zum Schaffen und zur Betätigung? Siehst Du nicht, wie die Pflanzen, die Sperrlinge, die Ameisen, die Spinnen, die Bienen ihr bestimmtes Werk tun und für ihr Teil ein Stück Weltordnung schaffen?

Und du willst Dein Menschenwerk nicht tun? Du eilst nicht zu dem, was deiner Natur entspricht? “ [V 1]

Sätze wie diese haben in der Folgezeit viele Politiker mitgerissen, ich nenne als Beispiel nur den Preußenkönig FRIEDRICH II.

Die eudaimonía hat aber noch eine zweite Komponente: Sie ist mit dem griechischen Wort ataraxía (= Unerschütterlichkeit) zu umschreiben.

EINFÜHRUNG

Ich zitiere noch einmal aus den „Selbstbetrachtungen“ des MARK AUREL [IV 49]:

„Wie ein Fels sein, an dem alle Wogen ständig sich brechen. Er steht, die Brandung aber wird müde.“

Der wahre Mensch und Philosoph wird sich von Emotionen nicht rühren lassen; natürlich ist damit nicht etwa das Mitleid gemeint, sondern die Emotionen wie Zorn, Wut, Begierde und auch Furcht. Der feste Glaube an die göttliche Weltvernunft, von der der Mensch ein Teil ist, lässt ihn nicht fürchten. Und wer dieses Maß an **Selbstbeherrschung** in der Pflicht und in den Emotionen erreicht hat, der wird von den Stoikern ein *sophós* genannt, ein **Weiser**.

An zweiter Stelle stehe die **Schule** des **EPIKUR**. Sie stellt sozusagen den Gegenpol zu den Stoikern dar.

Während die Stoiker den Gedanken der an das Gemeinwohl gebundenen Pflicht betonen, lautet der individualistische Grundsatz der Epikureer:

„**Lebe im Verborgenen**, ziehe Dich zurück!“

Mit dem Staat will man nichts zu tun haben, man möchte sich nur in einem engen Kreise dem heiteren Lebensgenuss hingeben und insofern seine *eudaimonía* und die Übereinstimmung mit seiner eigenen Natur finden. Diese Haltung weitet sich dann schließlich im Verlaufe der Jahrhunderte zu einer Erscheinung, die viele Zeitgenossen, darunter auch Männer wie CICERO, zutiefst erschreckte, andere aber auch zur Nachahmung aufforderte. Sie findet sich in dem Ausspruch eines Römers:

„Was ich liebe, das sind meine Fischteiche, sonst nichts!“

Die Schule der **Skeptiker** ist die dritte, die hier zu nennen ist. Die *skeptikē philosophía* oder die *skeptikoi philósophoi* (wie sich die Vertreter dieser Richtung selbst nannten) zogen die Bilanz aus der Entwicklung vor ihnen; diese präsentierte eine große Fülle von Meinungen und Lehrsätzen (*dógmata*), so dass man sich fragen musste, was denn nun richtig sei. Drum neigten die Skeptiker zum Zweifel. Sie waren „skeptisch“ gegenüber allen Äußerungen der Dogmatiker – z.B. der Platoniker oder Peripatetiker – und gelangten zu der Ansicht, dass man eigentlich nur **Empfindungen** und **Meinungen** zu den Dingen haben, nicht aber diese selbst wahrnehmen könne. Wer also in Ruhe leben wolle, der sollte sich mit Urteilen zurückhalten, an sich halten. Die glückliche Lebenshaltung sei die der **Zurückhaltung** (*epochē*).

Neben diesen drei Denkrichtungen oder Schulen könnte man noch eine weitere nennen: Es ist die der **Kyniker**. Sie sahen ihr Glück darin, so bedürfnislos zu leben wie ein Hund (*kýōn*); daher bekamen sie von ihren Zeitgenossen auch den Namen Kyniker.

Ihr Gründer ist der Philosoph DIOGENES aus Sinope. Auch der bereits genannte BION war ein Kyniker; er wollte mit seinen Diatriben (predigtähnlichen Vorträgen) zeigen, wie Menschen **glücklich leben** können, auch wenn sie **vielfältiges Leid** erfahren. Mit diesen Diatriben wurden die Kyniker Vorbilder für die **christliche Predigt**. Überhaupt ist der Typ der christlichen Predigt [vgl. die Areopagdiatribē des Paulus, Apg. 17] auf die **kynische Philosophie** zurückzuführen.

Christentum und seine Ausbreitung sind ohne den entfaltenen Hellenismus nicht denkbar.

Schließlich ist als besonders Merkmal des Hellenismus das zu nennen, was man **Synkretismus** nennt:

Für damalige Verhältnisse unvorstellbar weit waren die Griechen unter ALEXANDER in geographische Räume vorgedrungen, die bisher jedem Bewusstsein verschlossen waren. Doch auch in diesen Räumen lebten Menschen, und mit deren Denken, v. a. dem religiösen, waren die Griechen konfrontiert. **Griechisches Denken** vermischte sich mit dem Denken **des fernen Orients**; beide wuchsen zusammen – man spricht daher vom **religiösen Synkretismus**, der die Polisreligion ergänzte und auch zum Teil ersetzte. MIRCEA ELIADE spricht sogar gewichtigend vom religiösen Synkretismus als einem **dominierenden** Kennzeichen des Hellenismus [1994, Bd II S. 239]; dieser Synkretismus ragte übrigens in die Epoche der römischen Kaiserzeit hinein und manifestiert sich in vielen Kulturen, z.B. den Mysterien der ISIS und des OSIRIS (ägyptisch), des ADONIS (phönizisch), der KYBELE sowie des ATTIS (phrygisch) und des MITHRAS (iranisch). Die genannten Mysterienkulte und Religionen gewannen zunehmend an Kraft, dehnten sich weit aus (der iranische MITHRAS-Kult bis nach Köln) und dominierten das religiöse Denken der **römischen Kaiserzeit**. Hieran zeigt sich auch die Globalisierung des Religiösen:

Die Polisreligion kam nach Asien, asiatische Kulte drangen bis Zentraleuropa vor.

Die römische Kaiserzeit ist die **zweite Epoche**, in der sich philosophisches Denken in bedeutenden Autoren manifestiert. Der politische Hellenismus endete zwar am 1. August des Jahres 30 v. Chr., als OCTAVIANUS Alexandria und damit das ptolemäische Ägypten, den letzten Diadochenstaat, erobert hatte. Doch geistig, religiös und kulturell wurde der Hellenismus in der römischen Kaiserzeit fortgesetzt.

Die **griechische Kultur** wurde unter den römischen Kaisern zur Kultur des Imperium Romanum und somit zur **Weltkultur**. Wir können also nicht nur von der Globalisierung des Religiösen, sondern auch von einer **Globalisierung** der griechischen Kultur sprechen, vorangetrieben nun nicht mehr von Griechen, sondern von Römern, die die griechisch sprechenden Patrone der

EINFÜHRUNG

griechischen Kultur wurden. Hermann BENTSON [1969, S. 454] spricht von der „Weltherrschaft des griechischen Geistes“.

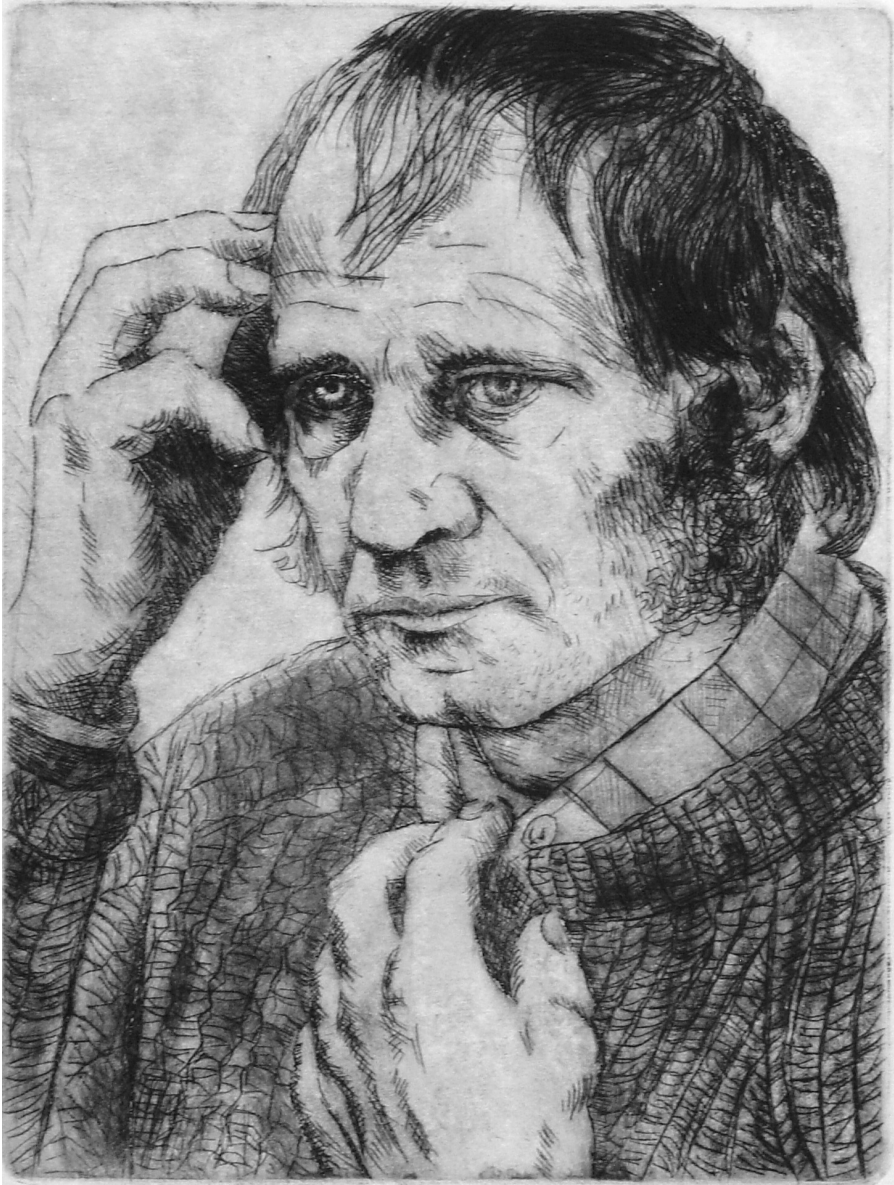
Freilich zerfiel das Römische Reich; der Westteil erlosch endgültig 476 mit der Absetzung des letzten weströmischen Herrschers ROMULUS AUGUSTULUS. So blieb der Ostteil des Reiches Träger der griechischen Kultur:

In der Hauptstadt Constantinoplis setzte die dortige Universität (seit 425 n. Chr. an das Capitol verlagert) die Tradition griechischer Kultur in Forschung und Lehre bis zum 29. Mai 1453 fort; an diesem Tage wurde die Stadt nach langer Belagerung durch die Truppen des Sultans Mehmed II erobert.

In Griechenland selbst wurde schon 529 durch Kaiser JUSTINIAN der Schlussstrich gezogen:

Die Professoren für die Philosophie des PLATON und des ARISTOTELES in Athen erhielten Berufsverbot, schulisches Vermögen wurde beschlagnahmt.

In demselben Jahr wurde übrigens auf dem Monte Cassino von BENEDICTUS das erste Kloster des Abendlandes gegründet. Hier kulminierte eine Entwicklung, die damit begann, dass Kaiser THEODOSIUS I am 24. Februar 391 das Christentum zur Staatsreligion erklärte und alle heidnischen Kulte verbot.



Ich urteile nicht.

C PHILOSOPHEN UND PHILOSOPHENSCHULEN DER GRIECHEN

1. Skepsis

a) Allgemeine Entwicklung

In den einschlägigen Philosophiegeschichten behandelt man die Skepsis zu-
meist nach anderen hellenistischen Philosophen(-schulen) [RÖD, 1995, Bd.
III S. 39], obwohl diese zeitlich davor liegt; ihr Gründer heißt PYRRHON.
Dieser lebte etwa von 365 bis 275, EPIKUR hingegen lebte von 341–272.
ZENON, der Gründer der Stoa, lebte von 333 bis 262.

Da sich aber die **Skepsis** so ganz und gar nicht als Schule präsentiert, sondern
als eine Denkrichtung (agōgē), die einzelne Schulen durchdringt, soll diese hier
an den Anfang gestellt werden.

Sie ist zudem ein signifikanter Ausdruck **griechischen Denkens** überhaupt
und unschwer in den Traditionsstrom seit HERAKLIT und PARMENIDES
einzuordnen. Doch zunächst soll etwas zur **Quellenlage** [RÖD, a.a.O., S.
41 ff.], die für die Überlieferung wichtig und typisch zu sein scheint, gesagt
werden.

Man kann die Überlieferungsgeschichte der hellenistischen Philosophen vor
allem der vorchristlichen Zeit (bis ins 2. Jahrhundert) mit derjenigen der Vor-
sokratiker vergleichen:

Wir besitzen nur **Bruchstücke**, so dass wir auf die Methode der Rekonstruk-
tion angewiesen sind. Einiges ist uns aus Papyri, die uns das konservierende
Klima des Mittelmeerraumes beschert hat, überliefert. Sehr umfangreich hin-
gegen und sachverständig sind die Autoren, die sich über die älteren Helleni-
sten auslassen. Begonnen werden kann im 1. Jahrhundert v. Chr. mit CICE-
RO, der seinen Landsleuten griechische Bildung und Philosophie vermittelt
hat.

PLUTARCH ist dann zu nennen. Als von Kaiser TRAJAN eingesetzter Statt-
halter von Griechenland verband er mit seiner Tätigkeit in der Politik Nach-

denken und intensives **Schreiben** über die **Philosophenschulen** und ihre Bedeutung für die Menschen seiner Zeit.

Schließlich ist DIOGENES LAERTIOS hier anzuführen. Er verfasste eine Geschichte der griechischen Philosophen bis ins dritte Jahrhundert n. Chr. und trug dabei vieles, was uns sonst nicht erhalten geblieben wäre, zusammen.

Für die Darstellung der Skepsis ist besonders wichtig der Autor SEXTUS EMPIRICUS, der die Lehre des PYRRHON und anderer sehr ausführlich und mit großem Einfühlungsvermögen vorgetragen hat. Heranzuziehen sind auch noch doxographische Abhandlungen und Zitatensammlungen, z.B. die des AETIOS und STOBAIOS.

Das Beeindruckende an der griechischen Philosophie ist, dass schon die frühgriechischen Denker sich nicht nur umfassend und systematisch um die **Erkenntnis** Gottes, der Welt und des Menschen bemühten, sondern **auch** um die **Methoden**, die zu Erkenntnissen führen, und um **Qualität** und **Struktur** dessen, was erkannt ist und landläufig **Wissen** genannt wird.

Nehmen wir als Beispiel HERAKLIT [22 B 107 DK].

Dieser sagte, dass Augen und Ohren des Menschen unzuverlässige Zeugen seien. Erst 2000 Jahre später konnten wir die Bedeutung dieses Satzes für die Entwicklung eines Paradigmas oder eines Weltbildes ermessen; denn wir sehen z.B., wie sich im Unterschied zur Erde die Sonne am Himmel bewegt, und doch bewegt sie sich in Bezug auf die Erde eben nicht; sondern die Erdbewegung ist es, die uns die Tages- und Jahreszeiten bringt. Die Bewegung der Sonne ist nur eine scheinbare. Wir denken aber in dieser Hinsicht noch nicht heliozentrisch, sondern immer noch ptolemäisch-geozentrisch. Zum Begriff „**Wissen**“ müsste noch einiges gesagt werden:

Das deutsche Wort erscheint in sprachlichem Austausch als einfach und so, als gäbe es keine unterschiedlichen Arten des Wissens. Im Griechischen sieht das ganz anders aus.

Begonnen sei gleich mit dem Verbum für „lernen“ (manthánein). Das Substantiv máthēsis steht für ein Wissen, das man durch bewusstes, rein rezeptives Lernen erwirbt; man könnte an einen Schüler denken, der Vokabeln lernt, oder an den Studenten, der die Grundbegriffe der Anatomie erlernt.

Es gibt auch ein Wort für Wissen, das durch Erfahrung gewonnen wird (empeiría) oder für ein Wissen (sophía), über das ein Spezialist (z.B. ein Schreiner) oder ein älterer, gesetzter Mensch verfügt. In letzterem Fall spricht man auch von Weisheit.

Man findet einen Wissensbegriff (eidénai), der auf den Ursprung des Wissens aus der sinnlichen Wahrnehmung zurückgeht.

Es gibt ein Wissen (grámmata), das schriftlich niedergelegt ist oder ein solches, das im Prozess der Erziehung und Unterrichtung gewachsen ist (paideía und paideuma); letzteres Wort meint sowohl den Prozess als auch dessen Ergebnis,



Das Maß aller Dinge

das vermittelt wurde, also Unterrichtsgegenstand oder Fach, sofern es für die **Bildung kanonisch**, d. h. maßgebend ist.

Wenn man nicht nur den mechanischen Lernprozess als Voraussetzung des Wissens (máthēsis), sondern den oft beschwerlichen, den Charakter fordernden und prägenden Denkprozess meint, dann verwendet man gnōsis oder gnōmē.

Wenn das abstrakte Wissen der höchsten Seinsgründe gemeint ist, dann kann im Griechischen gnōsis, aber auch epistēmē verwendet werden [Pl., R. 477 a 9 ff.]

An dieser Stelle soll auf eine weitere Behandlung griechischer Wissensbegriffe verzichtet werden; denn aus den wenigen Hinweisen wird das differenzierende Denken der Griechen deutlich.

Doch schon sehr früh wurde, wie man am oben aufgeführten HERAKLITfragment sehen kann, die **Zuverlässigkeit** des gewonnenen Wissens **in Frage gestellt**.

PARMENIDES hob hervor, dass das **Seiende**, erfassbar nur durch das Denken, sich vom **Scheinenden**, wie es sich den Sinnen dartut, deutlich abhebt und als solches **Gegenstand** der **Philosophie** ist. Dieser Gedanke ist später von PLATON aufgenommen und entfaltet worden. Die Wirkungsgeschichte dieses erkenntnistheoretischen Dualismus ragt bis in unsere Zeit und wird noch an dem Neuplatoniker PLOTIN darzustellen sein.

Eine extreme, unser postmodernes **Beliebigkeitsdenken** (anything goes) vorwegnehmende Position vertritt der Sophist PROTAGORAS mit dem sog. homo-mensura-Satz: „Der **Mensch** ist das **Maß** aller Dinge, der seienden, dass (wie) sie sind, der nicht seienden, dass (wie) sie nicht sind“ [80 B 1 DK].

Sein Hauptwerk, das den Titel „Wahrheit“ trägt, beginnt mit diesem Satz und läuft erkenntnistheoretisch in Beliebigkeit aus; so weit geht die spätere Skepsis nicht – doch PROTAGORAS meint:

Was der eine so sieht, sieht ein anderer anders. Alles ist richtig, so wie ein jeder es sehen kann.

Alle Überlegungen treffen sich in diesem erkenntnistheoretischen Focus, und sie zeigen, wie intensiv und wie resignierend man sich um die Sicherung der Gewissheit des Erkennens und Wissens bemüht hat. **Lógos im Elend!**

An der Schwelle zur **neuen** Zeit aber steht der genannte PYRRHON (365 – 275 v. Chr.).

DIOGENES LAERTIOS berichtet, dieser sei im Heere des ALEXANDER bis nach Indien gekommen und habe sich mit den dortigen Denkern, Priestern (mágoi) und nackt lebenden Weisen (gymnosophistai) auseinandergesetzt [IX 61]. Abgesehen von der Tradition griechischen Denkens war er offensichtlich auch mit ganz anderen Kulturen konfrontiert. Diese Situation brachte in sein

Denken so etwas wie **Welt- und Weitsicht**. Daraus folgte, so berichtet DIOGENES LAERTIOS [a.a.O.], dass er die **Unbegreiflichkeit** (akatalēpsía) der Dinge und die sich daraus ergebende Notwendigkeit der **Zurückhaltung** (epochē) des Urteils lehrt. „Denn nichts, sagte er, ist schön oder hässlich, gerecht oder ungerecht . . . Nach Gesetz und Gewohnheit vollziehen die Menschen alles . . .“

Man bedenke, dass allein schon die Tradition griechischen Denkens vor ihm zu einer **Akkumulation** eines gewaltigen **Wissens** geführt hat. Jetzt kommt noch der für den Griechen ferne Osten dazu. Beides führt nun zu einer **neuen Qualität**.

Diese soll jetzt mit Hilfe späterer Autoren (v. a. des SEXTUS EMPIRICUS und des DIOGENES LAERTIOS) beschrieben werden, da PYRRHON selbst wie SOKRATES **nichts Schriftliches** hinterlassen hat [D.L., IX 102], sondern nur mündlich wirkte und durch seine Person auf seine Schüler Einfluss nahm. Was wir von ihm wissen, stammt v. a. von seinem literarisch hochbegabten Schüler TIMON aus Phleius und findet sich schriftlich bei den eben genannten Autoren niedergelegt.

Zu seinem **Leben** ist des Weiteren zu sagen [D.L., IX 61 ff.], dass er nach seiner Rückkehr aus Indien in seiner Vaterstadt Elis unter **ärmlichen Verhältnissen** und sehr zurückgezogen gelebt hat; man sagt, er habe sich als Anstreicher und Maler betätigt und u. a. ein Gymnasion in Elis mit Wandgemälden versehen. Seine Schwester, mit der er zusammen lebte, war Hebamme; er soll ihr den Haushalt geführt haben und sich nicht zu schade gewesen sein, das Haus zu putzen oder die Schweine zu waschen und auf dem Markte zu verkaufen.

Als er nun doch einmal in Wut über seine Schwester geriet, soll er einem Kritiker gesagt haben, dass sich Frauen doch nicht so gut dafür eignen, philosophische Seelenruhe einzuüben. Und als er einmal seine Fassung verlor, weil ihn ein Hund ansprang, soll er gesagt haben, es sei doch schwer, „den Menschen vollständig abzulegen“.

Andererseits werden für seine gewonnene Seelenruhe Beispiele gegeben, so, dass er einem ihm entgegenkommenden Lastkarren oder vor ihm liegenden Schluchten nicht auszuweichen bereit war und nur durch seine Schüler (z.B. EURYLOCHOS, PHILON, HEKATAIOS von Abdera, TIMON aus Phleius und NAUSIPHANES aus Teos, bei dem auch EPIKUR gehört haben soll) vor Schaden bewahrt worden ist. Insgesamt war er so geachtet, dass seine Vaterstadt ihn zum Oberpriester und Ehrenbürger machte.

Die hier angeführten Begebenheiten mögen im Einzelnen zu bezweifeln sein, sie belegen aber in der Darstellung späterer Autoren, in welche Grundrichtung sein Denken ging: Es ist sein ständiges Bemühen um Seelenruhe (ataraxía), Leidenschaftslosigkeit (apátheia) und Gleichmut (adiaphoría) bzw. Gleichgültigkeit. **Philosophie** wird also eher **praktisch** aufgefasst:

Indem sie den Einzelnen von allem Äußeren wegführt, leitet sie ihn zu sich selbst. Was immer dem Einzelnen begegnet, es wird unter dem Gesichtspunkt vermessen, ob es diesen zu sich selbst und in den Zustand **subjektiven Glücks** führen kann.

So kann es nahe liegen, die **Ethik** als besonderen Teil der praktischen Philosophie zu wählen, um den Zugang zu PYRRHON, seinen Schülern, v. a. aber zur Skepsis als einer Denkstruktur im Rahmen der Philosophenschulen des Hellenismus zu finden [RÖD, 1995, III S. 149].

Der andere Zugang ist wissens- und erkenntnistheoretischer Art. PYRRHON hat wohl auf seinem Wege bis Indien, aber auch auf seinen Wegen in der griechischen Denktradition so ungeheuer viel erfahren, dass er die Möglichkeit des sicheren Wissens und Erkennens überhaupt bezweifeln musste.

Sein Schüler TIMON [EUS., PE. XIV 18,2] nennt **drei** pyrrhonische **Grundfragen**, die man im Auge behalten muss:

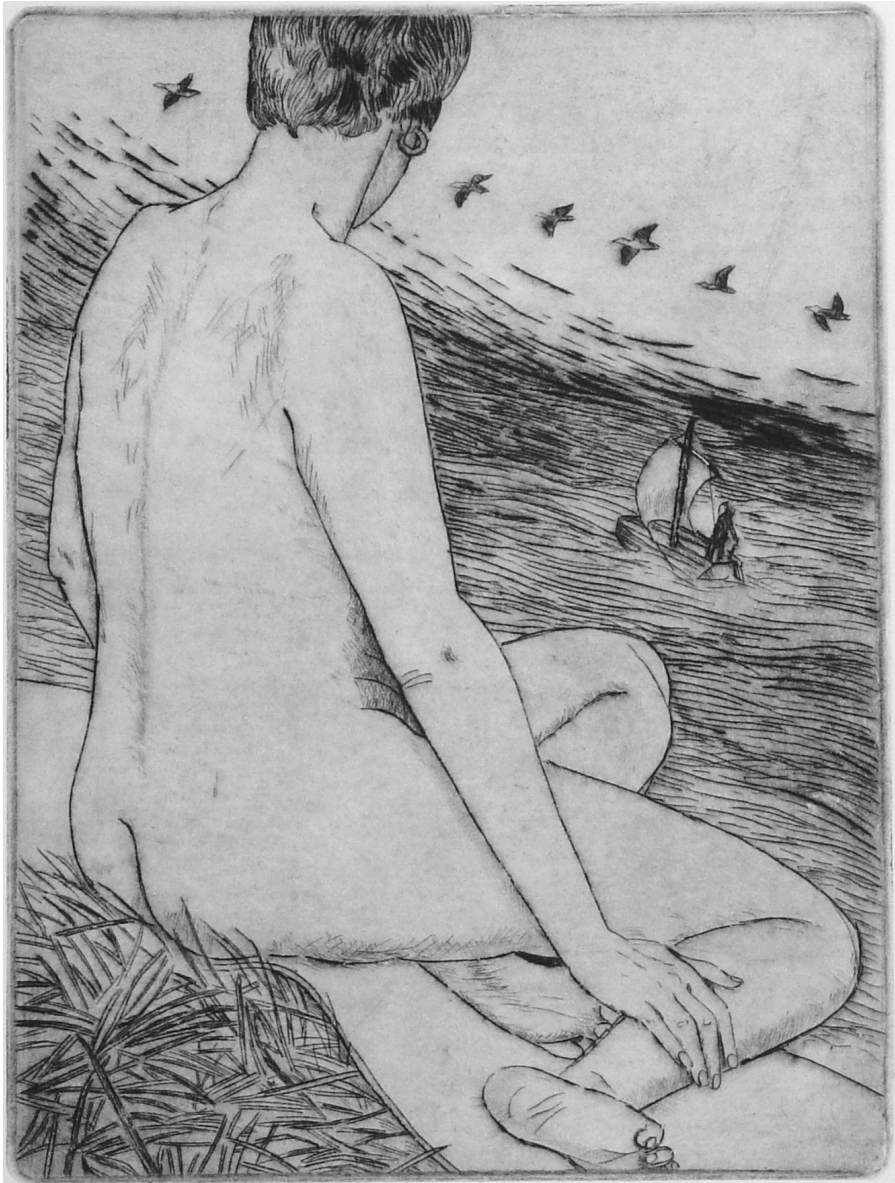
1. Wie sind die Dinge beschaffen?
2. Wie müssen wir uns zu ihnen verhalten?
3. Was wird dabei für diejenigen herauskommen, die sich entsprechend verhalten?

Diese drei aus der pyrrhonischen Haltung formulierten Fragen, die vielleicht erst einige Jahrhunderte später aus der Gesamtkenntnis der Skepsis heraus so ausgedrückt worden sind, können mit dem Wenigen, das wir mit einiger Sicherheit von Pyrrhon kennen, so beantwortet werden:

1. Wir **wissen nichts** von der Beschaffenheit der Dinge.
2. Aus diesem Grunde ist **Zurückhaltung** (epochē) des Urteilens geboten.
3. Wie der Schatten dem Körper folgt der Zurückhaltung die „**Seelenruhe** (ataraxía) in den auf dogmatischer Überzeugung beruhenden Dingen ...“ [S. E., P. I 25–30; D.L., IX 107].

Festgestellt wird also, dass die **Wahrheit** alles dessen, was uns umgibt und was wir selbst darstellen, **nicht erkennbar** ist. Das bedeutet nicht zwangsläufig, dass es **überhaupt keine Wahrheit** gibt – es könnte aber doch so sein, dass es Wahrheit nicht gibt.

Allerdings ist es notwendig, dass die Sätze 1 und 2 inhaltlich ein bestimmtes Maß an Unbestimmtheit aufweisen. So klug war PYRRHON gewiss zu sehen, dass man den Satz: „Es gibt keine Wahrheit“ auch auf diesen selbst beziehen und damit in sein Gegenteil kehren müsste bzw. könnte. So sagte er: „Wenn wir sagen, dass wir nichts bestimmen, so drücken wir eben diese Äußerung mit Nichtbestimmtheit aus“, bzw. „... es handelt sich um Einräumungen“ [D. L., IX 104].



Der Weg nach dort

Satz 3 hat die **ethische Wende** zum Inhalt. Wenn man, wie immer man sich wendet, doch keine eindeutige Festlegung machen kann, braucht man nicht mehr beunruhigt zu sein, dass man es nicht kann. Man gelangt dann in den Zustand, der *ataraxía* genannt wird. Und diese führt in die *eudaimonía*, die wahre Glückseligkeit als höchsten Wert, der aber für den Skeptiker nicht erstrebenswert ist:

Handlungs- oder Erziehungsziele sind nur die *epochē*, die Zurückhaltung im Urteilen [D.L., IX 61 und 107], die sich daraus ergebende Seelenruhe [EUS., PE. XIV 18,4] und Lust.

Es ist nicht der Bereich des Ethischen, die ethische Wende also, die ihrerseits erkenntnistheoretische Einsichten und Fundamentalauffassungen heraufführen kann, [RÖD, 1995, III S. 152], sondern die **prinzipielle Aporie** beim Suchen nach der Wahrheit erzwingt als Lebensziel die *ataraxía* als Selbstschutz; sonst könnte man sich aus **Verzweiflung** am bestehenden **Elend des logos** gleich umbringen. Aus der **Erkenntnis** folgt also das **Handeln**.

Dieses sei kurz zu den Anfängen der prinzipiellen Skepsis gesagt; jetzt soll darüber hinausgegangen und versucht werden, die Skepsis näher zu entfalten.

Nach PYRRHON und vor allem TIMON wurde es rund 200 Jahre still um die Skepsis, bis AINESIDEMOS aus Knossos um 40 v. Chr. in seinen (8 Bücher umfassenden) „Pyrrhonischen Untersuchungen“ die sog. jüngere auf PYRRHON sich beziehende Skepsis errichtete. Anderer Meinung war CICERO: Er hielt [de orat. III 62] die Skepsis, wie er sagt, für überwunden und längst in Vergessenheit geraten.

Durch den genannten AINESIDEMOS lebte diese Richtung im ersten Jahrhundert vor Christus wieder auf, und das in einem systematisierten Gewande; vielleicht spielt, was den Willen zur Systematik betrifft, der Einfluss der neueren platonischen Akademie eine gewisse Rolle [s.u.S. 46].

Die Gedanken und die aus der Intuition geborenen Äußerungen des PYRRHON (und vor allem des TIMON) könnte man folgendermaßen mit vier Sätzen auf den Punkt bringen:

1. Die **Wahrheit** ist **nicht erkennbar**; Vernunft und sinnliche Erkenntnis bringen kein sicheres Wissen. Daher halte ich mich zurück und erkläre zudem, dass
2. die **Wahrheit** mir **gleichgültig** ist.
3. Wenn **Wahrheit (und Werte)** **gleichgültig** sind, finde ich mein Glück; aber auch dieses ist nicht erstrebenswert, weil es als Wert mir gleichgültig ist.
4. Wenn es ein Motiv des Handelns gibt, dann folgt dieses aus der gesellschaftlichen Konvention, wie sie sich in den Gesetzen und Gewohnheiten niederschlägt [D. L., IX 61].

Der Weg zur eudaimonía führt also über die erkenntnistheoretische Skepsis und eine Haltung, in der alle **Werte** und Lebensinhalte **gleichgültig** (adiáphora) sind. Was mir aber gleichgültig ist, beunruhigt mich auch nicht; ich befinde mich im Zustande der Seelenruhe (ataraxía). Das soll jetzt noch weiter erläutert werden, doch gibt es da eine große Schwierigkeit; diese liegt in der lückenhaften Überlieferung, die dazu führt, dass man zwischen PYRRHON und seinen Nachfolgern **nicht** exakt **unterscheiden** kann. Spätere Autoren (wie SEXTUS EMPIRICUS oder DIOGENES LAERTIOS) wollten einfach nur summarisch die Lehre der Skepsis darstellen und haben uns mit 10 Wendungen (trópoi) die **Lehre** der Skepsis anders als PYRRHON in einer festen Gestalt überliefert. [vgl. ZELLER, 1963, III 1. Abteilung S. 502, auch Anm. 5 daselbst]. Wie DIOGENES LAERTIOS sagt, handelt es sich bei den sog. trópoi pyrrhōneioi darum, deutlich zu machen, wie wir unsere Überzeugungen gewinnen und wie dann gleich eben diese Überzeugungen durch andere Wahrnehmungen widerlegt werden können [D.L., IX 79 ff.]. Die zehn trópoi sind:

1. Tropos: Die lebenden Wesen insgesamt empfinden **Lust**, Schmerzen, Schaden und Nutzen ganz **unterschiedlich**. Zum Beispiel fressen Ziegen Laub mit Lust, wir hingegen müssten uns sehr überwinden, Laub zu essen. Wer von uns Laub mit Lust isst, dürfte verwirrten Geistes sein oder Hunger leiden. Ein Schwein frisst Kot, ein Pferd niemals. Die Wachtel kann sich vom Schierling ernähren; Menschen erleiden den Tod, wenn sie davon essen. Daraus folgt, dass man sich mit einem Urteil zurückhalten muss.
2. Tropos: Wenn man aus den Lebewesen den Menschen herausgreift, wird man auch hier große Unterschiede finden. Der eine friert in der Sonne und schwitzt im Schatten, wie DEMOPHON, der Tafelmeister des ALEXANDER. Der eine liebt den Beruf des Mediziners, der andere den des Kaufmanns. Ein Dritter ist gern Bauer. „Was den Einen nützt, schadet den Anderen“ [D.L., IX 81].
3. Tropos: Die **Eindrücke** von einem Gegenstand sind unterschiedlich und **abhängig vom Sinnesorgan**, das den Eindruck vermittelt. Für das Auge erscheint ein Apfel grün, für den Geschmack süß-sauer und für die Nase wohlriechend. Daraus folgt, dass es keinen Vorrang unter den Erscheinungen der sinnlichen Wahrnehmung gibt. „Das Erscheinende, wo immer es <uns vor Augen> kommt, hat uneingeschränkte Gültigkeit“ [D.L., IX 105], so lautet der Satz, den DIOGENES einem Werk des TIMON entnommen hat. Den Apfel selbst (also das, was man in der Denktradition **Wesen** oder **Wahrheit** nannte und nennt) kann niemand fassen; was wir fassen können, ist die **Erscheinung**, also wie sich etwas zeigt. Schon PYRRHON soll die Erscheinungswelt akzeptiert haben, er hat aber nichts „dogmatisch“ (was andere Schulen tun) „definiert“ (horízein) [D.L., IX 104]. Noch deutlicher wird das Gemeinte

an einer anderen Stelle in demselben Kapitel der Philosophengeschichte des DIOGENES; dort lässt dieser den PYRRHON sagen, er wolle nicht die sinnliche Wahrnehmung aufheben, wohl aber bekennen, dass er über den Prozess dieser sinnlichen Wahrnehmung nichts wisse:

Es gibt also die sinnliche Wahrnehmung, aber ich weiß nicht, wie sie eigentlich zustande kommt.

4. Tropos: Was immer wir als Zustand greifen, unterliegt dem **Wechsel** z.B. der Schlaf und das Wachen, Gesundheit und Krankheit, Mangel und Fülle, Freude und Leid, Jugend und Alter. Ja, oftmals sind diese und noch andere Zustände zum Verwechseln. Wer sagt denn, ob es sich z.B. beim Irrsinn um einen widernatürlichen Zustand handelt? Könnte das Widernatürliche nicht eher auf uns sog. „Normale“ zutreffen? Wer ist denn nun im Zoo Gegenstand der Präsentation, der Affe, der uns den Po zeigt, oder wir, die wir diesem Affen Bananen reichen wollen?
5. Tropos: Dieser bezieht sich auf die in der Ethik vorhandenen Werte und Normen der **Lebensführung**, der Gesetze, des Glaubens und sonstiger „dogmatischer Annahmen“:
Es gibt Völker, die balsamieren ihre Toten ein, andere verbrennen sie, andere werfen sie in die See; die Perser halten es für gut und richtig, dass Väter mit ihren Töchtern schlafen, die Griechen halten das für eine Sünde. Bei einigen Völkern gehören alle Frauen allen Männern, andere haben die Einehe als feste Institution. So folgert AINESIDEMOS auch im 5. Tropos: „Unser Grundsatz sei: Zurückhaltung des Urteils über die Wahrheit.“
6. Tropos: **Nichts** erscheint als **rein** und unvermischt; alles scheint unterschiedlich je nach Einflüssen des Lichts, der Luft, der Wärme, Kälte und Bewegung. Die Farbe Rot erscheint am hellen Tage anders als bei Nacht oder bei Lampenlicht. Sogar das menschliche Auge kann „Rot“ als „Blau“ wahrnehmen. Wir selbst sehen mittags anders aus als bei Sonnenuntergang.
7. Tropos: Je nach Lage und Situation erscheint das Viereckige als rund, das Große als klein, das Blasse farbig, die hügelige Fläche als eben. Da unsere **Kenntnis** der Dinge von Raum und Lage **abhängig** ist, bleibt uns das eigentliche Wesen verborgen.
8. Tropos: Ebenso geht es mit der **Qualität** und **Quantität**. Wein in Maßen genossen stärkt, in großen Mengen getrunken macht er schlapp.
9. Tropos: Hier geht es um **Alltägliches** und **Ungewöhnliches**: Ein Erdbeben ruft in bestimmten Regionen Angst und Schrecken hervor; dort, wo sie häufiger vorkommen, regen sich solche Gefühle nicht.
10. Tropos: Dieser handelt vom Vergleich bzw. von komparativen Beziehungen. Was groß ist, erscheint klein, wenn es neben einem noch größeren

Gegenstand steht; rechts ist je nach Standort links. So sind „Vater“ und „Bruder“ **Komparationsbegriffe**. „Das Relative an sich aber ist unerkennbar“ [D.L., IX 88] – es erscheint nur in wechselnden Gestalten bis hin zu Denkformen.

Andere Skeptiker haben innerhalb dieser dem AINESIDEMOS zugeschriebenen zehn *trópoi* Umstellungen vorgenommen, wie uns DIOGENES LAERTIOS berichtet [IX 87], oder haben diese noch ergänzt, z.B. der Skeptiker AGRIPPA um weitere 5 [IX 88], doch diese werden durch die 10 genannten größtenteils abgedeckt, wie diese selbst (z.B. der 6. und 7. Tropoi) ineinander greifen.

Insgesamt aber könnte man den Eindruck gewinnen, dass die Kategorienlehre des ARISTOTELES bei den 10 (bis 15) Tropoi Pate stand; denn **dieser** unterschied bei den Aussagen die zur Substanz, Quantität, Qualität, Relation, Ort, Zeit, Lage, Haben, Tun, Leiden, also insgesamt 10, die auch Kategorien genannt werden [Arist., Cat. 1 b 25 ff.].

Nun ist aber kein Mensch von Wertungen ganz frei oder so frei, dass sie ihm als neutral erscheinen können. Das könnte erreicht werden bei Werten wie Freundschaft, Ruhm, Reichtum, Gerechtigkeit und Tapferkeit zum Beispiel. Hier (also bei den **freiwilligen Wertungen**) kann dadurch, dass etwas gleichgültig wird, *ataraxía* erreicht werden. Anders ist das bei den aufgezwungenen Affekten wie Lust und v. a. Schmerz. Hier kann das Gleichgewicht nur gehalten werden, wenn geistige Anstrengung einen mittleren oder maßvollen Affekt, **Metropathie** genannt, erreicht. SEXTUS EMPIRICUS [P. I 25] nennt zusammenfassend „die **ataraxía** in den auf **Glauben** beruhenden Dingen und **Metropathie** in den **aufgezwungenen**“ als Ziele des Skeptikers.

PYRRHON und seine Schüler, v. a. TIMON, scheinen nicht darauf hingearbeitet zu haben, dass ihr Denken und ihre Denkrichtung (*agōgē*) im Rahmen einer eigenen **Philosophenschule** weiter vorangetrieben wurde. Ihr Einfluss war aber doch so stark, dass die Wege und Ergebnisse ihrer Untersuchungen in andere Schulen eindrangten.

Das soll an der Akademie, der Schule des PLATON, und ihrer Geschichte ein wenig erläutert werden.

b) Skepsis und platonische Akademie

Die Akademie als Institution hat ein merkwürdiges Schicksal und eine durchaus umstrittene Geschichte [GÖRLER bei UEBERWEG/FLASHAR, 1994, IV S. 779, ff.; SLEZÁK in: DNP. I, 1996 Sp. 381 ff.], über die hier berichtet werden soll; denn zwischen Legende und Wirklichkeit tut sich eine tiefe Kluft auf.

Gegründet wurde die **Akademie** 387/386 von PLATON nach seiner Rückkehr von einer Reise nach Sizilien und Unteritalien. PLATON kaufte eine aus Park, Kultstätten und einem Gymnasion bestehende große Liegenschaft im Nordwesten Athens, etwa drei Kilometer von der Akropolis entfernt vor den Toren der Stadt gelegen. Nach einem dort verehrten Schutzpatron namens AKADEMOS wurde die Schule Akadēmeia = Akademie genannt. Dazu kam noch ein Wohnhaus für den Leiter mit einem Garten. Die Kenntnis der **Rechtsform** dieser Einrichtung ist nicht gesichert. Verbreitet ist die Meinung, es handele sich um eine **private Stiftung** PLATONS.

Die Akademie verstand sich als **Forschungs- und Lehreinrichtung**, in der Lehrer und Schüler gemeinsam forschten, lehrten und lernten – unentgeltlich für Schüler. Schwerpunkte waren die Mathematik und die Kosmologie. Mit dieser Einrichtung knüpfte PLATON an das an, was er in Unteritalien von den pythagoreischen Lebensgemeinschaften gelernt hatte; er unterschied sich freilich von den Pythagoreern dahingehend, dass **Forschung und Lehre öffentlich**, nicht geheim waren, so wie sein Lehrer SOKRATES stets in der Öffentlichkeit gelehrt hatte.

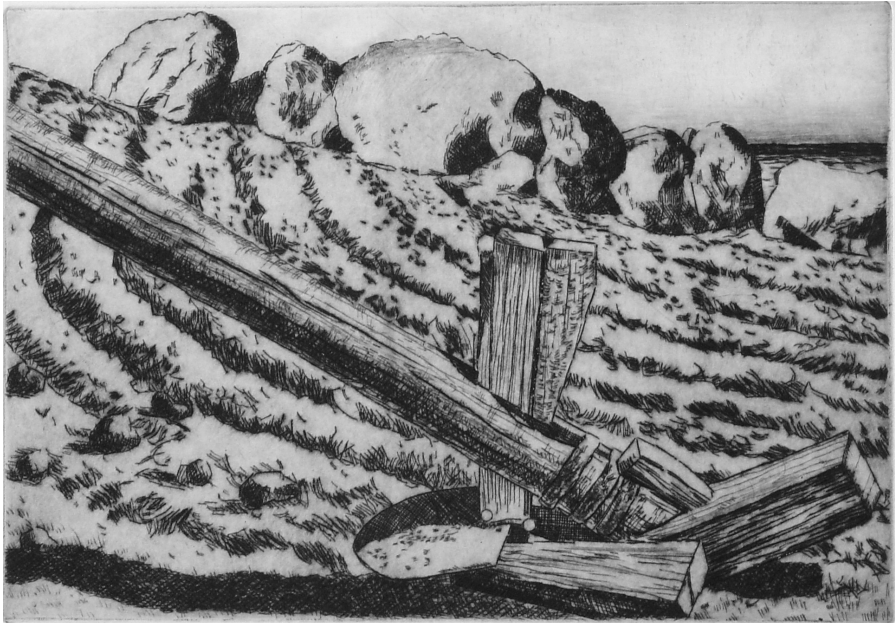
Die Akademie hatte auch „Außenstellen“, z.B. im kleinasiatischen Assos, wurde zunehmend **international** und (in den Hellenismus hineinwachsend) **global**. Ihre Mitglieder waren in den Staaten der Welt viel gesuchte und geschätzte Berater.

Bereits in der Antike hat man versucht, die Geschichte der Institution Akademie in Perioden einzuteilen:

Aufzuführen ist zunächst die sog. **dogmatische Periode** von PLATONS Tod (347) bis 268 – das ist das Jahr, in dem ARKESILAOS die Schulleitung übernahm und bis zu seinem Lebensende behielt. In dieser Zeit versuchte man die platonische Tradition zu sichern und fortzuentwickeln, auch so, dass nur attische Bürger Leiter der Akademie sein durften.

Mit ARKESILAOS, der als Begründer der **Mittleren Akademie** gilt [vgl. GÖRLER, a.a.O., S. 776 ff.], gab es die Wende von einer den Griechen vertrauten propädeutischen zu einer **prinzipiellen Skepsis**. Für die Forschungsmethode heißt das konkret, dass ein Philosoph eine These so intensiv prüft, dass es zu einem Gleichgewicht (isosthēneia) der Argumente für und gegen eine solche These kommt. Am Ende steht die Erkenntnis, dass man **nichts sicher** wissen kann:

Selbst über den sokratischen Satz „Ich weiß, dass ich nichts weiß“, habe man kein sicheres Wissen [CIC., ac. 1,45]. Im Unterschied zur platonisch-dogmatischen spricht man jetzt von der **skeptischen Akademie**, was aber nicht bedeutet, dass die dogmatisch-platonische Richtung intolerant unterdrückt oder aufgegeben wurde. Wie wir von CICERO wissen [ac. 2,66], geht es darum, „**das Wahre zu erblicken**“ und nicht „Falsches für wahr“ zu halten. Das heißt, dass man sich wenigstens um das Wahre bemüht, wenn man das Falsche zu meiden trachtet.



Das Gewohnte umbrechen

Der unmittelbare Nachfolger des ARKESILAOS war LAKYDES, der in dem nach ihm benannten Lakydeíon, errichtet mit Hilfe von Geldern des Königshauses von Pergamon [D.L., IV 60], Schule hielt. Dieser gilt als derjenige, der der skeptischen (also der „**Mittleren**“) Akademie, die als ohne festen Halt oder Standpunkt, unstet und unzuverlässig genannt wurde, „**Halt gab**“ [ACAD. IND. XXI 37 ff. = GÖRLER a.a.O., S 779] und die **Neuere Akademie** heraufführte, indem er Dogmatik und Skepsis mischte. Erkenntnistheoretisch könnte man sich das so vorstellen, dass zwischen der These der absoluten Unerkennbarkeit des Wirklichen und der These der Erkennbarkeit ein Mittelweg gefunden wurde, der zur **Möglichkeit** der Erkenntnis führt.

Andere Autoren nennen KARNEADES (Scholarch 156–137 v. Chr.) den eigentlichen Begründer der **Neueren Akademie** [S.E., P. I 220; vgl. ZELLER, 1963, III 1. Abteilung S. 517], die gelegentlich **dritte Akademie** genannt wurde. [EUS., PE. XIV 7, 15].

Dieser KARNEADES war 155 v. Chr. Mitglied einer athenischen Philosophengesandtschaft, die in Rom zu verhandeln hatte. In der Freizeit hielt KARNEADES in Rom Vorträge, an einem Tage für den Wert der Gerechtigkeit, an anderen Tagen wider deren Wert, so dass er die Wahrheit eines Satzes und dessen Gegenteil darlegte und die römische Jugend sehr beeindruckte. Diese Reden wurden für die Einbürgerung der Philosophie in Rom von fundamentaler Bedeutung. Doch KARNEADES und seine Philosophenkollegen wurden zunächst ganz schnell aus Rom herauskomplimentiert, da ihr Einfluss auf die Jugend den konservativen Senatskräften zu groß erschien. Zudem war es ohnehin seit 168 Philosophen und Rhetoren verboten, Rom zu betreten.

Immerhin sah KARNEADES, wie wir es vom Hellenismus kennen, seinen Schwerpunkt in der **Handlungsorientierung**. Und für das Handeln reicht allein schon das Wissen um das **Wahrscheinliche**, wenn sichere Erkenntnis nicht möglich ist.

Wie schon ARKESILAOS hat auch KARNEADES nichts schriftlich hinterlassen. Was wir von ihm wissen, kennen wir durch KLEITOMACHOS, der 19 Jahre bei KARNEADES gehört hatte und später (nach KARNEADES dem Jüngeren und KRATES von Tarsos) 127 Haupt der Akademie wurde. Er leitete die Akademie bis zu seinem Tode (109) mit **konsequentem Skeptizismus**. Nach KLEITOMACHOS begann sich die Akademie langsam von der Skepsis abzuwenden.

Den Übergang bildete der Gründer der **vierten Akademischen Schule** PHILON aus Larissa.

PHILON war noch Anhänger eines methodischen, aber kein Anhänger eines prinzipiellen Skeptizismus, d. h., dass er mit wechselnden Positionen [GÖRLER, a.a.O., S. 920 ff.] den Platonismus vertrat. Das Schuloberhaupt floh 88 v. Chr. vor den Truppen des MITHRIDATES aus Athen und begab sich nach Rom, wo CICERO ihn hörte.

Doch mit der **Akademie** als Institution ging es dem **Ende** zu:

Römische Truppen zerstörten 86 v. Chr. das Gelände. Etwa 84 starb PHILON, das letzte offizielle Schuloberhaupt, in Rom. Die Akademie PLATONS als Institution hatte zu bestehen aufgehört. Nicht aufgehört hingegen hat die Beschäftigung mit PLATON und dem **Platonismus**, und damit blieb uns das Bemühen um weitere Periodisierungen erhalten:

So glaubte man gefunden zu haben, dass eine **fünfte Akademie** errichtet worden ist: Als Gründer galt der dogmatische ANTIOCHOS von Askalon [S. E., P. I 220 und 235]; dieser soll die Periodisierung überhaupt erst angestoßen haben, indem er seine Akademie auf die eigentliche, alte und somit **erste** zurückführte und programmatisch „Alte Akademie“ nannte [GÖRLER, a.a.O., S. 779].

Er lehrte die Einheit der Philosophenschulen (Akademie, Peripatos, Stoa) und begründete eine Lehre, die in der Folgezeit [s. u. S. 175 f.] großes Ansehen gewann und die noch Gegenstand der Darstellung werden soll. Vorweggenommen sei nur gesagt, dass sein Einfluss auf M. TULLIUS CICERO, den wohl bedeutendsten römischen Vertreter griechischer Philosophie in lateinischer Sprache, sehr groß war.

Wir erfahren [PLU., Brut. 24.1 (= 224.8 Lindskog-Ziegler)], dass BRUTUS, der CAESAR-Mörder, 44 v. Chr. noch in Athen Vorlesungen bei einem Akademiker namens THEOMNESTOS gehört hat. Dann gibt es für 100 Jahre keine Nachrichten über die Beschäftigung mit PLATON in Athen.

Zur Wirkung bzw. Denkweise der platonischen Akademie als Institution soll nachgetragen werden, dass in der Periode des Hellenismus nur **Gelehrte** aus dem **Ausland**, also überhaupt kein Athener mehr, Scholarchen geworden sind. Auch die **Schülerschaft** war **international** [GÖRLER, a.a.O., S. 777]:

Unter 15 namentlich bekannten Schülern des ARKESILAOS gab es keinen Athener; unter den 40 uns bekannten Schülern des KARNEADES waren zwei Athener. Die **Akademie** PLATONS war also auch personell **der Welt geöffnet** und **global**, d. h. den Mittelmeerraum umfassend. Diese geistige Haltung und die Intensität der akademischen, zunächst an die Institution gebundenen Forschung und Lehre schlugen so durch, dass die Ergebnisse als **Platonismus** im Auslande (also außerhalb Athens) reiche Frucht trugen und im sog. **Mittelplatonismus**, der noch darzustellen sein wird, eine neue Blüte erfuhren. Aber das alles vollzog sich außerhalb der Institution und der Mauern der Akademie; diese hatte mit PHILON zu existieren aufgehört. Es gab nur noch Trümmer.

Nach diesem kurzen mehr geschichtlichen Abriss sind einige Worte zur **akademischen Skepsis** selbst nachzutragen:

Dass die Skepsis überhaupt in die Akademie Einzug halten konnte, hat wohl **vier Gründe**:

Zum **Einen** war erkenntnistheoretische Skepsis Allgemeingut der griechischen Denktradition.

Zum **Zweiten** kam es mit Beginn des Hellenismus zu einer Wissensexplosion, die – wie auch sonst – Orientierungslosigkeit zur Folge hatte und **Philosophie** geradezu **herausforderte**.

Zum **Dritten** brachte die Orientierungslosigkeit eine existentielle Verunsicherung, die durch den Individualismus nur noch gesteigert wurde. **Logos** geriet ins **Elend**.

Zum **Vierten** waren die bis zum Hellenismus präsentierten gedanklichen Modelle zur Lösung der Probleme so vielfältig, dass die Frage aufkam, was denn nun richtig und wahr sei, und ob das, was ich als wahr erkenne, auch wirklich wahr ist und schließlich, ob ich auch sicher sein kann, ob **meine Erkenntnis** richtig und wahr ist.

PYRRHON hat mit seiner (ausschließlich mündlich-persönlichen) Form der Skepsis einen radikalen Schnitt vollzogen, indem er **alles** für richtig und damit für **gleichgültig** erklärte. Dieses folgt aus den Darlegungen, auf die sein Schüler TIMON sich beruft:

„Er (PYRRHON) zeigt auf, dass die Dinge in gleicher Weise ununterscheidbar, nicht abwägbar und nicht beurteilbar sind“ [EUS., PE. XIV 18]. Wenn dem so ist, dann „darf man über das andere keine Betrachtungen mehr anstellen“ [EUS. a.a.O.]

Aber eine Schule wie die Akademie konnte so weit nicht gehen – dann hätte sie ihre Tore gleich schließen können. Es musste ihr vor allem darum gehen, dem geistigen Klima der Zeit des kommenden Hellenismus Rechnung zu tragen und zugleich die Denkergebnisse der platonischen Schule in die neuere Zeit zu retten. Wie man sieht, spielt das, was man heute **Schulpolitik** nennt, eine große Rolle. Dem ARKESILAOS kommt die **Schlüsselrolle** für die Rettung der Akademie zu:

Er fand, wie es in den 10 Tropen [s.o.] schon ausgedrückt ist, dass es zwar keine **wahre** Vorstellung gäbe, die nicht zugleich auch als solche die Beschaffenheit einer **falschen** haben könnte, dass es aber zum Handeln in der Welt nicht eines mit wahren Vorstellungen versehenen Wissens bedürfe, sondern eines Wissens, das eine gewisse **Wahrscheinlichkeit** oder **Glaubhaftigkeit** (pithanótēs) habe.

„Wer auf das Vernunftmäßig-Plausible (eúlogon) achtet, wird richtig handeln und glücklich sein“ [S.E., M. VII 158, vgl. ZELLER, 1963, III 1. Abteilung S. 513].

ARKESILAOS wendet zwar die Denkmethode des PYRRHON an, eine Sache nach beiden Seiten (in utramque partem, wie Cicero übersetzt) zu untersuchen. Doch sein Ziel ist es, weniger die Wahrheit als dasjenige zu finden, das die größte **Plausibilität** hat. Die gedankliche Arbeit daran fand etwa 100



Die Wahrheit liebt es, sich zu verbergen

Jahre nach ARKESILAOS unter KARNEADES den Höhepunkt der Ausformung.

Hier soll nur die **Theorie** der **Wahrscheinlichkeit** behandelt werden; denn mit dieser Theorie kann das platonische Gedankengut in die neue Zeit gerettet werden, vielleicht nicht in Einzelheiten; diesen gilt die skeptische epochē (Zurückhaltung des Urteils). Aber das Ganze kann gehalten werden, weil hier die Erkenntnis zuverlässiger ist als beim Erforschen des Einzelnen.

KARNEADES entwickelte **drei Stufen** des **Wahrscheinlichen** [S.E., M. VII 166 ff.].

Er nennt eine Vorstellung

- einfach wahrscheinlich (pithanē) oder
- wahrscheinlich und unumstritten bzw. unwidersprochen oder
- wahrscheinlich, unwidersprochen und geprüft.

Den höchsten Grad des Wahrscheinlichen hat letztere Vorstellung.

Damit ist gemeint, dass im ersten Fall (das ist die unterste Stufe) etwas unmittelbar und allein für sich einleuchtet und wahrscheinlich ist, im zweiten Fall, dass es neben dem Wahrscheinlichen nicht noch andere Vorstellungen gibt, die dem Wahrscheinlichen ernsthaft widersprechen; im dritten Fall, dass eine systematische Untersuchung (perihodeuménē) nichts Anderes ergab. Die Möglichkeit eines Irrtums ist damit zwar nicht ausgeschlossen, aber doch aufsteigend unwahrscheinlich.

Ein Beispiel aus der heutigen Sicht mag das noch etwas erläutern:

Wenn ich mich mit jemandem verabredet habe, dann ist es einfach wahrscheinlich, dass er sich auf der Fähre befindet, deren Ankunft ich erwarte.

Wenn ich ihn an Bord vor dem Auslaufen der Fähre telefonisch erreiche, dann ist die Wahrscheinlichkeit noch größer, dass ich nicht vergebens warte.

Wenn ich nun zusätzlich den Kapitän anrufe und mich vergewissere, dass die Fähre mit dem Besuch an Bord wirklich ausgelaufen ist, dann ist die Wahrscheinlichkeit, dass ich den Freund mit Erfolg abholen kann, am größten.

Wir werden an anderer Stelle noch von KARNEADES hören.

Hier ist nur festzustellen, dass die Skepsis als **akademische Skepsis** zugleich mit der Institution in der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts vor Christus **ausläuft** und dass einige Jahrzehnte später die allgemeine oder auch pyrrhonische Skepsis durch AINESIDEMOS **zu neuem Leben erweckt** wird, genauer:

Im Unterschied zu den Vorgängern (vor allem PYRRHON) ist es AINESIDEMOS, der überhaupt erst die Skepsis als eine eigenständige Schule gründet.

Die 10 Hauptargumente für die pyrrhonische Skepsis, von denen wir schon hörten [s. u. S. 41], entstammen höchstwahrscheinlich seinem 8 Bücher umfassenden Werk über die Lehre des PYRRHON; von diesem Werk ist direkt nur

Weniges erhalten, dieses Wenige in der sog. Bibliothek des PHOTIOS [UEBERWEG/ PRAECHTER, 1953, S. 582].

Die weitere Entwicklung findet ihren Niederschlag in dem umfangreichen Werk des bereits genannten Arztes SEXTUS EMPIRICUS, der um 150 n. Chr. in Alexandria lebte. Er schrieb die sog. „Pyrrhonischen Hypotypōsen“ (= pyrrhonische Skizzen) und legte die Skepsis von Pyrrhon bis in seine Zeit ausführlich dar und ist eine wichtige Quelle auch für andere philosophische Richtungen, kurz „Dogmatiker“ von ihm genannt; vor allem seine zwei anderen Schriften richten sich gegen die Dogmatiker und gegen die Mathematiker, worunter die Vertreter und Befürworter der damals gängigen Unterrichtsfächer (mathēmata) an den Schulen zu verstehen sind.

Ein Beispiel für das skeptische Denken des SEXTUS EMPIRICUS ist seine Widerlegung eines Syllogismus, wie wir ihn seit ARISTOTELES kennen und als Muster aufgeführt finden:

Alle Menschen sind sterblich, SOKRATES ist ein Mensch, also ist SOKRATES sterblich.

Das ist nach S. E. ein so genannter *trópos diállēlos*, ein Zirkelschluss; denn der zu beweisende Satz, SOKRATES sei sterblich, sei schon im Obersatz enthalten. Außerdem könne der Obersatz nur durch eine vollständige Induktion, (d. h. durch die Aufführung jedes einzelnen Falles) gesichert werden. Das aber sei unmöglich; denn es könnte eine Ausnahme (die wir jetzt vielleicht noch nicht kennen) von der Erfahrungstatsache geben, dass Menschen sterblich sind.

Als Schwerpunkt der jüngeren Skepsis, die im 2. Jahrhundert nach Chr. ausläuft, könnte die Auffassung von der **Begrenztheit allen Urteilens und Meinens** genannt werden.

2. EPIKUR (341 – 272)

a) Leben und Schaffen

Oft kann man bei Menschen, die durch ihr Denken über Jahrhunderte gewirkt haben, aus dem Wenigen, was über ihren **Lebenslauf** bekannt ist, auf ihr intensives **Wirken** schließen. Daher soll zunächst etwas über das Leben des EPIKUROΣ gesagt werden.

EPIKURs Vater war Bürger Athens und ist mit seiner Frau, der Mutter des EPIKUROΣ, 352 von Athen nach Samos übersiedelt. Dort ist EPIKUR Mitte Februar des Jahres 341 als athenischer Bürger geboren worden.

Besonders begütert waren die Eltern wohl nicht, denn sonst hätten sie das damals schöne Athen und den im Nordosten der Stadt gelegenen Stadtteil

Gargētōs nicht verlassen. Spätere Gegner und vielleicht auch Neider [ERLER bei UEBERWEG/FLASHAR, 1994, IV S. 65] haben dargestellt, der **Vater** sei ein armes **Schulmeisterlein**, die **Mutter** eine **Kräuterhexe** gewesen. Er selbst habe z.B. der Mutter beim Aufsagen von Zauberversen geholfen. Immerhin haben beide, Vater und Mutter, viel zur Ausbildung des EPIKUROΣ beigetragen.

Letzterer war hochbegabt und hat schon sehr früh, noch als Elementarschüler, angefangen, sich mit Philosophie zu beschäftigen. Im Alter von 14 Jahren brach er aus der Schule aus [D. L., X 2]; denn sein Lehrer konnte ihm den Chaos-Mythos des HESIOD nicht hinreichend erklären. CICERO berichtet andererseits sogar [fin. I 26], EPIKUR sei gar **nicht gebildet** (indoctum) gewesen.

Etwa von 327–324 war er in der kleinasiatischen Hafenstadt Teos (nördlich von Samos) Schüler des NAUSIPHANES, der zusammen mit PYRRHON am Zuge des ALEXANDER nach Indien teilgenommen hatte, selbst die **Atomlehre** des DEMOKRIT vertrat und insgesamt bevorzugt die Vorsokratiker lehrte. Wenngleich sich EPIKUR später von seinem Lehrer distanzierte, so sind doch die starken Einflüsse (vor allem ist die Lehre des DEMOKRITOS zu nennen) nicht zu übersehen.

Von 323 bis 321 leistete er in Athen das ab, was man heute Militärdienst nennt. Wir haben zwar keine oder kaum Zeugnisse, dürfen aber vermuten, dass er zu den athenischen **Philosophenschulen Kontakt** hatte, nicht mehr zu ARISTOTELES persönlich (der musste aus politischen Gründen nach Chalkis auf der Insel Euböa fliehen), aber wohl zu XENOKRATES, dem damaligen Leiter der platonischen Akademie. 321 verließ EPIKUROΣ Athen und ging zurück zu seinen Eltern. Diese lebten, aus Samos vertrieben, nunmehr in Kolophon an der kleinasiatischen Küste.

Man sieht, dass schon im frühen Europa Vertreibung, **Flucht** und die damit zusammenhängende Gewalt übliches **Schicksal** vieler Menschen war.

Über die 10 Jahre von 320–310 gibt es wenig zu berichten, da die Quellen nur spärlich fließen. Mit einiger Sicherheit darf man vermuten, dass EPIKUR in Kolophon Schüler gesammelt und eine Schule, die aber nur einen geringen Organisationsgrad aufwies, gegründet hat.

32 Jahre war er alt, als er (etwa 310 oder 309) Kolophon verließ und für 5 Jahre (bis etwa 306/305) sich erst in Mytilene auf Lesbos und dann in Lampsakos niederließ.

In Lampsakos gewann er die für die Verbreitung seiner Lehre wichtigen Schüler METRODOROS, HERMARCHOS und POLYAINOS, und er gliederte sich in die politische Gemeinde dort so ein, dass man ihn einen „Lampsaker“ [STRABO, XIII 589, Kap. 18] nannte. Hier in Lampsakos entwickelte er in intensiver Auseinandersetzung mit anderen Richtungen die **Grundlinien seiner Philosophie**. Starken Einfluss hatten die **Atomlehre** des DEMO-



Epikur heute

KRITOS und der Materialismus (hier machten sich wohl die Einflüsse des STRATON, Leiters der Schule des ARISTOTELES, aber auch des ANAXAGORAS bemerkbar). Der Eindruck, den die Lehre des DEMOKRIT bei ihm hinterließ, war so stark, dass er sich diesem vollinhaltlich und ohne eigene Beiträge anschloss [233 US (S. 174)].

EPIKURs **Lehre** gewann bereits dort legendären Ruf; seine Vorlesungen wurden wegen ihres **Zaubers** und ihrer Unwiderstehlichkeit mit den Gesängen der homerischen Sirenen [D. L., X 9] verglichen.

Zwischen 307 und 304 kehrte EPIKUR nach Athen zurück, wohl auch deswegen, weil inzwischen das Gesetz über die Genehmigungspflicht von Philosophenschulen aufgehoben war. Dort erwarb er ein **Grundstück**; dieses Recht war nur athenischen Bürgern vorbehalten, und er war athenischer Bürger! Das **Grundstück** gab seiner Schule den **Namen: Kēpos**, was soviel wie „Garten“ heißt. EPIKUR wurde bald eine in der Stadt bekannte Persönlichkeit und, wie das so der Brauch war (z.B. bei SOKRATES in den „Wolken“ des ARISTOPHANES), in der Komödie verspottet.

Das Besondere an seiner Schule war das **gemeinsame Philosophieren** [D. L., X 17] und überhaupt die Gemeinschaft von Männern und Frauen, auch Sklaven, die durch bestimmte Ideale verbunden waren und die in EPIKUR ihren fast wie einen **Gott** verehrten **Meister** sahen. Sie konnten das auch, denn sein Einsatz (materiell und geistig) für die Schule verdient höchste Bewunderung. Zwischen Lehre und Leben gab es eine Übereinstimmung, die er bis zu seinem letzten Brief [D. L., X 22] an seinem Todestage unter Beweis stellte:

Unter schwersten Schmerzen schreibt er an seinen Schüler IDOMENEUS, er empfinde in der Erinnerung an viele Gespräche freudige Erhebung der Seele.

Zu seiner **schriftstellerischen Tätigkeit** soll gesagt werden, dass er einer **der produktivsten** Philosophen überhaupt war. Wie DIOGENES LAERTIOS [X 26] berichtet, seien an die 300 Papyrusrollen erhalten. Im Altertum galten seine Schriften als sehr nachlässig verfasst. Heute [Norden, 1958, I S. 123 f.] hebt man „jene wundervolle Natürlichkeit“ hervor, „die so ganz der Ausdruck eines zart und warm empfindenden Herzens ist.“

Sein Hauptwerk mit dem Titel „Über die Natur“ umfasste 37 Bücher und ist bis auf Reste leider verloren. Diese Reste finden sich auf Buchrollen, die zwischen 1752 und 1754 in Herculaneum am Vesuv aus der verschütteten Villa eines Epikureers wieder ausgegraben worden sind.

DIOGENES LAERTIOS überliefert uns neben dem fürsorglichen Testament drei Lehrschriften (von denen eine – an PYTHOKLES – wohl unecht ist) und die „**Hauptlehren**“ („kýriai dóxai“, nach den Anfangsbuchstaben daher K.D. abgekürzt), die Schüler wie einen **Katechismus** auswendig zu lernen hatten.

Im Jahr 1884 wurde in Oinoanda (Kleinasion) die Inschrift des Epikureers

DIOGENES (2. Jahrh. n. Chr.) entdeckt; sie enthält die Grundzüge der epikureischen Ethik und Naturphilosophie.

1888 fand man in der Bibliotheca Vaticana eine Sammlung von 81 Lehrsätzen, die die bereits genannten Hauptlehren ergänzen und unter der Bezeichnung **gnomologicum Vaticanum** (= Vatikanische Spruchsammlung) geführt werden. Sie werden auch als „Sententiae Vaticanae“ bezeichnet und dementsprechend Sent. Vat. abgekürzt.

Daneben gab es schon in der Antike eine große Menge **Sekundärliteratur**, verfasst von griechischen und römischen Autoren; hier seien CICERO, PLUTARCH, v. a. aber LUCRETIUS CARUS (LUKREZ) erwähnt.

b) Philosophie

Ethik

Als Schwerpunkt des hellenistischen Programms wurde bereits die sich an der praktischen Vernunft orientierende **Ethik** genannt. Und so soll bei EPIKUR mit der Ethik begonnen werden:

Wie wir sahen, hat EPIKUR etwa 306 in Athen ein Haus und vor den Toren (für 80 Minen) einen Garten erworben. Dies ist der berühmte „Garten“ („kēpos“), in dem er mit seinen Vertrauten und Schülern lebte und gemeinsam philosophierte, wobei es weniger um die Vermittlung von Wissen, sondern um **Anwendung** und **Bewährung** des Gelernten ging. Der Garten EPIKURS führt uns mitten hinein in das hellenistische Programm **praktischer Vernunft**, die sich in der Ethik äußert und entfaltet.

Die Grundfrage dieser hellenistischen Ethik zielt auf Motiv und Ziel menschlichen Lebens. EPIKUR nennt „die **Lust** Anfang und Ende (Ziel) des geglückten Lebens“ [D. L., X 128]. Glücklich ist das Leben, das man lusterfüllt nennen darf. Eine solche Ethik heißt „**eudämonistisch**“, und diese findet sich in allen hellenistischen Philosophenschulen.

Dabei haben wir zu bedenken, dass man mit „glücklich leben“ sowohl „glücklich leben“ als auch „**gelungen leben**“ verstehen kann. Gelungen ist dasjenige Leben, das zugleich im Sinne selbst gesetzter Ziele verläuft. Da die Festlegung auf „glücklich und gelungen“ **unmittelbar einleuchtet**, bedarf das Ziel (in Lust sich erfüllende eudaimonía) keines Beweises, wohl aber der Erläuterung, so wie es keines Beweises bedarf, dass Schnee weiß ist und Feuer heiß [CIC., fin. I 29 ff.]. Das Kriterium also dafür, dass der oberste Satz der Ethik wahr ist, liegt in der Wahrnehmung (aísthēsis) durch die Körperorgane und im Gefühl (páthos).

Zum Lustbegriff schreibt EPIKUR im Brief an seinen Schüler und Freund MENOIKEUS [D. L., X 131 – 132]:

„Wenn wir die **Lust** als Endziel nennen, so meinen wir nicht die Lust der Prasser . . . , wie manche Gegner . . . meinen, sondern die Freiheit von körperlichem Schmerz und von Störung der **Seelenruhe**. Denn **nicht Saufgelage** . . . machen das lustbetonte Leben aus, auch nicht die Liebe mit schönen Knaben und Frauen . . . , sondern ein **nüchternes Abwägen** (logismós), das . . . mit allen Wahnvorstellungen bricht, die den obersten Grund zu Störung der Seelenruhe darstellen . . . Ein **lustbetontes** Leben ist nicht möglich ohne ein **sittliches** . . . und ein . . . sittliches . . . Leben nicht ohne ein lustbetontes.“

Lust wird also verstanden als **Freisein von Schmerzen** (aponía) und von Störungen der **Seelenruhe** (ataraxía) und hat höchsten sittlichen Wert.

Dabei steht EPIKUR in einer bestimmten Tradition. Seine Vorgänger und Vorbilder sind z.B. DEMOKRITOS, NAUSIPHANES sowie PYRRHON und EUDOXOS aus Knidos.

Doch gibt es auch durch ihn prinzipiell Neues:

EPIKUR unterscheidet zwischen der **kinetischen** (en kinēsei) und der **katastematischen Lust** (katastēmatikē hēdonē) [D. L., X 136]. Letztere ist der kinetischen übergeordnet und meint den ausgeglichenen und festen Zustand der Seelenruhe und der Freiheit von Mühsal und Schmerz; Kennzeichen der kinetischen Lust aber sind Fröhlichkeit und Freude. Fröhlichkeit und Freude sind Affekte, die wie alle Affekte stets in Bewegung (en kinēsei), aber leider nicht von Dauer sind. Daher eignen sie sich für die Konstituierung der Eudämonie als des auf Dauer angelegten Zustandes der Glückseligkeit nicht so sehr, wie die katastematische Lust, von CICERO [fin. II 32] „**stabilis voluptas**“ („ruhende Lust“) genannt.

Nun kann Lust nicht ohne die **Befriedigung** von **Begierden** gedacht werden. Also müssen auch die Begierden untersucht werden. EPIKUR teilt diese in seinen Hauptlehren [K.D. XXIX] ein in solche, die

- natürlich und notwendig sind und in solche, die
- natürlich und nicht notwendig sind und andererseits in solche, die
- weder natürlich noch notwendig sind; diese entstammen einer falschen Meinung, bzw. sie sind nur eingebildet.

Natürliche und notwendige Begierden, so lautet eine spätere Erklärung zu diesem Hauptsatz Nummer XXIX, sind z.B. Durst und Hunger. Trinken und Essen befreien von Schmerzen. Natürliche, aber nicht notwendige Begierden sind solche, deren Grundlage differenzierte Lustempfindungen sind – wie es beim Luxus der Fall ist; weder natürlich noch notwendig sind diejenigen, die mit Auszeichnungen anderer (z.B. Bekränzungen oder der Errichtung von Statuen) zusammenhängen, also irgendwie von außen bestimmt sind und im Bereiche des Gesellschaftlichen und insbesondere des Politischen liegen.



kinetische Lust

Wir bleiben zunächst bei den **natürlichen** Begierden. EPIKUR ist Realist genug, um festzustellen, dass die natürlichen und notwendigen Begierden **befriedigt werden müssen**, damit das Glücksgefühl auf Dauer sich einstellt; dessen Grundlage sind gewiss im körperlichen Bereich die **Gesundheit** und im seelischen Bereich die **Ruhe** (ataraxía).

Darüber hinaus gibt es Bereiche, für die man **kalkulieren** muss. So ist das vorübergehende Aushalten von Unlustgefühlen manchmal Quelle größerer Lust oder die Befriedigung von Lustgefühlen ohne das Maß der Vernunft (symétrésis) Quelle größerer Unlust. Insgesamt aber, so sagt EPIKUR, ist „jede Lust ein Gut, weil sie etwas ist, was uns angemessen ist; doch ist nicht eine jede <für uns> akzeptabel, wie denn auch jeder Schmerz ein Übel ist; aber nicht jeder ist in jedem Falle zu vermeiden. Nur durch **Kalkulation** und im Hinblick auf das, was zuträglich und was nicht zuträglich ist, kann das alles beurteilt werden“ [D. L., X 129–130].

Die **Helferin** bei der **Lustkalkulation** ist die **Philosophie**; sie ist aber auch Helferin bei der Kalkulation der Unlust. Sie liefert durch entsprechendes Nachdenken bzw. durch die Hilfen für das Nachdenken Kriterien für die Einschätzung der jeweiligen Situation:

Wenn ich mich z.B. in einer Situation befinde, in der eine bestimmte Lust nicht mehr gesteigert werden kann, dann bescheide ich mich; denn ich kann mein Glück mit Überfluss nicht erreichen. Daraus folgt die **Genügsamkeit** als Forderung philosophischer Ethik.

Situationsbezogenes Handeln, das die Philosophie lehrt, kann aber auch so vorgenommen werden, dass ich aktuelle Unlust (z.B. starke Schmerzen) durch **geistige Diskurse** (oder durch die Erinnerung daran) erträglich gestalte oder aus der Erfahrung heraus handle und so lebe, dass zwischen dem Schmerzengrad und der Dauer des Schmerzes das Verhältnis umgekehrter Proportionalität besteht:

„Si gravis, brevis; si longus, levis“ so finden wir EPIKURs Satz bei CICERO [fin. II 22] übersetzt, d. h.: „Wenn <der Schmerz> schwer <ist, ist er> kurz; wenn <er> lang <ist, ist er nur> leicht.“

Es gibt aber auch [K. D. XXX] solche natürlichen Begierden, die keinen Schmerz verursachen, wenn sie nicht befriedigt werden. Von diesen meint EPIKUR, sie seien Erzeugnisse leeren Wahnes. Wenn diese nun nicht befriedigt werden, liegt die Tatsache, dass sie sich nicht auflösen, nicht in ihnen selbst, sondern eben im leeren Wahn (kenodoxía) des Menschen.

Doch können Wahn und falsche Meinungen bei denen, die damit leben, zu Schmerzen führen. Zu solchen Begierden können gerechnet werden:

Ansehen, Ehre, Ruhm [D. L., X 121], **Luxus**, aber auch **Macht** in Gesellschaft und Politik. Ob und in welchem Umfang wir diesen Begierden erliegen, liegt nun nicht an den Begierden, sondern **an uns selbst**.



Wahn

In diesem Zusammenhang ist die Frage der **Willensfreiheit** und der menschlichen **Selbstverantwortung** angesprochen.

EPIKUR und seine Schule sind entschiedene Vertreter der Auffassung, dass wir einen **freien Willen** haben [D. L., X 133] und auch für uns selbst verantwortlich sind. Wir können also frei (und nicht fremdbestimmt) entscheiden, wie weit wir die Phänomene der Welt und die Phänomene in uns als tatsächlich ansehen und wirken lassen wollen. Hier steckt mehr oder weniger offen Kritik an PYRRHON und seiner Skepsis, die die Unsicherheit der Erkenntnisse und Urteile verallgemeinerte.

Nun finden wir bei dem bereits genannten LUCRETIUS CARUS [III 59 ff.] die interessante und weiterführende Bemerkung, dass Begierden wie Habgier (avarities) und „das blinde Begehren nach Macht“ „**Wunden des Lebens**“ sind und in der **Todesfurcht** ihre Nahrung finden. Diese Begierden sind zwar Ausdruck einer falschen Meinung und leeren Wahnes, doch sind sie zusammen mit dem Tode zentrales Thema der Lehre des EPIKUR.

Aus der ETHIK abgeleitet, finden wir auch theologische Gedanken über den Tod, denn der **Gedanke** an den Tod unterliegt unserer **Willensentscheidung**:

„**Der Tod hat keine Bedeutung für uns**; denn was aufgelöst ist, hat keine Empfindung; was aber keine Empfindung hat, ist für uns ohne Bedeutung“ [D. L., X 139 = K.D. II].

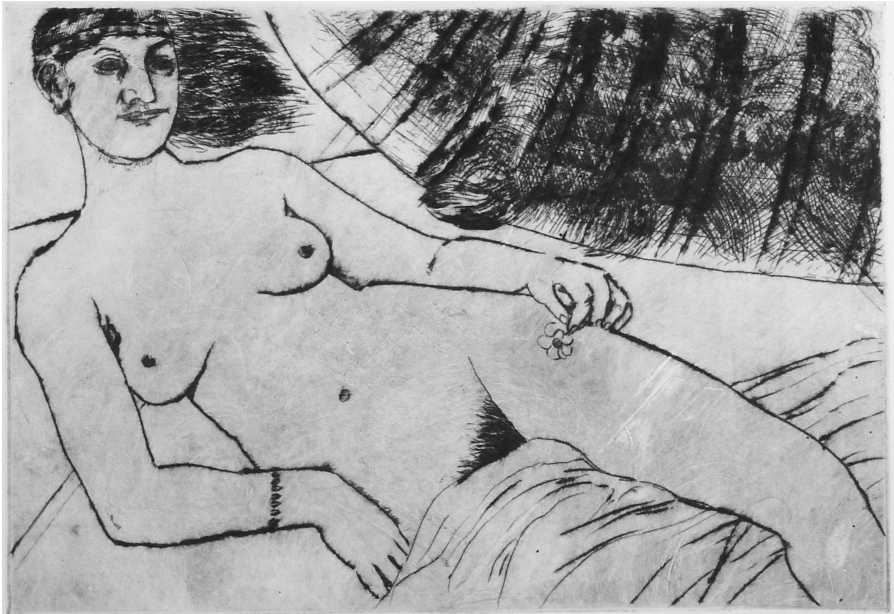
Diese Behauptung ist die Konsequenz der Erkenntnis, dass ein glückliches Leben in der ungestörten Seelenruhe und letztere in der Lust, d. h. im Meiden des Schmerzes und in der Absicht ruht, sich nicht aus der Fassung bringen zu lassen [Brief an MENOIKEUS = D. L., X 124 ff.; ERLER bei UEBERWEG/FLASHAR, 1994, IV 1 S. 159].

Tod wird als Zustand der Empfindungslosigkeit verstanden, die das Ergebnis der Auflösung einer Verbindung ist. Wenn also im Zustand der **Empfindungslosigkeit** nichts Schreckliches liegen kann, kann auch der **Gedanke** daran nichts Schreckliches sein; vielmehr wird dann die Sterblichkeit des Lebens zu einer Quelle der Lust, weil sie dem Verlangen nach Unsterblichkeit und damit nach einer unsicheren und ungewissen Zukunft und der damit verbundenen **Unruhe** ein **Ende** macht.

Aber:

Zwischen Leben und Tod gibt es eine **Schnittstelle**; sie ist das **Sterben** selbst, also der Übergang von dem Zustand lusterfüllter Gegenwart zur empfindungslosen Zukunft oder Auflösung, die man Tod nennt. Dieser Übergang ist sehr oft mit quälenden Schmerzen verbunden. Leben und Tod bewertet EPIKUR als reale und ernstzunehmende, voneinander getrennte Zustände.

Wenn aber der Tod, das angeblich schaurigste aller Übel, auf uns keinen Eindruck macht und dieser selbst keine tatsächlichen Schmerzen bereiten kann,



katastematische Lust – ich aber bleibe!

weil er mit Empfindungen nicht verbunden ist, so kann der genannte **Zwischenzustand** auch „keinen anderen als nur **eingebildeten Schmerz** bereiten“ [a.a.O.].

Die Argumentationskette schließt sich: **Eingebildete Schmerzen** stehen wie falsche Meinungen oder der Wahn zu **unserer Disposition**:

Wir können unsere **Lust kalkulieren**, und wir können **den Schmerz** kalkulieren; denn wir haben einen **freien Willen**. EPIKUR bezieht hier also Stellung gegen den physikalischen und logischen Determinismus und gibt uns die **Philosophie** als **kalkulierende Helferin** an die Hand. „... Besser wäre es, sich dem theologischen Mythos anzuschließen als Sklave ... der Physiker zu sein“ [D.L., X 134].

Die Folge dieser Auffassung vom Tode ist aber auch, dass **jeder Tag des Lebens zählt** und dass es nicht so sehr um die Länge, sondern um die Qualität geht. Dem Weisen, so sagt EPIKUR, kommt es darauf an, das Leben in größter Annehmlichkeit zu genießen [X 126].

Der römische Dichter HORATIUS FLACCUS verstand allerdings EPIKUR so, dass man jeden Tag genießen soll, als könnte er der letzte sein. Der Gedanke an den Tod beeinträchtigt danach den Lebensgenuss, und die Zukunft (nach dem Tode) sei ungewiss und vielleicht mit göttlicher Strafe verbunden – daher sei der **präsentische Genuss** ein **trotziges „Dennoch“** oder „Gerade-Deswegen“.

Das drückt HORAZ mit „carpe diem!“ = „Pflücke den Tag“ aus [Od. I 11,8].

Aber EPIKUR dahingehend zu deuten, ist eine **Fehldeutung**. Das angemessene Verständnis für seine präsentische Daseinsauffassung ergibt sich aus seiner **Sicht Gottes**.

EPIKUR äußert sich freimütig und ablehnend zum Volksglauben seiner Zeit: „Es gibt Götter, eine Tatsache, die <unmittelbar> einleuchtet; doch sie sind nicht von der Art, wie die große Menge sie sich vorstellt“ [D.L., X 123].

Der Philosoph geht zwar noch nicht so weit, dass er bereit ist, darauf zu verzichten, sich überhaupt ein Bild von Gott zu machen. Aber er nennt die **Vorstellungen**, die seit Jahrhunderten (also seit HOMER) umlaufen, **Vermutungen**, denen es an Wahrheit gebricht.

Natürlich hat auch er Vorstellungen – doch diese sind auf die Attribute „unsterblich“ und „glücklich“ reduziert; er nennt sogar diejenigen, die über die Götter wahrheitswidrige Vorstellungen entwickeln, „gottlos“[a.a.O.]. Damit steht er systemintern in einer Traditionslinie, die mit der Religionskritik des XENOPHANES beginnt.

Hier können wir die geistige Wende wahrnehmen, die mit dem Hellenismus der griechischen Gesellschaft entwuchs:

SOKRATES ist noch für ähnliche Gedanken, die in der Kritik an der Volksreligion kulminierten, hingerichtet worden; ANAXAGORAS oder ARISTOTELES hätten das gleiche Schicksal gehabt, wenn sie nicht geflohen wären. EPIKUR reduziert die Götter auf eine **unsterbliche, glückselige** und v. a. in Bezug auf Welt, Geschichte und Menschen **wirkungslose** Existenz; sie wirken nicht wie die Götter der griechischen Volksreligion, die Menschen im Tode belohnen oder strafen, je nach dem, wie sie sich im Leben verhalten haben:

Im Leben Furcht vor den Göttern zu haben, ist also ebenso unangebracht wie darauf zu hoffen, dass sie sich um die Welt und ihre Geschicke kümmern.

Sofern die **Götter** ihr glückseliges Leben (in Unvergänglichkeit) kultivieren, sind sie für uns Menschen **Vorbilder**. Unsere Gebete und unsere Frömmigkeit erfüllen sich nicht darin, dass wir von ihnen etwas wollen, sondern darin, dass wir uns ihnen als **Vorbildern angleichen** wollen. Ihre Existenz ist unmittelbar **evident** und ergibt sich zudem daraus, dass **alle Menschen** Vorstellungen von Gott/Göttern (communis opinio; vgl. LUCRETIUS, I 422, auch CICERO, nat. deor. I 44 und 46), haben.

Von hier lässt sich die Argumentationskette bis in die dritte Meditation von DESCARTES verfolgen. Ihre Überschrift lautet: „Über die Existenz Gottes“ – De Deo, quod existat. Sie ist konsequent abgeleitet aus der 2. Meditation, die sich „Über die Natur des menschlichen Geistes“ äußert. DESCARTES nimmt in den beiden Meditationen die Frage auf, wie wir denn Vorstellungen von Gott haben können. Für EPIKUR ergibt sich als Antwort, dass man aus der allen Menschen gemeinsamen Struktur des Denkens auf Gott schließen kann. DESCARTES aber postuliert, dass man nur von etwas Wirklichem (nicht von einem Nichts) eine Vorstellung gewinnen kann [III 27]: „obiectivum ideae . . . tantummodo ab actuali posse produci“ – d. h. dass „der Inhalt einer Vorstellung nur von etwas Wirklichem hervorgerufen werden kann.“

Physik, Seele, Wahrnehmung

Nach der Ethik (und aus ihr abgeleitet) kommen wir zum zweiten Teil der Philosophie Epikurs und damit zu dem, was man **Welt** oder **Natur** nennen kann. Nach der Ethik wächst uns die **Physik** zu, und aus der Lehre vom freien Willen sowie von der Selbstverantwortung des Menschen die **Atomtheorie** des EPIKUR.

Physik und Physiologie haben bei EPIKUR keinen Selbstzweck, sondern **dienende Funktionen**; denn sie sollen dem Menschen erklären, was er selbst ist und sein Handeln sowie Denken so steuern, dass die Furcht vor den transzendenten Phänomenen (Göttern, Himmelserscheinungen, Tod usw.) gebannt ist und die Menschen ohne Erschütterung (ataraxía) und insgesamt glücklich sowie reflektiert-lustbetont leben können, wie **Götter** eben leben; denn deren Leben bleibt unser **Vorbild**.

Wie wir schon hörten, war EPIKUR in TEOS südwestlich des kleinasiatischen Smyrna Schüler des weit gereisten Demokriteers NAUSIPHANES. So blieb es nicht aus, dass von der Lehre des DEMOKRITOS eine Menge bei ihm haften blieb. Vor allem hat ihn wohl die atomistisch-**mechanistische Welterklärung** und die individualistische, die Autonomie der Vernunft betonende, auf das **Glück des Einzelnen** zielende Ethik dieses Denkers beeindruckt.

So lehrt EPIKUR mit DEMOKRIT, dass die Grundbestandteile des Alls die **Atome** und **das Leere** sind [vgl. LUCRETIUS, I 419 ff.]. Die Zahl der Atome ist unendlich, der leere Raum unbegrenzt [D. L., X 37 ff.]. Dass es überhaupt Körper gibt, lehrt der Augenschein [X 39]. Dass es das „Leere“ oder den „Raum“ gibt, folgt aus der Überlegung, dass es sonst nichts gäbe, wo die Körper sein könnten, und vor allem folgt der Schluss auf den Raum aus der Bewegung der Körper; denn **ohne Raum** könnten sich die Körper **nicht bewegen**.

Da die **Körper zahllos** sind, gibt es auch **zahllose Welten**. Außerdem sind die Körper ungeschaffen; ungeschaffen sind auch die zahllosen Welten. Aus der unbegrenzten Zahl der Körper ergibt sich die unendliche Vielfalt ihrer Formen und daraus die unendliche Vielfalt der Welten – oder wenigstens so, dass die Formunterschiede für unseren Verstand nicht fassbar sind.

Wir haben also das unendliche, unbegrenzte All festzustellen, die unendliche Zahl der Körper und die Unbegrenztheit des Raumes [LUCRETIUS, I 958 ff.].

Es bleibt die Frage nach der **Teilbarkeit** der Körper.

Eines der epikureischen Grundaxiome ist der alte Satz, dass **nichts aus dem Nichts entstehen kann** [D. L., X 38]; also kann auch ein Etwas nicht zu einem Nichts werden. Das Etwas bleibt bis zur Grenze, jenseits derer das Nichts beginnt, ein Etwas. Also ist die Zergliederung nur bis zu dem Teil möglich, wo die physikalische **Unteilbarkeit** beginnt. Dieses Teil ist „**Atom**“ genannt, es ist nicht zusammengesetzt (amigés), und es hat wie jeder Körper Ausdehnung [D. L., X 59]. EPIKUR ist sogar bereit, noch über die Grenzen der physikalischen Unteilbarkeit hinauszugehen bis zu einer unteren Denkgrenze. Jetzt entsteht die Frage nach der Bewegung der Körper; der Bereich, der sich damit befasst, heißt **Kinetik**.

Körper sind Atome (átomoi) und aus Atomen Zusammengesetztes (synkríseis). In Bezug auf die Atome ist zu sagen, dass sie sich **unablässig** (und mit **derselben Geschwindigkeit** [D. L., X 62]) **in Bewegung** befinden, sei es nun, dass sie sich allein für sich bewegen, sei es, dass sie untereinander verflochten sind; in letzterem Falle spricht EPIKUR von Bewegung als palmós = Vibration [D. L., X 43].

Wir unterscheiden **drei Bewegungsformen** [ERLER bei UEBERWEG/FLASHAR, 1994, IV 1 S. 142 ff.]:

Erste Form der Gesamtbewegung ist die Bewegung von oben nach unten und von unten nach oben (jeweils aus der Sicht des Betrachters – vgl. D. L.,

X 60 = Brief an HERODOT). Diese Form ist durch die **Schwere** der Körper verursacht.

Die **zweite Bewegungsform** ergibt sich aus der Kollision der Atome/Körper untereinander, so dass sie in andere Richtungen gelenkt werden.

Am bemerkenswertesten ist seine Äußerung zur **dritten Bewegungsform**; er nennt sie **parénklisis** (= Seitwärtsbiegen), lateinisch **clinamen**. Gemeint ist ein minimales **Abweichen** aus der eigentlichen Bewegungsrichtung.

Während die Bewegungsformen 1 und 2 determiniert und berechenbar sowie mehr oder weniger heftig sind, ist die parenklisis **nicht determiniert** [ERLER, a.a.O. S. 143], sondern sie erfolgt unberechenbar - **spontan**. Erst dadurch können zusammengesetzte Körper entstehen, dass Atome, denen allen die gleiche Geschwindigkeit und Richtung zu eigen sind, aus der einförmigen Bewegungsrichtung ausbrechen, sich treffen und vereinen.

Der Weltbildungsprozess verläuft also durch **indeterminierte Atombewegungen** [LUCRETIUS, II 216 ff.], nicht aber durch einen Zwecke setzenden göttlichen Schöpfungsakt. Aus der Ewigkeit, Unvergänglichkeit und (zahlenmäßigen) Unbegrenztheit folgt, dass der Weltbildungsprozess

- ohne Anfang und
- ohne Ende ist, vor allem aber, dass es
- eine unbegrenzte Anzahl von Welten gibt.

Diese Lehre von der minimalen, indeterministischen, d. h. spontanen Atomabweichung als Grundlage kosmischer Prozesse und der Entstehung zusammengesetzter Körper klingt wie die Vorwegnahme der **Quantensprungtheorie** und **Unschärferelation** der neuzeitlichen Physik. Beide rechnen mit nicht determinierten **Sprüngen** in der Natur. D.h.:

Im letzteren Falle sind nur Ort oder Impuls determiniert/determinierbar.

Im ersteren Falle wird für den Übergang eines Systems von einem stationären in einen anderen Zustand ein nicht stetiger, sondern sprunghafter Prozess festgestellt. Schließlich sollte auch noch an die neuzeitliche Chaostheorie erinnert werden.

Die genannte Auffassung des EPIKUR ist aber auch Grundlage seiner Lehre von der **Willensfreiheit**. Willensfreiheit ist Ausdruck einer nicht determinierten freien Entscheidung des Menschen. Dieser bricht (wie die Atome) aus der determinierenden Kausalkette aus und präsentiert seinen freien Willen.

Wir gleiten unmerklich in die **Psychologie** hinein; denn Sitz des freien Willens ist die **Seele**. Diese aber besteht aus **runden Atomen**, die über den ganzen Körper verteilt sind:

Aus feinteiligen Gebilden besteht also die Seele, und deshalb, weil sie durch diese Beschaffenheit über den ganzen Körper verteilt sein kann, nimmt sie an allem Anteil, was auf den Körper einwirkt. Sie ist ganz eng mit dem Körper verbunden und wirkt wie ein Rezeptor:

Sie nimmt von außen Kommendes wahr und gibt dieses als Reaktion an den Körper weiter. Daher zeigt dieser Schmerzempfindungen, wenn er verwundet wird. Sie stößt den Körper aber auch an, sich auf Verwundungen einzustellen.

Als Ort der Gefühle und Ängste bedarf sie **besonderer Pflege**. Pflege der Seele (epiméleia tēs psychēs) geschieht als

- **Selbstsorge** des Einzelnen und durch
- **Erziehung**, wie wir sie durch andere erhalten.

Höchstes Ziel der Pflege ist die **Aufhebung der Todesfurcht**:

Wie die Seele als etwas Körperliches mit dem Körper entsteht, vergeht sie auch mit diesem. Also hat der Tod weder für den Körper noch für die Seele Bedeutung [LUCRETIUS, III 417ff.].

Wir haben **nichts** zu **erwarten**, aber auch **nichts** zu **befürchten**.

Im Leben allerdings hat die Seele eine Reihe wichtiger Aufgaben, man sagt auch „Funktionen“. Es handelt sich um Wahrnehmen, Empfinden und Denken. Diese Aufgaben werden bestimmten **Seelenteilen** zugeordnet [LUCRETIUS, III 136 ff.]:

Der **anima** (über den ganzen Körper verteilt) zugeordnet sind die vegetativen und Wahrnehmungsfunktionen, dem **animus** das Denken; daher spricht man auch in Anlehnung an ARISTOTELES von animus als „**Geistseele**“.

Doch die Träger alles dessen, was sich in den Seelenteilen vollzieht, sind **Atome**. Während EPIKUR für die unterschiedlichen Atomgruppen, die Träger bestimmter seelischer Prozesse sind, Namen gefunden hat, nennt er die Gruppe, um die sich die Wahrnehmung, das Gefühl und das Denken ordnen, „akatonómaston“ = „namenlos“ [314 und 315 (S. 218) US].

Vieles muss uns wegen der fehlenden Quellen leider unbekannt bleiben, aber eines ist uns genauer überliefert:

Seine **Lehre von der Wahrnehmung**.

Wir machen uns kaum Gedanken darüber, warum wir überhaupt sehen und erkennen können, z.B. die Sonne, den Mond oder die Sterne:

Was physikalisch auf unsere Augen einwirkt, sind nichts als Lichtwellen oder Quanten. Und doch sagen wir: „Sonne“ oder „Mond“ oder „Sterne“. Goethe benennt das Problem und seine, wie wir noch sehen werden, neuplatonische Sicht [s.u.S. 184] der Lösung in einem schönen Gedicht:

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
die Sonne könnt' es nie erblicken,
läg' nicht in uns des Gottes eigene Kraft,
wie könnt' uns Göttliches entzücken?

EPIKUR sieht für das Phänomen **Sehen** und **Wahrnehmung** (und überhaupt **Denken**) die Erklärung in seiner **Atomlehre**:



Wir haben nichts zu erwarten.

Von den Gegenständen lösen sich gedankenschnell und kontinuierlich [D. L., X 46 ff.] ganzheitliche Abdrücke (**týpoi**), auch Bilderchen (**eídōla**) genannt, die, von gleicher Farbe und Gestalt wie die Wahrnehmungsobjekte, mit hoher Geschwindigkeit in uns eindringen und dadurch die Vorstellung eines **einheitlichen... Gegenstandes** erzeugen und die Übereinstimmung mit dem Wahrnehmungsobjekt aufrechterhalten.

Trug und Irrtum aber liegen in dem, was man **hinzudenkt**. Die eídōla gelangen in rascher Folge und kontinuierlich z.B. über die Augen in die Seele und bleiben dort als **dauerhafter bildlicher Eindruck**, [LUCRETIUS, IV 745 ff.] der **phantasia** genannt wird. Das Denken und der Traum werden ebenso erklärt:

Es fallen feine Bilder in die Seele, verursachen einen Abdruck oder Abdrücke, die in das Gedächtnis gelangen. Ihre Verarbeitung am Tage nennt man **Denken**, die Verarbeitung bei Nacht wird **Träumen** genannt. Lug und Irrtum liegen demgemäß nicht in den Wahrnehmungsobjekten, sondern in der Art ihrer Verarbeitung, also in dem, was man **hinzudenkt**.

Kanonik

Wie nun das Sehen als physiologischer Prozess geistig gesichert und zum **Erkennen** wird, versucht die **Kanonik** zu erklären.

Nach der Ethik und Physik ist die Kanonik der dritte Teil epikureischer Philosophie. Grundlage dieses Fachausdrucks ist wohl eine Schrift des EPIKUR, die den Titel „Kanōn“ trägt. Auf die sonst eingeführte Bezeichnung Logik oder Dialektik scheint EPIKUR verzichtet zu haben, weil es ihm nicht um die Gewinnung von Urteilen, sondern um die **Sicherung** von Erkenntnis und **Wahrheit** ging. Da war wohl für ihn „kanōn“ der angemessene Fachausdruck.

Das griechische Wort bedeutet „**Richtschnur**“. Hierbei handelt es sich um ein Instrument, das Handwerker nutzen, um beim Arbeiten gerade Linien zu erzielen, der Maurer beim Hochmauern, der Straßen- oder Wegebauer bei der Straßenführung.

Im übertragenen Sinne meint kanōn das Mittel, mit dem ich überprüfe, ob etwas richtig verläuft oder richtig ist. Die Kanonik fragt bzw. lehrt, wie und woran man Wissen auf seinen Wahrheitsgehalt überprüfen kann. Sie ermittelt **Wahrheitskriterien**.

Als **Quelle** alles Wissens um Wahrheit nennt EPIKUR – in deutlicher Absetzung von der skeptischen Tradition griechischen Denkens – allein die **sinnliche Wahrnehmung**. LUKREZ [IV 478 f.] sagt dazu: „Finden wirst du, dass von den Sinnen als erstes die Kenntnis des Wahren geschaffen ist und dass die Sinne nicht widerlegt werden können.“

Vier Kriterien für die Wahrheit werden aufgeführt:

- Sinneswahrnehmungen (aisthēseis),
- Allgemeinbegriffe, auch Vorbegriffe genannt (prolēpseis),
- Empfindungen (páthē), auch Affekte genannt
- und schließlich (wohl später eingebracht) „die allgemeine Tätigkeit des Verstandes, die zu einer Vorstellung führt“.

Zum ersten Kriterium:

Mittel der Sinneswahrnehmungen sind die Körperorgane. Diese (z.B. die Augen) nehmen die von den Objekten sich lösenden „Bilderchen“ (eídōla) auf. Sie sind rezeptiv und geben den kontinuierlichen Strom von Bildern weiter. Durch die Wiederholung der Bildaufnahmen ergibt sich eine hohe **Zuverlässigkeit**. Ungenauigkeiten und Fehler werden dem verarbeitenden Denken zugeschrieben.

Damit Fehlinterpretationen vermieden werden, wird als Aufgabe der Denker genannt, genau auf das zu achten, was sich präsentiert (**to parón**); denn die **Wahrnehmung** selbst ist ein **álogon**, [vgl. D. L., X 31; LUKREZ, IV 478 ff.], d. h. , der Prozess der Wahrnehmung ist noch **nicht** der **Denkprozess**, den die Seele bzw. der entsprechende Teil der Seele (lógos - animus) auslöst und begleitet.

Diese Erkenntnis hat **wirkungsgeschichtlich** große Bedeutung, insbesondere für die Entwicklung naturwissenschaftlichen Denkens; denn für ein Experiment wichtig ist zunächst einmal die genaue Beschreibung dessen, was wahrgenommen wird, nicht die oft voreilige Äußerung und Beschreibung von Vermutungen. Erst kommt das parón (= das Vorfindliche) und dann das Nachdenken über das, was man als tatsächlich präsentiert gesehen hat. Wir erleben das z.B. in der Schule bei der Durchführung von Experimenten oder auch sonst immer wieder:

Bevor man überhaupt genau beschrieben hat, was man sah, sind bereits Fantasien und Vermutungen aufgebaut, die eine genaue Beobachtung geradezu verfälschen. Das könnte man auch auf andere gesellschaftliche Bereiche übertragen, z.B. auf die **politische Meinungsbildung**, insbesondere, wenn man darauf achtet, wie andere Ansichten niedergemacht werden:

Hier sind oft **nicht** das **Wissen**, sondern die durch Vermutungen oder vorurteilsbesetzte Vermutungen gefüllte **Wissenslücken** Grundlagen einer Meinung bzw. der Beschreibung eines politischen Phänomens. Im politischen Kampf wird diese Art der Meinungsbildung geradezu als Waffe eingesetzt und genutzt.

Zweites Kriterium sind die „Vorbegriffe“ (**prolēpseis** von prólēpsis = Vorwegnahme). Wie CICERO [nat. deor. I 44] sagt, hat EPIKUR als erster dieses Wort als terminus technicus verwendet; der Römer hat das Wort ins Lateini-

sche übersetzt und spricht von **anticipatio** (= Vorwegnahme) oder **praenotio** (= Vorkenntnis). Damit ist gemeint:

Wahrnehmungen, die jemand hat, wirken auf den Empfänger ein und sind zunächst als solche ohne meinendes Dazutun festzuhalten. Der zweite Schritt ist aber dann, dass durch das Denken einem individuellen Wahrnehmungsinhalt ein **vorher vorhandener Allgemeinbegriff** zugeordnet wird, also z.B. dem konkreten Lebewesen „EPIKUR“ der Allgemeinbegriff „Philosoph“.

Diese Allgemeinbegriffe heißen „prolēpseis“ und ermöglichen Urteile dahin, dass sie helfen, einen konkreten Einzelfall (z.B. „EPIKUR“) als besonderen Fall eines allgemeinen Falles (z.B. „Mensch“ oder „Philosoph“) zu identifizieren. Oder:

Was im besonderen Fall „gerecht“ ist, messe ich am Allgemeinbegriff und Vorbegriff „Gerechtigkeit“.

Die Vorbegriffe sind **der Empirie entwachsen**, und sie stellen so etwas wie die „Erinnerung an das häufig von außen Erschienene“ [D. L., X 33] dar. Was ich wiederholt erfahre, ist als Vor- oder Allgemeinbegriff in mir, an dem ich Neues identifiziere, nachdem ich es wahrgenommen habe.

Diese Allgemeinbegriffe werden **gewonnen**, sie sind **nicht**, wie PLATON lehrt, **angeboren**; angeboren ist allenfalls eine Disposition für die Gewinnung von Allgemeinbegriffen.

Allgemeinbegriffe, die zunächst nicht mehr als gewachsene Vorstellungen sind, entäußern sich im Wort, also „Mensch“ oder „Philosoph“.

Für das Denken ist Verarbeitungsbezirk der prolēpseis unsere **Sprache**. Mit ihrer Hilfe können Wahrnehmungsinhalte auf die Vorstellungen allgemeiner Art zurückgeführt werden. Wenn ich z.B. das **Wort** „gerecht“/„eine gerechte Entscheidung“ höre, schwingt sofort eine **allgemeine Bedeutung** bzw. die **allgemeine Vorstellung** von „Gerechtigkeit“ mit, und es wird diese allgemeine Vorstellung aktiviert.

Die **Wortbedeutung** drückt also zugleich das **Wesen** einer Sache aus. Hier erweist sich EPIKUR als weiterführender Schüler des PLATONS.

Drittes Wahrheitskriterium ist die Empfindung oder der Affekt (**páthos**); davon gibt es zwei:

Lust und Schmerz.

In der Ethik spielt páthos insofern eine Rolle, weil Lust- und Schmerzempfindungen Kalkulationen für Streben oder Meiden auslösen:

Wir streben nach Lust und meiden den Schmerz; so hat es uns die Natur eingegeben; das ist **unmittelbar einleuchtend**. Pathos meint dabei sowohl das Gefühl, das durch Außeneinwirkung entsteht als auch das, was von innen wächst. In der medizinischen Diagnostik z.B. ist eine Schmerzempfindung der Hinweis auf eine tatsächliche von innen wachsende Erkrankung.



Dich lehre ich Wahrheit

Bleibt noch als **viertes Wahrheitskriterium** [D. L., X 31 und 50–51] die dem Vorstellungsvermögen zugeordnete **Tätigkeit des Verstandes** (phantastikē epibolē tēs dianoíās), die nach einem Sinneseindruck zu einer Vorstellung führt. EPIKUR wird aber auch der Tatsache gerecht, dass es Bereiche gibt, die wir nicht mit den Sinnen, sondern nur mit dem Verstande fassen können – z.B. wenn ich sage, etwas sei ohne Grenzen. Dieser Satz hat **keine Sinneswahrnehmung** zur Grundlage, nur die genannte Verstandestätigkeit; denn Nicht-Grenzen kann ich nicht sehen.

DIOGENES LAERTIOS [X 30] teilt die Lehre des EPIKUROROS in drei Teile, die er Kanonik, Physik und Ethik nennt. In dieser Darstellung wurde aber entsprechend dem für den Hellenismus gesetzten Schwerpunkt **mit der Ethik begonnen**. Sodann wurden die Physik und die Kanonik behandelt. Schon in der Antike sah man in Kanonik und Physik eine Einheit. Was beide verbindet, ist – vielleicht – die Lehre von der **Seele**, die aus Atomen besteht und zugleich **Ort der Wahrheit** ist.

Lebenspraxis, Bildung, Wirkung

Aus der Handlungs- und Praxisorientierung der Lehre des EPIKUR ergibt sich zuletzt die Frage danach, wie denn nun die **Lebenspraxis eines Epikureers** (insbes. des sog. „Weisen“) aussieht. Ausgangspunkt bei dieser Überlegung dürfen oberste Sätze der epikureischen Ethik sein, v. a. aber die aus der unmittelbaren Einsicht sich ergebende Forderung nach einem Leben, das lustbetont verläuft und für Lust und Glückseligkeit als Endzwecke eingerichtet werden soll.

Wie wird das Leben des Weisen in den verschiedenen Bezirken seines Daseins aussehen?

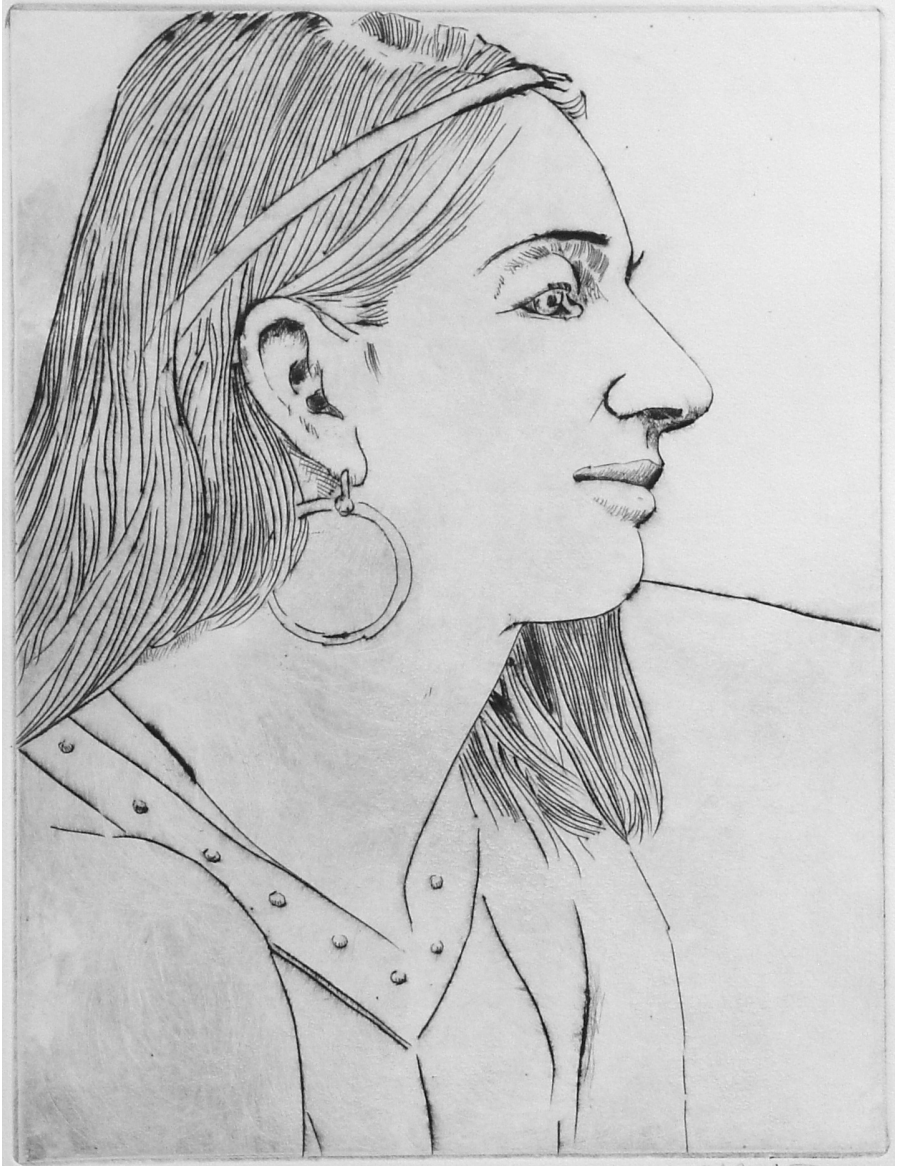
Da ist zunächst der **Bezirk des Kepos** selbst und das, was sich dort vollzieht: die **Freundschaft**.

Diese ist für die Gemeinschaft der Epikureer unverzichtbar und unentbehrlich für die Verwirklichung der eudaimonía, des fundamentalen Lebensglücks.

„Von dem, was die Weisheit zur Glückseligkeit des ganzen Lebens vorhält, ist das weitaus Bedeutendste der Besitz der Freundschaft“ [K. D. XXVII = D. L., X 148].

Es folgt, danach zu fragen, welche Qualität die Freundschaft in einem System hat, das subjektive Lust als Ziel des Handelns hat. Freundschaft könnte dann nicht die Zuwendung zum anderen Menschen um dessentwillen, sondern die **Inanspruchnahme** der Dienste des anderen z.B. für mich selbst, für meine Lust und für meine eudaimonía sein. Freundschaft wäre demnach kein Selbstwert, sondern Ausdruck des Selbstinteresses bzw. des Egoismus.

Dem gegenüber steht der Freundschaftsbegriff, der aus der Schule des ARISTOTELES kommt; danach „ist der **Freund**“ nicht dienstbarer Geist meiner



Dein zweites Ich

Lust und Glückseligkeit, sondern „**mein zweites Ich**“, das „alter ego“, griechisch állos autós [E.N. 1166 a 31 f.]. Danach schließen sich Altruismus und Utilitarismus aus.

Nicht für EPIKUR:

Wir wissen, wie aufopfernd er sich um seine Gemeinschaft gesorgt hat, wie er die Bereitschaft, **bis zur Selbstaufgabe** [D. L., X 120–121] für einen Freund einzutreten, empfohlen und selbst auch gezeigt hat. Auch kennen wir die (bereits bei SOKRATES sich findende) epikureische Auffassung, es sei besser zu geben als zu nehmen [544 (S. 325) US.]. Aber die **Brücke**, die sich über Egoismus, Utilitarismus und Altruismus spannt, ist das, was man **Selbstliebe** nennen kann:

Nur, wer sich selbst zu lieben gelernt hat, kann auch den anderen lieben.

Selbstliebe hat zur Grundlage, dass man **sich selbst ernst nimmt**. Wer sich selbst ernst nimmt, wird sich als Person, seine Geistigkeit und seine Begrenzungen erfahren. Was Natur, Eltern und Gesellschaft ihm gaben, wird er mit Dank anerkennen und weitergeben. Grenzen kann nur derjenige überschreiten, der Grenzen erkannt hat – auch die Grenzen des Nächsten. Diesen wird er nicht durch seine liebende Zuwendung erdrücken, indem er ihm seine Gefühle, die Eingrenzungen nicht kennen, überstülpt.

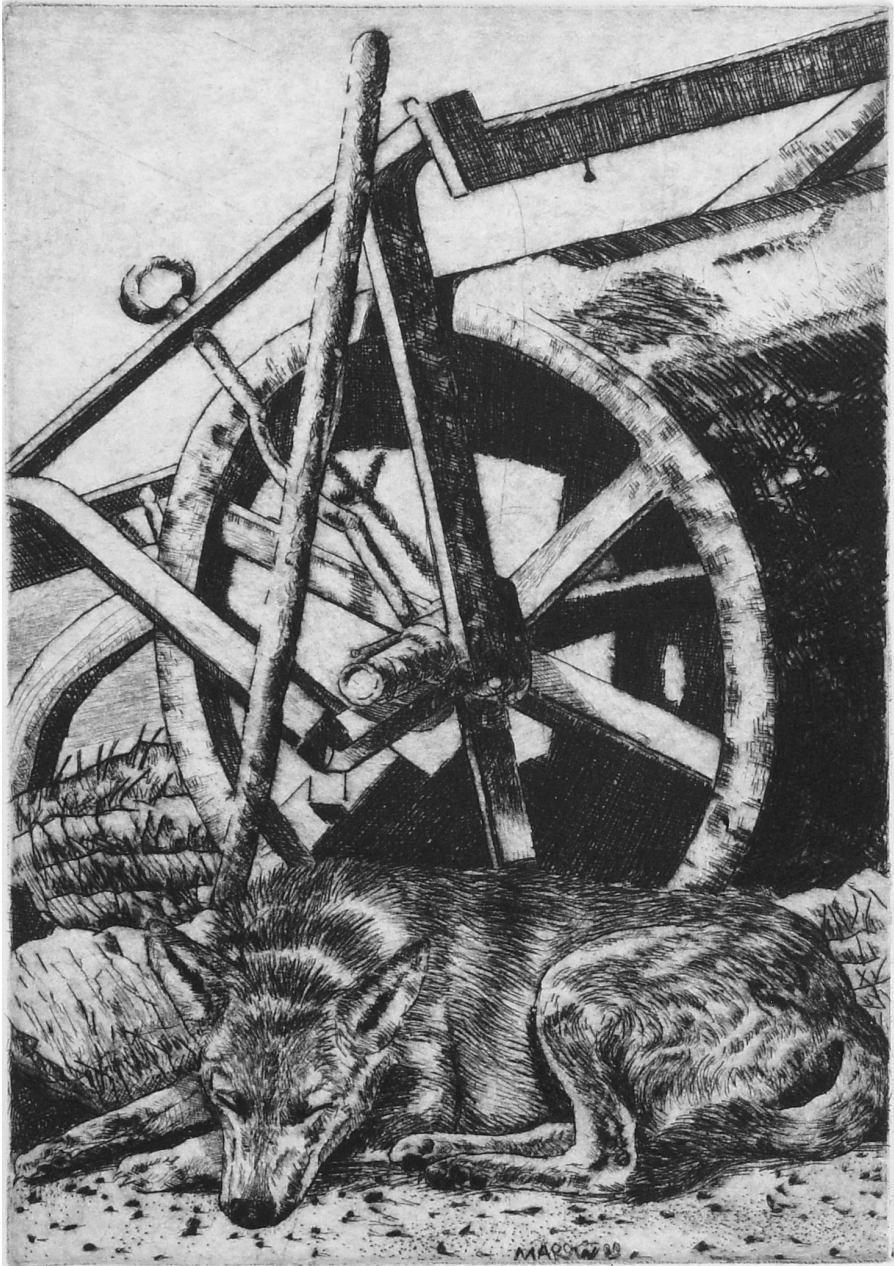
Im Erkennen und **Anerkennen** seiner **Grenzen** als festen Bestandteilen seiner Gefühle und Liebe zu sich selbst hat er sich bei sich selbst eingerichtet. Indem er seine Grenzen kennt und liebt, kann er sie liebend überschreiten und zugleich die Grenzen des anderen respektieren.

Mit diesem liebenden Überschreiten gebe ich dem Nächsten **ein Stück von mir** und helfe diesem, ebenfalls liebend seine eigenen Grenzen zu überschreiten.

Wahre **Liebe** ist stets Maße respektierende **Grenzüberschreitung** und Zuwendung, aber auch Annehmen der Grenzüberschreitung und Grenzerfahrung des anderen. Das griechische Wort dafür ist **agápē**. Diese agápē, die wir mit „Liebe“ übersetzen, zeugt von einer ausgeprägten Innerlichkeit, wie wir sie auch bei der **Frömmigkeit** finden.

Ein Satz mag auf die **Innerlichkeit** der epikureischen Haltung hinweisen: „Die ehrfurchtsvolle Zuwendung des Weisen <zu Gott> ist ein großes Gut für diesen selbst“ [Sent. Vat. 32]. Gewiss beziehen sich Frömmigkeit und Gebet grenzüberschreitend auf Gott oder Götter, doch beides kommt auch **zurück** in die verehrende Person.

Die seit Jahrhunderten geübte Form des **Gebets**, die Götter in eine Bitte einzubeziehen, wird durch EPIKUR aufgehoben. Es ist seine Auffassung, dass man sich die Gunst der Götter nicht durch Frömmigkeit und Gebet erwerben kann und darf [P. Oxy. 215, col II 8 ff.; vgl. ERLER bei UEBERWEG/FLASHAR, 1994, IV 1 S. 168 f.]; denn die Götter sind eben nicht so,



Freundschaft und Warten

wie man sich das seit HOMER oder schon viel früher vorgestellt hat. Solche **anthropomorphen Vorstellungen** hält EPIKUR nicht nur für den Göttern unangemessen, sondern sogar für **gottlos** bzw. für einen Ausdruck mangelnder Frömmigkeit [D. L., X 123].

Wenn ich mich trotz der Wirkungslosigkeit und Untätigkeit der Götter an diese wende – in Gebeten, Gottesdiensten der Polis, mit der Teilnahme an den heiligen Handlungen der Mysterien, dann drücke ich damit die **Sorge um mich** selbst aus [Sent. Vat. 32]. LUCRETIUS [VI 68 ff.] meint und erklärt, dass man mit der **Zuwendung zu den Göttern** so etwas wie **Seelenruhe** gewinnen könnte. D. h.: Im Gebet, Ausdruck einer frommen Grundhaltung, versuche ich meine Grenzen zu überschreiten und mich **den Göttern anzunähern**. Der **cognitio** dei (Gotteseerkenntnis) folgt die **imitatio** dei (Nachahmung Gottes) [ERLER bei UEBERWEG/FLASHAR, 1994, IV 1 S. 168]. Wer sich um unsterbliche Werte bemüht, wird „**wie ein Gott unter Menschen** leben; denn in nichts gleicht einem sterblichen Lebewesen ein Mensch, der inmitten unsterblicher Werte lebt“ [D. L., X 135].

MARTIN LUTHER geht im Nachdenken über die Frömmigkeit ähnliche Wege, wenn er die Werke des Frommen betrachtet:

„Sollen die Werke gut sein, so muss zuvor der Mann gut und fromm sein, der sie tut; denn wo nichts Gutes inne, kommt nichts Gutes aus.“

EPIKUR hat an den öffentlichen Veranstaltungen des religiösen Bereiches seiner Polis Athen teilgenommen und seinen Schülern die Teilnahme auch empfohlen. Daher stellt sich die Frage nach dem Verhältnis des EPIKUR zu den **Bereichen des Öffentlichen** überhaupt, das sind:

Gesellschaft, Staat, Recht.

Aus dem Bereiche des Kēpos tönt der Satz:

„Lebe im Verborgenen!“

Das heißt, dass der Rückzug ins Private die Devise für epikureisches Leben bedeutet. Das bedeutet aber **nicht**, dass Staat und Recht aus dem philosophischen Denken des EPIKUR ausgeblendet sind. Denn immerhin stellt sich die Frage, auf welche Weise denn das Leben in der Privatheit der Philosophenschule äußerlich gesichert werden kann. Das könnte so sein, dass andere als Helfer **benutzt** oder gar missbraucht werden für das gute Leben, das man, mit materiellen Gütern wohl versehen, selbst findet, und das dadurch gekennzeichnet ist, dass man selbst in Ruhe und Lust den eigenen Neigungen nachgehen kann, während andere die Last haben, die äußeren Rahmenbedingungen zu schaffen und zu erhalten.

Das Problem hat natürlich auch EPIKUR gesehen und daher den **Staat** (und sein Recht) als **Garanten für soziale Sicherheit** und somit auch für private Lebensführung betrachtet. Daher billigt er die Wendung des Einzelnen in

die Politik – aber **nur** aus dem Motiv, **Sicherheit** für das **private Leben** zu schaffen und ein Leben in lusterfüllter Eudämonie zu ermöglichen. Andere Motive für die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben wie Machtgier und Ruhmsucht kann EPIKUR nicht akzeptieren [D. L., X 141 = K. D. VII].

So wie in der Freundschaft liegen in **Recht** und **Gerechtigkeit** [ERLER bei UEBERWEG/FLASHAR, 1994, IV 1 S. 164] **keine Werte für sich**. Sie sind wie die Entstehung staatlicher Organisation von **Nützlichkeitserswägungen** bestimmt:

Der Staat und das Recht sowie die Gerechtigkeit und die Gesetze dienen der Sicherstellung philosophischer Privatheit mit dem Ziele der lustbetonten Eudämonie. **Recht** ist demnach nicht **Naturrecht**, sondern **Erfahrungsrecht**. Es entsteht zur Sicherstellung des Nutzens für die Bürger, und es hört auf, Recht zu sein, wenn es den genannten Nutzen nicht mehr garantieren kann [K. D. XXXVIII].

Konsequenter Weise wendet EPIKUR seine Thesen zur Lust und zu dem, was der Lust nützt, auch auf den Bereich der **Bildung** an. Er hebt sich dabei ganz scharf vom Programm der Akademie ab. PLATON hat als Voraussetzung für die Philosophie in seiner Schule die Auseinandersetzung mit der **Mathematik** und der **Geometrie** genannt. Diese **Fächer** gehören zur **philosophischen Propädeutik** und insgesamt zu dem, was der Griechen „enkýklios paideía“, wir „Allgemeinbildung“ nennen.

EPIKUR hingegen hält **Fächer** überhaupt, ebenso wie z.B. die Beschäftigung mit Dichtung, für **nicht notwendig**, die persönliche Eudämonie zu erreichen. Ihr **Nutzen** ist **gering**; vielleicht meint EPIKUR aber auch nur, dass die von PLATON genannten Bildungsgüter nicht den hohen Rang haben und eher der Philosophie unterzuordnen sind.

Was nun die epikureische Schule als Ganzes und den Charakter ihrer Lehre betrifft, so sind [ERLER bei UEBERWEG/FLASHAR, 1994, IV 1 S. 188] zwei Merkmale hervorzuheben:

die **Orthodoxie** und die **Kontinuität**.

Für die **Schüler** ist eine Art **Katechismus** entwickelt worden, den sie nicht zu bezweifeln, vor allem aber sich einzuprägen hatten. Die erhaltenen Teile dieses Katechismus, der sich in den bei DIOGENES LAERTIUS [X 139 ff.] überlieferten „**Hauptlehren**“ („kýriai dóxai“) findet, standen nie zur Disposition. Sie blieben die Hauptlehren bis zum Ende der epikureischen Schule.

Aus der Orthodoxie ergibt sich als weiteres Merkmal die **Kontinuität**. Das geschlossene Programm der Schule wurde von einer Generation der nächsten, von einem Schuloberhaupt an das nächste weitergegeben, in demselben Hause. Wie alle guten Konservativen waren die führenden Köpfe allem Neuen gegenüber aufgeschlossen, so dass es **innerhalb der Schule intensive Diskussionen** gab und als Ergebnis auch andere Schwerpunkte gesetzt wurden. Das

Interesse z.B. gegenüber dem Christentum belegt eine Stelle aus der Apostelgeschichte [17, 18]; dort wird berichtet, dass unter den Zuhörern des Apostels PAULUS in Athen auch Epikureer (und Stoiker) gewesen sind.

Freilich entwickelte sich der Epikureismus in der **Folgezeit** zu einer Art „**Antilehre**“ [ERLER bei UEBERWEG/FLASHAR, a.a.O., S. 189] zum **Christentum** und wurde massiv kritisiert. Die mittelalterliche Kritik am Epikureismus richtete sich vor allem gegen die (leider missverständene) Lusttheorie, die Lehre von der Sterblichkeit der Seele, gegen die **atheistische Auffassung von Gott** und von der Welt als einer nicht von Gott geschaffenen, gegen die Leugnung der göttlichen Vorsehung und gegen die Atomlehre.

Während in der Folge der Kritik LUCRETIUS, der sich mit „religiöser Inbrunst“ [ALBRECHT, 1994, I S. 233] als lateinischer Nachfolger des EPIKUR bekennt, ab dem 9. Jahrhundert nach Christus nicht mehr tradiert wird, wird dagegen das 10. Buch der Philosophengeschichte des DIOGENES LAERTIUS (dieses behandelt den EPIKUR) ungebrochen weitergereicht und gelesen.

Die bis in die Polemik getriebene Ablehnung durch das christliche Mittelalter (eine Ausnahme stellt z.B. AUGUSTINUS [conf. 6, 16] dar) wird erst in der Neuzeit durch Versuche abgelöst, die Konflikte zwischen Hedonismus und christlicher Theologie zu lösen. Der Dialog des LORENZO VALLA „De voluptate“ (1428, Über die Lust) steht hier am Anfang, und eröffnet zugleich den neuzeitlichen Humanismus. Um die Mitte des 17. Jahrhundert hat PIERRE GASSENDI in „De vita et moribus Epicuri“ (Über Leben und Charakter des EPIKUR) die Versöhnung herbeigeführt und EPIKUR rehabilitiert. Wichtig für ihn war die Atomtheorie des EPIKUR/DEMOKRIT.

JOHANN-GOTTFRIED LEIBNIZ berief sich auf GASSENDI und vertrat eine eudämonische Ethik und ersetzte die Atomtheorie durch seine Lehre von den Monaden, das sind lebendige „Einheiten“, die die Urmonade (Gott) als Grundlagen der Welt geordnet hat.

Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts nahm aus der Ethik (und Anthropologie) EPIKURS die Lehre von der Autonomie und Selbstverantwortlichkeit des Individuums auf. Den Grund für die weite Verbreitung der Lehre des EPIKUR vom 19. Jahrhundert an legten 1841 LUDWIG FEUERBACH und KARL MARX. FEUERBACH integrierte in seinem Buche „Wesen des Christentums“ die Philosopheme EPIKURS (insbes. die Religionskritik, Anthropologie und Ethik) in sein Denken. MARX verglich in seiner Dissertation als guter Kenner der antiken Literatur die Darstellungen der Philosophie EPIKURS miteinander, wie sie von den Autoren PLUTARCH, LUKREZ und DIOGENES LAERTIOS vorgenommen worden sind. Naturgemäß interessierten ihn vor allem die materialistischen Konzepte. Die Dissertation [Die Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie, Jena, 1841] ist zusammen mit den Exzerpten in den Zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in zahlreiche Sprachen [DNP 13, S. 994] übersetzt worden.

Schließlich sei für das 20. Jahrhundert auf SIEGMUND FREUD verwiesen. In seinem Buch „Das Unbehagen in der Kultur“ [Band 9 der Studienausgabe, 1967 ff., herausg. v. ALEXANDER MITSCHERLICH] betont er, dass das Lustprinzip den Lebenszweck setze. Schließlich hat MICHEL FOUCAULT in seiner „Histoire de la sexualité“ [1976 ff.] die epikureische Ethik der Selbstsorge neu aufgelegt.

Diese wirkungsgeschichtlichen Bemerkungen zur Entwicklung über das Mittelalter bis in die Neuzeit sind ein Vorgriff, der sich aus der Aktualität EPIKURS ergibt. Der notwendige Rückgriff wird erfolgen, wenn diese Darstellung zeigt, wie EPIKUR durch LUCRETIUS in Rom eine zweite, lateinische Heimat findet.

3. Die Schule der STOA

a) Epochen und Gestalten

Stoā ist das griechische Wort für eine öffentliche **Säulenhalle**, die sich überall finden kann, auf Marktanlagen ebenso wie auf Tempelgelände. So gab es auch auf dem Marktgelände zu Athen eine bunt ausgemalte Wandelhalle, die seit etwa 300 v. Chr. Treffpunkt einer Gruppe von Philosophen und deren Schülern war und diesen den Namen gab:

Stoiker, bzw. die Schule der Stoa.

Als deren Gründer gilt ZENON aus Kition, einer phönizisch-griechischen Stadt im Südosten der Insel Zypern. Geboren etwa 333 als Sohn eines wohl phönizischen Kaufmanns, kam er weit herum und gelangte 313 nach Athen, wo ihn die ansässigen Philosophenschulen faszinierten, insbesondere die Akademie PLATONS, die damals von POLEMON geleitet wurde, und die Schule der **Kyniker**, die sich unmittelbar auf SOKRATES bezogen. Intensiv las er alles, was sich auf diesen Philosophen bezog. ZENON sah sich so gründlich (und wohl auch erfolgreich) um, dass man ihn als Dieb [D. L., VII 25] bezeichnete, der sich seine Lehren so zusammengestohlen habe.

Die Schule, die er gründete, war die einzige in Athen, die sich in einem **öffentlichen Gebäude** etablierte. Die anderen Philosophenschulen residierten auf privatem Gelände und in Privathäusern. Der Polis als **Staat** war das gleichgültig; denn sie fühlte sich für **Bildung, Ausbildung und schulische Einrichtungen nicht zuständig**. Übrigens blieb dieser Zustand in Europa bis zur Gründung der sächsischen Fürstenschulen (z.B. St. Afra zu Meißen, gegründet 1543 von Moritz von Sachsen) erhalten. **Schule** als Veranstaltung des **Staates** ist eine **Errungenschaft der Reformation**.

In der Geschichte der Stoa unterscheidet man **3 Epochen**:

1. die **alte Stoa**, mit der Namen wie ZENON (333–262), KLEANTHES (331–230), v. a. aber CHRYSIPPOS (277–208) verbunden sind;
2. die **mittlere Stoa** mit PANAITIOS (185–109) und POSEIDONIOS (135–50);
3. die **jüngere Stoa** mit SENECA (4 v. Chr.–65 n. Chr.), EPIKTETOS (55–135) und dem römischen Kaiser MARCUS AURELIUS (121–180).

Manche Autoren sprechen lieber von der alten, der jüngeren und der kaiserzeitlichen Stoa [STEINMETZ bei UEBERWEG/FLASHAR, 1994, IV 2 S. 495 f.].

Wir aber bleiben bei den genannten Begriffen und stellen zunächst nur die Vertreter der alten und mittleren Schule kurz vor und werden dann das stoische Dogma **als Ganzes** erläutern; denn die Quellenlage erlaubt eine nach Autoren differenzierende **Darstellung nur in Grenzen**, weil die Lehre der alten und mittleren Stoa lediglich in Bruchstücken erhalten ist und die späteren Autoren in aller Regel keinen Unterschied zwischen den stoischen Autoren machen; ihnen geht es um die **Lehre insgesamt** [ZELLER/NESTLE, 1928, S. 257]. Z.B. sagt DIOGENES LAERTIUS [VII 38] dazu:

„Ich hielt für richtig, bei <der Darstellung> des Lebens des Zenon nur **summarisch** (d. h. nicht differenziert) über **alle stoischen Lehrsätze** zu sprechen; denn dieser war der Begründer der Denkrichtung“, [vgl. auch Sen. epist. 31].

ZENON legte den Grund für das nachfolgende Denken der Stoiker, als er die Philosophie wie die alte Akademie in die Physik, Ethik und die Logik gliederte [D. L., VII 39] und in Wort und Schrift vertrat. Dabei waren Logik und Physik das **Fundament der Ethik**, wie wir es auch schon bei EPIKUR fanden.

Das Denken des ZENON und seiner Schüler galt stets der **Einheit der Philosophie**, und diese findet in der Ethik ihren besonderen Ausdruck.

Das mag ein bei DIOGENES LAERTIUS [VII 40] aufgeführter Vergleich belegen, der hier in Paraphrase wiedergegeben wird:

Sie, die Stoiker, vergleichen die Philosophie mit fruchtbarem Acker:

Der Zaun steht für die Logik, Boden und Bäume für die Physik und das Obst für die Ethik.

Dieser Vergleich hat insofern Tiefgang, als er in das Sprichwort: „An den Früchten werdet ihr sie erkennen!“ einmündet. Die Frucht weist auf den Baum, der Baum auf den Boden; ungestörtes Wachstum gewährleistet der Zaun – er sichert aber auch den **Bestand des Ganzen**.

Eine andere Variante lautet so [a.a.O.]: Philosophie gleicht einem lebenden Wesen; die Logik ist wie das Knochengerüst und die Sehnen, die Ethik das Fleisch, die Physik die Seele.

Schließlich wird zum Vergleich das Ei herangezogen:

Die Logik entspricht der Schale, die Ethik dem Eiweiß, die Physik dem Dotter. Der Gedanke der **Einheit der Teile** (deren enge Verbindung untereinander sowie deren Bezug auf eine zentrale Idee) wird am Ende der eben genannten Stelle durch folgenden Satz hervorgehoben:

„Oder <die Philosophie **gleicht**> einer Stadt, die mit einer soliden Mauer umgeben ist und mit Vernunft (katá lógon) verwaltet wird.“

Von ZENON kennen wir **viele** Abhandlungen; die meisten können wir aber nur mit dem **Titel** benennen.

Hervorgehoben werden sollte sein Jugendwerk über den Staat und über das All sowie die Schriften über das naturgemäße Leben oder über die Affekte und über den Logos. Von einer systematischen Gesamtdarstellung des Systems hören wir nichts.

Aber mit Büchern (besser Papyrusrollen) kann man Schüler auf Dauer nicht an sich ziehen. Bücher können zwar (wie bei PLATON) bereits Gesagtes darstellen und helfen, im lesenden Nachvollzug das Gesagte zu verstehen. Schüler gewinnt und hält man durch **persönlichen Einsatz** und durch das überzeugend wirkende Wort. Dabei kann es auch zu Überschneidungen und Widersprüchen kommen.

In seiner Schrift „Über das All“ beschreibt er naturwissenschaftlich zutreffend die Ursache für eine Sonnen- und Mondfinsternis. Im Unterschied dazu (d. h. dass der Mond keine eigene Leuchtkraft hat) spricht er an anderer Stelle [SVF I., S. 34 (120)] dem **Mond** Vernunft und eine aus Feuer bestehende eigene **Leuchtkraft** zu.

Wahrscheinlich ist ZENON erst im Verlaufe seiner Tätigkeit zu einer Gesamtsicht der Dinge vorgedrungen; doch die schriftliche **systematische Erklärung** selbst **fehlt** [STEINMETZ bei UEBERWEG/FLASHAR, 1994, IV 2 S. 525]. Nachgetragen werden sollte, dass ZENON sich um Tagespolitik nicht gekümmert hat. Auch bemühte er sich nicht um das athenische Bürgerrecht. Er blieb Bürger seiner Vaterstadt Kition (heute Larnaka auf Zypern) bis an sein Ende:

Er schied durch **selbstgewählten Tod** aus dem Leben.

Sein **Nachfolger**, der übrigens ebenso starb, war seit 262 der produktive KLEANTHES. Etwa 30 Jahre leitete er die Schule und hatte sie gegen vielfältige Angriffe zu verteidigen. Überliefert sind uns die Titel von 57 Schriften [STEINMETZ a.a.O., S. 569], u. a. Schriften gegen DEMOKRIT (und damit

gegen die Physik der Epikureer), gegen ARISTARCH (und gegen die Heliozentrik), zur Physik, über die Pflichten, über die sinnliche Wahrnehmung. KLEANTHES hat sich wohl in allen Bereichen der Philosophie umgetan und viel zur Verbreitung der Stoa getan.

Er stammt übrigens (geb. 331/330 in Assos) aus armseligen Verhältnissen und hat bis zu seinem 30. Lebensjahr, als er nach Athen kam und ZENON hörte, seinen Lebensunterhalt durch Boxkampf bestritten. In Athen hat er nachts als Hilfsarbeiter mit dem Bewässern von Gärten sein Geld verdient. Tagsüber hat er bei ZENON gelernt, gegen die Widerstände, die ihm die Grenzen seiner Begabung setzten ebenso wie gegen den Spott seiner Umgebung, die ihn als Esel abstempelte. Obwohl KLEANTHES die **Kärnerarbeit für die Stoa** geleistet hat, stand er in der Folgezeit immer im Schatten des ZENON, v. a. aber in dem des CHRYSIPPOS von Soloi auf Zypern, seines Nachfolgers in der Leitung der Schule.

CHRYSIPPOS gilt als der große **Systematiker**, und er ist es auch. Während ZENON und wohl auch KLEANTHES die Schule nach innen etablierten und durch Akquisition von Schülern sicherten und erhielten, musste CHRYSIPPOS die **Sicherung** nach außen vornehmen, indem er die Existenz der Schule gegen die massiven Angriffe der platonischen Akademie (v. a. des ARKESILAOS) verteidigte.

In der Literatur wird er als der **2. Gründer der Stoa** gefeiert: „Wenn es CHRYSIPPOS nicht gäbe, gäbe es auch keine Stoa“ [D. L., VII 183].

CHRYSIPPOS war ein ungewöhnlich fruchtbarer Schriftsteller; er soll mehr als 705 Schriften verfasst haben [D. L., VII 180 f.]. Aus den Titeln bzw. Fragmenten geht hervor, dass CHRYSIPPOS **alle Bereiche der Philosophie** behandelt hat (z.B. in den Schriften über die Physik, über die Götter, über das Schicksal, über die Seele, über das Gute und die Lust, über die Affekte, zur Logik). Besonders intensiv hat er sich um die **Sprache** und die Aussagenlogik gekümmert.

Für die **mittlere Stoa** stehen PANAITIOS und POSEIDONIOS .

Mit PANAITIOS wendet sich die **griechische Philosophie**, v. a. die mittlere Stoa, der neuen **Großmacht** des Mittelmeerraumes zu:

Rom.

Geboren ist er um 185 v. Chr. in Lindos auf Rhodos im Schoße in einer ebenso reichen wie angesehenen und auch politisch engagierten Familie. Doch die Bereiche des Militärischen (obwohl er in jungen Jahren sogar Flottenkommandant war) und des Politischen zogen ihn nicht so sehr an wie die Philosophie in Athen. Dort hörte er beim Nachfolger des CHRYSIPPOS, bei DIOGENES dem Babylonier, und wurde dessen bedeutendster Schüler, und im Jahre 129 wurde er sogar **Haupt der Stoa**, die er 20 Jahre bis zu seinem Tode (109) leitete.

Prägend für ihn war sein Aufenthalt in Rom (144 bis etwa 141). Dort hatte er das große Glück, den SCIPIO AFRICANUS kennen zu lernen; denn durch diesen wurde er mit der römischen Führungsschicht und deren Denken vertraut.

Er gewann in diesem Kreise, Scipionenkreis genannt, erheblichen Einfluss. So waren Rom für ihn und er für Rom eine **Bereicherung**; denn, wie wir noch sehen werden, gerade die **Stoa** konnte in Rom **höchste Akzeptanz** finden und auf großes Interesse der Römer stoßen. Der genannte SCIPIO lud sogar den PANAITIOS ein, einziger persönlicher Berater auf einer diplomatischen Reise zu sein, die beide schließlich für fast zwei Jahre 140/139 nach Ägypten, Syrien und Kleinasien führte.

Bis zu seinem Tode lebte er abwechselnd in Athen (als Haupt der Stoa) und in Rom. Sein schriftstellerisches Wirken war so intensiv, dass sogar CICERO für zwei seiner bedeutendsten philosophischen Schriften (de officiis, Laelius de amicitia) dem PANAITIOS als **Quellenautor** ausdrücklich folgte [off. I 6–7; III 7].

PANAITIOS selbst, von dessen Gesamtwerk nur 7–8 Titel [STEINMETZ bei UEBERWEG/FLASHAR, 1994, IV 2 S. 648 f.] bekannt sind, hat sich um die **Standortbestimmung** der **Stoa** intensiv bemüht, indem er die Schulen nach SOKRATES beschrieb und die Philosophie des ZENON als sokratisch dargestellt hat; dieses geschah in seiner Schrift über die Philosophenschulen [vgl. STEINMETZ, a.a.O., S. 649].

Dadurch, dass er die Schulen als nachsokratisch einordnete, konnte er für diese, abgesehen von den Unterschieden, auch viele (eben sokratische) Gemeinsamkeiten feststellen. Damit hat er sich aus der Polemik der verschiedenen Schulen entfernt, und er konnte einerseits ohne Defensivposition für seine Stoa vieles als hilfreich heranziehen, andererseits aber auch vieles aus seinem Romerlebnis [vgl. STEINMETZ, a.a.O., S. 651] so weiterentwickeln, dass die **Stoa** von der **römischen Führungsschicht akzeptiert** und umgesetzt oder weitergegeben werden konnte. PANAITIOS hat griechische Philosophie in Rom unumkehrbar heimisch gemacht.

Nach PANAITIOS ist POSEIDONIOS als Haupt der mittleren Stoa zu nennen.

POSEIDONIOS ist 135 in Syrien (in Apamea am Orontes) geboren und im Alter von zwanzig Jahren zum Studium nach Athen gegangen. Er war Hörer bei PANAITIOS und entwickelte sich zu dessen bedeutendsten Schüler; ja man ging sogar so weit, dass man ihn als den wichtigsten und vielseitigsten Philosophen **nach** Aristoteles einstufte. Nach dem Tode des PANAITIOS (109) ging er nach Rhodos und gründete dort eine Stoikerschule, die die athenische bei weitem übertraf.

Auf Rhodos bekleidete er das höchste Staatsamt, und er weilte wiederholt sowohl in diplomatischer Mission als auch privat in Rom. Berühmt ist seine über ein Jahr dauernde **Forschungsreise** (anzusetzen etwa zwischen 95 und 90 v. Chr.); sie führte ihn von Rom nach Norden an der Küste entlang bis nach Massilia (Marseille), von dort durch Spanien und Nordafrika nach Sizilien, von dort zu den Liparischen Inseln und nach Rom zurück.

Auch der **vordere Orient** war ihm – aus Syrien stammend – wohl bekannt. So wuchs mit der vielfältigen **Begabung** die **Weltsicht** und mit letzterer wiederum Wissen und Interesse.

CICERO übrigens weilte 77 auf Rhodos, hörte Vorlesungen des POSEIDONIOS und bezeichnete sich seitdem als dessen Schüler. Selbst der mächtige POMPEIUS hörte tief beeindruckt die Vorlesungen des Philosophen und auf dem Höhepunkt seiner Macht (66 nach einem gewonnenen Kriege) ließ er vor dem Hause des POSEIDONIOS, „der Pforte der Wissenschaft, die Rutensbündel senken, denen sich der Orient und der Okzident unterworfen hatten“ [PLIN., Nat. VII 112 = STEINMETZ, a.a.O., S. 672].

Aber die machtbewussten Römer zollten der **griechischen Philosophie** nicht nur äußerlich **Respekt**:

Griechisches Denken drang intensiv in die römische Gesellschaft ein und erfüllte insbesondere die römische Jugend.

Der wichtigste sprachliche Vermittler war M. T. CICERO, über den noch zu sprechen sein wird.

PANAETIOS und POSEIDONIOS machten durch eine bestimmte **Methode** nicht nur die Stoa, sondern griechisches Denken überhaupt für die Römer akzeptabel: Es handelt sich um den **Eklektizismus**. Über den Begriff für diese Methode kann man streiten, und doch wurde gerade durch diese die Grundlage dafür geschaffen, dass **griechische Philosophie** „unentbehrlicher **Bestandteil der höheren Bildung**“ wurde [ZELLER/NESTLE, 1928, S. 302].

Gemeint ist mit **Eklektizismus** nicht das beliebige Auswählen aus verschiedenen Denkrichtungen zur Bestätigung der eigenen Orthodoxie, sondern das Bemühen, aus verschiedenen Schulen das **Gemeinsame** „herauszulesen“ und so **Energie** verschwendende Streitereien, oft nur um Worte, aufzuheben. Das ist eigentlich ein sehr praktischer Zug am hellenistischen Programm, der dem römischen, allen lebens- und machtpraktischen Fragen zugewandten Wesen sehr entgegenkam.

Diese Verbindung griechischen Denkens mit römischem Charakter brachte eine Idee hervor, die das Fundament jeden Nachdenkens über Bildung wurde:

die **humanitas**.

Diesem Ausdruck, der auf das Griechische **philanthropía** (Menschenliebe) zurückzuführen ist [s. u. S. 96], wurde unterlegt, was man nur mit anderen Begriffen umschreiben kann: **Menschlichkeit, Bildung, Kultur** des Körpers **und** des Geistes, **Menschenliebe**.

Der Dichter TERENZ, der dem bereits genannten Scipionenkreis zuzurechnen ist, umschreibt das Wort mit einem Vers [Haut. 77]:

„Ich bin Mensch, nichts Menschliches acht' ich als fremd für mich.“

b) KLEANTHES: Ethik, Wissen und Welt

Wie bei EPIKUR soll nun mit der **Ethik** der Stoa begonnen werden; denn sie bleibt wie im gesamten hellenistischen Programm so auch hier der **Mittelpunkt**. Dabei kann diese Darstellung nur **allgemeine Grundzüge** bieten. Eingeleitet werden soll die Ethik an einem Gedicht, dem berühmten Zeushymnos des KLEANTHES.

- ¹ Berühmtester unter den Unsterblichen, der du viele Namen hast und allmächtig bist für immer,
² o Zeus, der du die Natur wie ein Herrscher lenkst und mit deinem Gesetze alles steuerst,
³ dir gelte mein Gruß! Denn an dich in Ehrfurcht das Wort zu richten ziemt sich auch für alle <anderen> Sterblichen.
⁴ Von dir nämlich stammen wir ab; Gottes Abbild zu sein ist uns beschieden
⁵ als einzigen unter allem, was als Sterbliches lebt und sich regt auf Erden.
⁶ Deswegen werde ich auf dich mein Lied anstimmen und deine Macht auf ewig preisen.
⁷ Wahrlich: Dieses Weltall, das sich um unsere Erde dreht,
⁸ dir gehorcht es, wie immer du befiehlst, und willig deiner Macht es sich beugt.
⁹ Was ist das für ein bedeutender Helfer, den du in deinen unbesiegbaren Händen hältst?
¹⁰ Es ist der nach zwei Seiten scharfe, feuergefüllte, ewig lebendige Blitz!
¹¹ Unter dessen Schlägen nämlich erhalten alle Werke der Natur ihre Form;
¹² durch ihn richtest du das allgemeine Gesetz auf, das alles
¹³ durchdringt und sich mit dem großen und den kleinen Himmelslichtern mischt
¹⁴ ...
¹⁵ Auch nicht das geringste Werk auf Erden wird vollbracht ohne dich, gütiger Gott,
¹⁶ nicht im Bereiche des göttlichen Äthers, nicht im Meere,

PHILOSOPHEN UND PHILOSOPHENSCHULEN DER GRIECHEN

- ¹⁷ außer was Böse wirken in ihrem Unverstande.
¹⁸ Doch du verstehst sogar Ungerades gerade zu machen
¹⁹ und zu ordnen das Ungeordnete; und was <uns> nicht lieb ist, dir ist es
<schon lange> lieb.
²⁰ Denn so sehr hast du alles in einen Verbund gebracht, das Gute zusammen
mit dem Bösen,
²¹ dass für alles <nur> ein einziges Maß (lógos) wächst, ein immer seiendes;
²² dieses nun meiden und missachten all die unter den Sterblichen, die böse sind
—
²³ unglückliche, die sich zwar stets nach dem Besitz des Guten sehnen,
²⁴ aber weder das allgemeine Gesetz Gottes beachten noch darauf hören.
²⁵ Wenn sie jedoch diesem gehorchten, dann dürften sie mit Vernunft ein gutes
Leben führen.
²⁶ Doch streben sie ohne Verstand der eine zu diesem, der andere zu jenem bösen
Ziel:
²⁷ Die einen nehmen des Ruhmes wegen im Übermaß Zank und Streit auf sich,
²⁸ die anderen sind dem Streben nach Reichtum zugewandt ohne Anstand,
²⁹ andere gleiten in die Hemmungslosigkeit und in das lustvolle Ausleben des
Körpers.
³⁰ . . . wechselweise werden sie <weit ab> von hier nach dort und von dort nach
hier umgetrieben,
³¹ und sie mühen sich gar sehr darum, dass jeweils das andere Extrem eintritt.
³² Doch jetzt, o Zeus, der du uns alles gibst und in dunklen Wolken wohnst, Herr
des hellen Blitzes:
³³ Errette die Menschen aus dem Stande leidvoller Torheit!
³⁴ Diese selbst, Vater, verscheuche von der Seele! Gib, dass die Menschen den
Weg finden
³⁵ zur Einsicht; dieser folgend lenkst du mit Rechtsweisung alles,
³⁶ auf dass wir, <von dir> geehrt, im Wechsel dich <nun> ehren,
³⁷ indem wir deine Werke unablässig besingen, wie es sich gehört
³⁸ für einen Sterblichen; denn weder für Todgeweihte gibt es ein anderes größeres
Geschenk
³⁹ noch für Götter, als immer wieder das im Rechte <steckende> allgemeine
Gesetz zu besingen.



Vom göttlichen lógos erfüllt: die Kopie

Das Gedicht zerfällt in drei Teile:

In den Versen 1–6 wird einleitend das Thema des Hymnos genannt: der **Lobpreis** des ZEUS und seines Logos. Es folgt der Ausführungsteil (7–32), und schließlich (33–42) kommt als eigentliches Anliegen die **Fürbitte** für die gefallenen oder abgestürzten Menschen.

In diesem Lied finden sich zwar viele traditionelle Motive – allein schon der Hymnos selbst ist durch die Tradition motiviert. Doch ergibt sich für diese Motivation im Zusammenhang ein **neuer Sinn**.

ZEUS soll möglichst mit all seinen Namen angesungen werden. Hinter den vielen Namen des ZEUS in einem stoischen Lied steht z.B. der Logos, das Feuer, das Schicksal, die Vorsehung, aber auch die in Vers 32 genannten traditionellen Attribute, von denen es an die dreißig gibt.

Dieser **Gott lenkt die Natur**. Damit ist zunächst nicht der **Mikrokosmos** Mensch, sondern der **Makrokosmos** gemeint; in diesem waltet er als aktive Kraft. Und über die Allnatur hinaus wirkt ZEUS indirekt ein auf die individuelle Natur:

Er lenkt beides nach seinem **maßgebenden Gesetz**, das von den Stoikern **Logos** genannt wird.

ZEUS ist und wirkt als der Logos in allem, also auch im Menschen; daher sind wir seines, also göttlichen Geschlechts. Wenn sein **Logos** aber in uns ist, haben wir **Anteil** an Gott, wir sind sein **Abbild**, eine **Kopie Gottes** (the-ū mīmēma – nicht óchū mīmēma, des Sonnenwagens, wie PETER STEINMETZ [bei UEBERWEG/FLASHAR, 1994, IV 2 S. 578] konjiziert) – die einzige übrigens auf Erden; nicht die Tiere, Pflanzen oder Steine sind Abbilder Gottes.

Zur Art des Wirkens Gottes wird gesagt:

Die Person Gottes wirkt im Menschen und auf den Menschen, nicht als körperliche Gestalt, sondern als **geistige Existenz (lógos)**; da die geistige Existenz als Form und Maß wirkt und maßgeblich in uns existiert, ist sie so etwas wie ein **Gesetz**, das im säkularen Bereich bestimmte Formen und Maße erzwingt. Daher finden wir neben lógos (geistige Form) auch nómos (Gesetz).

Die christliche Vorstellung von der Wirkung Gottes ist von diesem Gedanken nicht weit entfernt; denn Gott wirkt in uns und der Welt als Heiliger Geist (hágion pneúma), zu dem die Christen im Glaubensbekenntnis sich bekennen. Man könnte hier auch das Johannesevangelium heranziehen [Kap. 1], das mit dem Hymnus auf den lógos beginnt.

„Im Anfang war der lógos . . . und Gott war der lógos. Beide sind anfänglich eines, und nicht die kleinste Kleinigkeit entstand ohne diese **Einheit**.“

Der letzte Satz (etwa 110 n. Chr. geschrieben), wirkt wie ein Zitat aus dem Zeushymnos des KLEANTHES [Vs. 15].

In der **Durchführung** [7–32] wird ZEUS beschrieben, wie er und wo er mit seinem Instrumente herrscht – mit dem **Feuer** in der traditionellen Gestalt des **Blitzes**:

Mit diesem formt Gott Erde und All und errichtet das **allumfassende** Gesetz. So wird Vollendung von Erde und Weltall möglich:

Gott und sein Gesetz durchdringen beide mit Hilfe des **Feuers**. Das Feuer als aktives Prinzip ist es, dessen Gott sich bedient, um über Erde, Meer und Äther zu **walten**.

ZEUS mit dem Blitz zusammen zu bringen, ist ein Stück mythologischer **Tradition**. Schon in der indoeuropäischen Überlieferung wird der oberste Gott als Wettergott mit Donner und Blitz verehrt. Dabei ist der Blitz Ausdruck einer so unwiderstehlichen Kraft, dass der Philosoph HERAKLIT in der Darstellung seiner Kosmologie sagt:

„Das All aber lenkt der Blitz“ [22 B 64 DK]. Im weiteren Sinne meint HERAKLIT das Feuer, das in den Kosmos maßgebende Vernünftigkeit (phrónimon) bringt, indem es das Chaos wandelt.

KLEANTHES nimmt den Gedanken auf, und führt ihn weiter; MARTIN HELDEGGER macht den heraklitischen Satz zu seinem Motto und verwendet ihn als Spruch über seiner Haustüre im Hochschwarzwald.

„**Walten**“ heißt nicht diktieren und jede Einzelheit regeln, es heißt, aus seiner Etymologie heraus, „**stark**“ sein. Der **Starke** sagt natürlich die Richtung an, in die alles gehen soll, doch er übersieht auch das wirkende Schwache nicht, das seiner nicht würdig ist und sich nicht mit ihm messen kann.

Die Stärke des wahrhaft Starken, hier Gottes Walten, besteht nicht in der Ausübung physischer bis ins Kleinste gehender Gewalt, sondern darin, dass er das **allgemeine Gesetz** auf alles legt, was unter seiner **Führung** steht.

Diejenigen, die von der Richtung des Gesetzes abweichen, schaffen **Krummes** und **Unordnung** aus **Unvernunft** [Vs. 17].

Doch Krummes und Ungeordnetes ist nur **unsere Sicht**. Gottes Sicht ist eine andere:

Er kann, wenn er denn selbst das Ungeordnete als solches wahrnimmt, dieses richten und anderes, das er nicht als solches sieht, einfach sich selbst überlassen oder so gestalten, dass sich Ordnung und Unordnung, Gutes und Schlechtes, Schönes und Hässliches in der **Einheit** seines **Gesetzes**, das **Logos** heißt, finden. Gott hat **andere Maßstäbe**.

Aber es gibt keine Strafe für die, die aus der Einheit des Logos ausbrechen – sie sind dann einfach nur **das** nicht, was sie sein könnten:

glücklich. Dieses ist ihr eigentliches **Telos**.

Das Ziel treffen sie nicht, weil ihr Unverstand sie lehrt, z.B. den Ruhm des Politikers anzustreben, den Reichtum des Kaufmanns, die Gaumenfreuden des Prassers, die Lust des Hurenbocks:

Sie alle leiden **Mühsal** durch Streit und Unruhe.

Darin zeigt sich, dass sie bereits **gerichtet sind**, wenn sie ihre Pfade gehen; ihre Pfade selbst **sind** schon die Strafe.

Strafe kommt **nicht später** in der Unterwelt, ausgesprochen durch die Richter des letzten Gerichts; bereits mit ihrer gesetzlosen Tat bestrafen sie sich dafür, dass sie aus dem Gesetz, dem Strom des Logos, ausbrechen:

„Wer nicht glaubt, **ist** bereits gerichtet“, sagt später wie ein **Stoiker Apostel JOHANNES** [3, 18 und 5, 24].

Die Verse 30/31 beschreiben sehr plastisch das Leben dessen, der in der Strafe lebt:

Ruhelos wird er weit ab in **ein Extrem** getragen. Dieses möchte er verlassen, und so strebt er in das **andere Extrem**. Vom Gipfel der Lust treibt es ihn in den Schmerz, vom höchsten Schmerz strebt er in die Wollust, die die Vernunft tötet.

„So taumel ich von Begierde zu Genuss, und im Genuss verschmacht ich nach Begierde“, lässt Goethe den Faust in der Szene „Wald und Höhle“ sagen.

Daher (33–42) kann man Gott eigentlich nur darum bitten, dass er die Verblendung aus dem Herzen nimmt und die Einsicht schafft, mit der er, sein Gesetz durch rechtliche Weisung anwendend, alles lenkt.

So führen Einsicht zur Anbetung und Anbetung zur Einsicht.

Und **beide, Menschen und Götter**, werden ihre Stimmen wie ein Geschenk erheben zum Lobgesang auf das **allgemeine Gesetz**.

Wir finden in diesem gebetsartigen Hymnos eine eigenartige Denkbewegung:

Da wird **ein** Gott, der viele Namen hat, gepriesen. Dieser Preis erfolgt aber nicht wegen seiner sonst durch die Dichter so bekannten Werke, sondern, weil dieser eine Gottordnung schafft und durch sein Gesetz alles steuert.

Niemand und nichts außer uns kann Gott preisen; denn wir sind nicht nur seine Kinder, sondern auch seines Wesens: **Wir sind sein Abbild**.

Im Unterschied zu anderen chaotischen Gottheiten repräsentiert er das **allgemeine Gesetz**, und dieses wiederum begründet einen **Rechtszustand**, für den Chaos und Willkür eben nicht charakteristisch sind.

Dafür sind alle dankbar, die heilen Verstand haben, und ein Gebet hat zuvorderst den Sinn, dass dadurch Menschen vor dem Leid des Gerichtetseins bewahrt werden sollen.

Sodann bedeutet das **Gebet** den **Preis** der **Schöpfung**. Diese verselbständigt sich im Hymnos so sehr zu einem unter dem Logos stehenden, sich im

umfassenden Gesetz erfüllenden Rechtzustand (*díkē*), dass am Ende nicht nur die Menschen, sondern **Gott selbst** seine Stimme erhebt und die Schöpfung preist. Der Lobgesang der **Menschen** („Todgeweihten“) und der **Götter** auf das im Recht steckende allgemeine Gesetz ist ihr Geschenk, ihre Dankesgabe an die Schöpfung.

Der Hymnos des KLEANTHES auf den einen ZEUS wird zum Hymnos des ZEUS auf den einen, alles umfassenden Logos, der gegenwärtig ist in einem durch das Gesetz geordneten **Rechtzustand**.

Soweit der Hymnos auf Gott, Kosmos und menschliches Handeln.

Wir wenden uns jetzt der **Ethik** im engeren Sinne zu:

Ethik fragt nach Handlung und Normen sowie der im Einzelmenschen liegenden Befindlichkeit; denn Handlung ist Ausdruck dieser Befindlichkeit. KLEANTHES erläutert diesen die Ethik eröffnenden Gedanken mit der Darstellung der **Telosfrage**:

Ziel, also **Telos** des Menschen, ist **eudaimonía**. Diese erlangt man, wenn man auf den **Logos** schaut. Wer auf den Logos als das „allgemeine Gesetz Gottes“ schaut, ist glücklich und führt, wenn er dem Gesetz mit seiner individuellen Vernunft folgt, ein seliges Leben [Vs. 25].

Wer ein seliges Leben führt und glücklich ist, handelt auch gut und verfügt über die Tugenden, die sich im Umgang mit anderen für diese gut auswirken.

Gott fügt **Gutes** und **Schlechtes** in eine **Einheit**, die immer seiender **Logos** genannt wird (Vs. 21). So ist der **glücklich**, der sein Leben **auf den Logos ausgerichtet** hat.

So ganz neu ist dieser stoische Gedanke nicht. Wir finden schon im mythischen, genauer philomythischen Paradigma des HOMER das Konzept vom Kampf der Gegensätze und ihrer Einheit, die sich als Schlichtung ergibt. HERAKLIT [22 B 88 DK] entwickelt das Konzept weiter, indem er die **Identität** der **Gegensätze** formuliert. Die Stoa nimmt diese Wendung auf und bindet die Einheit an das göttliche Weltgesetz (*lógos*).

ZENON nennt als seine erste **Telosformel** „*homologuménōs zēn*“, das man mit „in Übereinstimmung leben“ übersetzen kann.

Da sich der normale Grieche der Hintergründigkeit des Wortursprunges (also der Etymologie) nicht mehr bewusst war, hörte er nur den Zusammenhang von „homo“ (= zusammen) und „logein“ (= reden) und verstand „**übereinstimmen**“. Daher musste er fragen, **womit** denn die Übereinstimmung erfolgen sollte, also „in Übereinstimmung mit . . .“. Dem Zeitgenossen wurde nicht bewusst, dass ein „**zusammen mit dem Logos Leben**“ gemeint war.

So fügte ZENON in seiner Schrift „Über das Motiv oder die Natur des Menschen“ zur Erläuterung **tē phýsei** hinzu, und das ergab dann „in Übereinstimmung **mit der Natur** leben“.

Ein sich aus neuzeitlichem Selbstverwirklichungsdenken ergebender Irrtum muss aber sofort ausgeräumt werden:

Es geht nicht um die individuelle Natur, die man im Wege der Selbsterkenntnis gefunden hat und die man nun in Selbstverwirklichungshandeln umsetzen möchte. KLEANTHES geht es um die *phýsis*, die vom göttlichen Logos erfüllt und geleitet wird [Vs. 12/13 des Hymnos], und um uns, die wir durch die Teilhabe am Logos leben.

Natur ist also Allnatur, die mit dem aktiven göttlichen Logos gleichsetzbar ist.

Wer gemäß diesem Telos lebt, dem ist als Handlung das zu eigen, was ZENON, der Lehrer des KLEANTHES, als „den Göttern folgen“ [SVF I, S. 46 (182)], CICERO *honestē vivere* [SVF I, S. 46 (181)] nennt.

Nach dieser **transzendentalen Verankerung** menschlichen Verhaltens entsteht die Frage nach den Werten und Gütern (*den aretaí*), um derentwillen ich handle und die in Bezug auf meine Mitmenschen und Staat sowie Gesellschaft insgesamt umgesetzt werden.

Zu unterscheiden sind **Tugenden** (also Güter) und als deren Gegenteile die **Laster** (also Übel) und dasjenige, was dazwischen liegt, oder mehr oder weniger **gleichgültig** (*adiáphoron*) ist. Gleichgültig ist alles, was zu meinem Glück nichts beiträgt, genauer:

Was weder für das Glück (mit gewissen Abstufungen) noch für das Unglücklichsein [SVF I, S. 57 (190)] eine Bedeutung hat.

Dazu werden äußere Güter gerechnet, auch die Gesundheit: „Wovon man im gutem oder schlechten Sinne Gebrauch machen kann, das dürfte gleichgültig sein“ [a.a.O.].

Adiáphora sind Armut und Reichtum, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod, Lust und Leid. Sie sind weder Werte noch Unwerte, weder Güter noch Übel, sondern eben nur gleichgültig. Wenn man den Tod als Beispiel herausgreift, dann könnte man mit SENECA [ep. 82,9], der ZENON ausführt, argumentieren:

„Kein Übel ist ruhmvoll; der Tod aber ist ruhmvoll; also ist der Tod kein Übel.“

Nach den adiáphora sollen jetzt die **Tugenden** betrachtet werden.

Tugenden unterliegen dem Glückseligkeitspostulat:

Sie sind nur insoweit **Tugenden**, als sie die Menschen **vollständig**, ganz und gar **glücklich** machen. Dazu gehört die **Unerschütterlichkeit** des Gemüts – das, was wir bis heute die „stoische“ Ruhe nennen.

Eine andere Haltung nimmt derjenige ein, der wie die Epikureer die Lust als höchstes Lebensprinzip auf seine Fahnen geschrieben hat.

„Wer die Lust auf den Thron setzt, macht die Tugend zur Sklavin“ [Zeller, 1963, III 1 S. 221]. Lust kann also nicht Lebensziel sein; sie stellt sich allenfalls ein, wenn wir nach dem streben, was mit der Allnatur (= Logos = Gott) harmoniert. **Lust** ist **Folge**, kann aber **nicht Endzweck** (télōs) sein.

Was sind aber nun die kardinalen Träger unserer Glückseligkeit?

In der alten Stoa werden als „Arten des Schönen“ [D. L., VII 100] genannt [SVF I, S. 47 (190)]:

- Besonnenheit (sōphrosýnē),
- Tapferkeit (andreía),
- Gerechtigkeit (dikaiosýnē),
- Verständigkeit (phrónēsis).

Wenn man eine Wertung vornimmt, steht als **Oberbegriff** die **phrónēsis**, von der die drei anderen Kardinaltugenden abgeleitet sind. Dieser Begriff ist auch bei ARISTOTELES in der Hierarchie hoch angesiedelt und steht für die Seelentätigkeit, die auf menschliche **Handlung** bezogen ist. Zu diesem Bereich gehören wertorientiertes Verhalten und Tun, auch solches, das sich z.B. im Handwerk eines Schiffsbauers oder eines Arztes äußert. Phrónēsis bedeutet so viel wie „Denken“, der „Gedanke“, auch „Einsicht“, „Vernunft“ und „Weisheit“ und wird in der Literatur oft als Gegenbegriff zu Körper und körperlicher Kraft verwendet.

Für uns interessant und weiterführend ist **phrónēsis** als Gegenbegriff zu **amathía**: Mangel an Wissen und Bildung.

Wenn phrónēsis mit „Wissen“ zusammenhängt, ist die Frage aufgeworfen, ob die der phrónēsis zugeordneten Kardinaltugenden einschließlich dieser selbst lehr- und lernbar sind.

Die Stoa vertritt da eine merkwürdige, vielleicht sogar in sich widersprüchliche Auffassung:

Zum einen steht die Stoa in der sokratischen Tradition, wonach die **Tugend lehr- und lernbar** ist. Insofern ist sie in einem bestimmten Sinne „Wissen“ (daher wird in der griechischen Literatur phrónēsis oft als Gegenbegriff zu amathía = Unwissen verwendet).

Andererseits ist nach Meinung der Stoa (v. a. der alten Stoa) die Tugend ein **Zustand** (diáthesis), der erst in voller Entfaltung als Tugend benannt werden kann; es gibt kein Mehr oder Weniger, es gibt nur „gerecht“ oder „nicht gerecht“. Der Weg des Erlernens einer Tugend ist noch nicht diese selbst; der **Weg** ist noch **Untugend** [D. L., VII 101].

Ein weiterer Gedanke scheint für das Folgende interessant und wichtig zu werden: Es heißt in einem Fragment [SVF III, S 67 (275)], dass „der, der **eine** Tugend hat, <dadurch auch> **alle** hat“. Die Tugenden folgen einander so, dass in jeder Einzelhandlung alle Tugenden enthalten sind.

Wir haben also bei den Tugenden von einem Netzwerk oder auch der **Einheit der Tugenden** zu sprechen, so wie natürlich auch die Laster oder Übel als Einheit zu sehen sind. Freilich sind und bleiben die Tugenden die Grundlage der **eudaimonía** und sind die **notwendige** Voraussetzung.

Doch nicht immer sind sie auch **hinreichende** Voraussetzung.

So können Grenzsituationen in Trauer oder körperlichem Schmerz, darin, dass man Hohn und Spott ausgeliefert ist, die Pfade, die die Tugenden mit dem Glück verbinden, verschütten. SENECA [de const. sap. I 1] sagt dazu, dass die Stoiker sich nur darum kümmerten, dass der Weg auf den Gipfel führe und sie so außerhalb der Reichweite der Geschosse sich bewegten und selbst über den Bereich des Schicksals hinausgingen. Das bedeutet, dass jemand von „Geschossen des Lebens“ zwar getroffen sein kann, dass diese ihn gleichwohl nicht erschüttert haben könnten. Hier ist schon **der Weise** angesprochen, doch über ihn soll später einiges gesagt werden.

Der Gedanke von der Einheit der Handlungen muss noch weiter ausgeführt werden. Es soll dabei an einen Satz aus dem Zeushymnos des KLEANTHES angeknüpft werden.

In den Versen 20/21 heißt es von ZEUS, dass er **alles** zu einem **Verbund zusammenknüpft**, das Gute mit dem Schlechten. Der Hymnos geht eben noch weiter:

Er sieht **Gutes** und **Böses** als **Einheit**. Natürlich unterscheiden sich die guten von den bösen Handlungen, aber nur dem Werte nach, an Quantität sind sie – das ist ein stoisches Paradoxon – gleich.

Gut ist ohne jeden Abstrich gut, dieses gilt auch für das Böse; ein Mittleres oder Drittes gibt es nicht. Das Gute und das Schlechte sind der Steigerung nicht fähig; das ist es, was beide eint.

Dieses Verständnis von „gut“ und „schlecht“ hat noch ein besonderes Kennzeichen: Die **Innerlichkeit**:

Eine gute Handlung z.B. ist nicht deswegen gut, weil sie äußerlich das Kriterium des Guten erfüllt. Gut und löblich ist eine Handlung dann, wenn sie aus **guter Gesinnung** heraus getan wird. Eine solche Handlung, die in guter Gesinnung und in vollem Gehorsam gegenüber dem **lógos** getan wird, nennt man **katóρθōma** (w. gelungene Tat); dessen Gegenteil ist **hamártēma** (w. Vergehen). Für beide Handlungsqualitäten gilt **Verschiedenheit**, aber **Gleichheit**, was die **Fülle** ihres **Seins** betrifft:

Es gibt keine halbguten oder -schlechten Handlungen, sondern nur solche, die im vollen Umfang gut oder schlecht sind. Die Stoa versucht das mit Gleichnissen deutlich zu machen:

Ein Nichtschwimmer ertrinkt zwei Meter vor dem rettenden Ufer ebenso wie 20 km davor; oder: Ob jemand ein Stadion (etwa 180 m) vor dem Ziel ist oder noch 100 Stadien:

Er **ist nicht** am Ziel. Ein junger Hund ist, kurz bevor er die Augen öffnen kann, ebenso blind wie bei seiner Geburt.

Wer also gemäß dem *lógos* und in guter Gesinnung handelt, der handelt gut. Das gilt auch für die Selbsttötung, wenn denn diese in Übereinstimmung mit dem *lógos* geschieht. Sie ist sittlich **erlaubt**.

Nun gibt es im Leben Störungen, die die Menschen aus der Bahn werfen können:

die **Affekte** *páthē*.

Menschen sind nicht nur Vernunftwesen, sondern Lebewesen, die aus der Tiefe ihres Selbst irrationale Anstöße (*hormai*) erhalten.

Von ZENON wird der Affekt definiert als „vernunftlose und naturwidrige Bewegung der Seele oder ein überschießender Trieb“ [SVF I, S. 50 (205) und III, S. 95 (391)]. Die Stoa nennt in Anlehnung an die Tradition griechischen Denkens, aber in deutlicher Gegnerschaft zu EPIKUR, als Affekte die Lust und Begierde (= **scheinbare Güter**) einerseits und Trauer sowie Furcht (= **scheinbare Übel**) andererseits. Dass man sich davon frei machen soll, leuchtet ein, da die Affekte uns aus der Ruhe bringen und aus der Bahn werfen. Doch die Stoa **begründet anders**:

Da diese Regungen weder **naturgemäß** noch **nützlich** sind [SVF III, S. 108 (443 ff.)], sollte man sie zu meiden suchen und stattdessen sich auf den Weg zu dem bereits genannten Ideal der **Affektfreiheit** (*apathía*) begeben.

Nun sind die Stoiker realistisch genug, um zu sehen, dass diese Affekte nicht aus der Welt zu schaffen sind. Daher forderten sie die Reduktion auf Affektarten, die eher mit der Vernunft vereinbar sind und positiven Grundstimmungen aufliegen:

An die Stelle der Lust setzen sie die **Freude**, an die Stelle der Furcht die **Behutsamkeit**/Bedächtigkeit und an die Stelle der **Begierde** das Wollen und **Streben**; denn die Freude macht meinen Tag gelungen, die Behutsamkeit bewahrt mich vor Schäden und das Streben beflügelt mich zu höheren Zwecken.

Sprechen wir von der **Trauer**: Diese hat nämlich von den folgenden zwei Menschengruppen die eine nicht nötig:

Im Unterschied zur Gruppe der **sklavenhaften Toren** (*phaúloi* = minderwertige, unbedeutende) können die „freien“ **Weisen** [D. L., VII 118; auch CIC., ac. 2, 136] etwas Negatives nicht in sich tragen und daher auch **nicht traurig** sein.

Ebenso wie die Epikureer arbeiten die Stoiker mit dem **Bilde des „Weisen“**, der frei sich selbst bestimmt und von außen nicht bestimmbar ist. Sein Reichtum besteht in der Freiheit vom Reichtum und von den Gütern, die für andere („für die Sklaven“) Inhalte des Lebens sind.

Der Weise kann nichts verlieren, weil er nichts hat oder das, was er hat, für geliehen oder verzichtbar hält. Nur der Weise ist „leidens- und bedürfnislos, schlechthin glücklich“ [ZELLER, 1963, III 1 S. 257], ja, „er unterscheidet sich von Gott nur in Hinsicht auf die Zeit“ [SENECA, de prov. I 5]. Er ist sich selbst genug.

Er lebt, wie der ihn von Gott unterscheidende Satz sagt, in der Zeit (tempore differt a deo), in der **Gemeinschaft** mit anderen, in seiner **Gesellschaft** als weiterem Verband und in der **Welt**.

KLEANTHES spricht vom „**Verbund**“ [Vs. 20] und gehört zu den Weisen, von denen es nur wenige gibt (aber viele sind auf dem Wege); sie sind ebenso auf sich gestellt wie auf **andere**. Letzterer Gesichtspunkt unterscheidet den Stoizismus stärker vom Epikureismus.

Dieser betont die **Vereinzelung** und Herauslösung des Individuums aus seinem gesellschaftlichen Umfeld, aber er verachtet dieses Umfeld nicht.

Die **Stoa** hingegen sieht die **Menschen** im **Verbund** untereinander und mit dem *lógos*, den man, wie wir sahen, mit Weltgesetz oder auch Gott im Sinne des Zeushymnos übersetzen kann. Es ergibt sich, dass der Mensch nicht nur sich selbst, sondern auch der Gemeinschaft lebt.

Daraus folgt der **Pflichtgedanke**.

Pflicht bedeutet **Bindung** an andere, auch, dass niemand privat sein kann. Wir sind als Einzelmenschen auf andere bezogen, haben Pflichten gegenüber uns selbst, gegenüber den anderen und gegenüber dem, was uns übersteigt: **Gott**.

Alle Menschen gehören also zusammen, alle **Menschen** sind **Brüder** und stehen in der Gemeinschaft mit Gott.

Dies ist ein **Satz vor jeder Ethik**; aus dem folgt, dass alle Menschen ein *politikón sýstēma* bilden und selbst nicht nur beliebige Teile sind, sondern jeder ist ein wichtiges **Ergänzungsstück**, ohne das es das Ganze der Menschheit nicht gäbe, und das **Ganze** der Menschheit ist wiederum Ergänzungsstück, ohne das es das Ganze des Logos als Verbund von Mensch, Welt, Recht, Gesetz und Gott nicht gibt.

Zwei Pflichten ergeben sich für Menschen aus dieser Sicht:

die **Gerechtigkeit** und die **Menschenliebe**; ohne diese Pflichten gibt es **keine Gemeinschaft**.

Was die **Gerechtigkeit** betrifft, so nimmt die Stoa die traditionellen aus PLATONS Euthýphrōn bekannten Definitionen auf, also etwa Gerechtigkeit als die Haltung, die jedem gibt, was ihm zukommt. Damit hat ein Stoiker ohnehin keine Schwierigkeiten, da er durch seine verinnerlichte Ethik gar nicht dazu käme, jemanden zu übervorteilen.

Anders ist das mit der „**Menschenliebe**“. Das griechische Wort (**philan-**

thropía) findet sich erst in der Literatur des 4. vorchristlichen Jahrhunderts und bedeutet dort „Annehmlichkeit“, die jemandem widerfährt, oder auch „Nutzen“, der z.B. von der Landwirtschaft ausgeht.

Erst durch die **Stoa** bekommt das Wort einen **fundamentalen**, das Menschsein berührende Bedeutung, etwa „Güte“, „Nachsicht“, „Freundlichkeit“ bis zu der Vorstellung, dass es sich um eine von Menschenliebe gekennzeichnete **Charakterhaltung** (héxis) handelt.

Mit philanthropía ist also soziales Verhalten gemeint, das Grundlage jeder staatlichen Organisation ist. Während nun die Epikureer Staatlichkeit unter dem Gesichtspunkt sehen, dass diese ein zurückgezogenes Leben in Ruhe und Unerschütterlichkeit der Seele garantiert, sieht die Stoa staatliche Organisation anders:

Die **Selbstfürsorge**, die von Geburt an darin besteht, dass ich mich selbst erhalte, als Einzelnen annehme und mich zum Eigentum meiner selbst mache (**oikeiōsis**), führt zum Gedanken der **Selbsterhaltung**.

Diese aber ist Grundlage oder Voraussetzung der Zuwendung zum Nächsten; denn indem ich mich um meine Selbsterhaltung sorge, kann ich mich zugleich um die Erhaltung des Anderen sorgen. Das gibt den beiden Tugenden, der Gerechtigkeit ebenso wie der Menschenliebe, den rechten Sinn:

Der Sinn, den der Andere hat, liegt in mir, und im Anderen liegt der Sinn, der mich ausmacht.

Hier liegt wieder ein Stück hellenistischen Denkens, das die übergeordnete Einheit von dessen Grundteilen her (also den Individuen) zu verstehen versucht. Wenn Gemeinwesen und Staat vom Einzelnen her verstanden werden können, dann beruht Recht nicht auf Setzung, sondern auf **Natur**; Recht ist **Naturrecht**, rechtliches Tun des Menschen entspringt seiner Natur. Recht ist ein von Natur aus Seiendes, das der Beliebigkeit einer Setzung (z.B. durch ein Parlament) enthoben ist.

Die weitere Frage zielt auf den **staatlichen Rahmen**, innerhalb dessen rechtliches Einzelhandeln sich vollzieht:

Bei PLATON oder ARISTOTELES wird dieser Rahmen von der Polis oder einer diese übergreifenden Organisation (z.B. dem Königreich Makedonien) gefüllt. Beide Philosophen sprachen auch noch von Hellenen und Barbaren.

Die **Stoa revolutioniert** dieses Denken in politischen Grenzen und setzt eine Ansicht fort, die sich ansatzweise schon bei den Kynikern (BION von Borysthenes) findet:

Wenn das natürliche Interesse dem anderen Menschen als Wesen gilt, das an demselben kosmischen Logos teilhat, dann kann mein Interesse nicht an der Grenze der Polis oder des Königreichs enden, sondern die Grenze meines Interesses ist dort zu finden, wo Himmel und Erde sich zusammenfinden. Mein

Staat ist die **Welt**, und ich bin Bürger dieser **einen Welt**, die Kosmos heißt:
Ich bin **kosmopolitēs**.

Wenn es doch noch Einzelstaaten gibt, dann deswegen, weil wir Menschen uns bisher nicht zu dem entwickelt haben, das unsere Bestimmung ist:

Gemeint ist der „**Weise**“.

Misstrauen und Habsucht bauen die Einzelstaaten und die Grenzen zwischen ihnen; deren Verfassungen sind sicher kodifiziertes Misstrauen (oder auch Angst) und Ergebnis fehlender Kommunikation. Das ist die **eine Seite** der Argumentation.

Doch die Stoa ist **andererseits** im Denken positiv:

Sie bewertet die **Einzelverfassungen** schon als „**Vorstufen**“ einer zu errichtenden **Weltordnung**.

Die Stoa (und damit Europa) hat als erste erkannt, dass erst eine **Weltordnung** oder ein Weltstaat als Ausdruck der dem Menschen von Gott gegebenen Vernunft allen Menschen ein **Leben** in Ruhe, Sicherheit und **Würde** geben kann.

Dabei handelt es sich bei dem Begriff „**Mensch**“ um **alle** Wesen (außer Tieren), die an der **Weltvernunft** teilhaben, also Männer, Frauen, Alte und Junge, Freie und Sklaven:

Mitten in der durch Sklaverei gekennzeichneten Gesellschaft steht eine Gruppe von Philosophen auf und sagt ihrer Zeit an, dass auch **Sklaven** Menschen sind und dass **Menschenrechte** auch für sie gültig sind. Wir stehen mit den Stoikern am Beginn einer Debatte, die heute **Menschenrechtsdebatte** heißt:

Von Europa nehmen nicht nur die Atomphysik, die Nukleartechnologie und die Technologie des Elektrons ihren Ausgang. Durch die Griechen haben wir gelernt, politische Grenzen zu überschreiten und den Einzelnen einem durch unaufgebbare Rechte charakterisierten großen Verband zuzuordnen.

Dieser Verband heißt Welt.

In diesem Verständnis der Einzelperson und der Welt ist Europa auch nur ein ergänzender, nicht herrschender Teil des großen Ganzen, das unter unaufheb- baren Recht und Gesetz steht.

Unmerklich wenden wir uns von der Ethik ab und beginnen, über die zweite Säule der hellenistischen Philosophie zu sprechen, über die Physik; denn unser Handeln untereinander und Gott gegenüber vollzieht sich in der **Welt**; diese zu betrachten ist Aufgabe der **Physik**.

Wiederum beginnen wir mit dem Hymnos des KLEANTHES. Er verbreitet mit dem Wort „Weltall“ (pās kósmos) [7] die Vorstellung, dass dieses durch das alles ordnende allgemeine Gesetz [12] durchdrungen ist; dieses Gesetz heißt

lógos (Vernunft, Maß) [21].

So wie es nur die **eine Vernunft** gibt, die alles ordnet, oder ein Maß, nach dem alles in eine Einheit gebracht ist, gibt es die **Welt** als **Einheit** und zwar **nur diese**, keine andere. Daraus folgt, dass die Substanz dieser Welt quantitativ begrenzt, aber was die Dauer betrifft, ewig ist wie der alles durchdringende, maßgebende lógos.

Grenzenlos ist nur das Leere, in dem Welt „west“, Welt als körperliches, ganzheitliches Kontinuum.

In Anlehnung an ARISTOTELES unterscheidet die ältere Stoa, v. a. ZENON, in der Welt ein **aktives** und ein **passives Prinzip**.

Das aktive Prinzip gestaltet die Substanz, das passive Prinzip ist dasjenige der Substanz, das Formbarkeit als Eigenschaft hat, auch Materie (hýlē) im engeren Sinne genannt.

Aus der Tatsache, dass das **Individuum** als Mikrokosmos eine in sich geschlossene **Einheit** ist, folgt die **Einheit der Welt** (als Makrokosmos), in der aktives und passives Prinzip eine Verbindung eingegangen sind. Das aktive Prinzip ist nach ZENON **lógos**, **Schicksal** (heimarménē) auch **Vorsehung**. KLEANTHES nennt es „allgemeines Gesetz“ [39].

Schicksal ist nun nicht als blindes und willkürliches Walten zu verstehen, sondern im Zusammenhang mit lógos und allgemeinem Gesetz handelt es sich um eine **unabänderliche Struktur**, die der Welt von Gott vorgegeben ist.

Bei STEINMETZ [UEBERWEG/FLASHAR, 1994, IV 2 S. 537 f.] heißt es „**Ursachenverkettung des Seienden**“. Aktives und passives Prinzip durchdringen einander und stellen als Einheit die Welt dar.

Im Zeushymnos des KLEANTHES lesen wir vom „immer seienden logos“ [21], und vom „allgemeinen Gesetz“ [12 und 24], mit dem Gott die Welt lenkt. Durch das Gesetz und den lógos ist **Gott in der Welt** fassbar. Er hat sich als lógos ausgesät, er ist der **spermatikós lógos** [SVF I, S. 28, Zeile 26 (102)] und als solcher „samenartiger Geist“ **in** der Welt; in der Welt ist die Repräsentanz Gottes zu sehen. Hier liegt der große Unterschied zu den Epikureern; für sie sind Welt (davon gibt es unzählige) und Gott weit voneinander entfernt. Für die Stoa ist Gott das Schicksal und die Vorsehung der (einen) Welt, und in der Gegenbewegung ist die eine Welt Schicksal Gottes - Welt ist determiniert nach dem festen Plan Gottes, der **Vorsehung** oder **Schicksal** genannt wird.

Wir finden im Hymnos des KLEANTHES [9 f.] einen Hinweis darauf, dass die alte Stoa die Frage nach dem Urstoff stellt.

Urstoff ist das **Feuer**, das **p̄yr technikón** [SVF I, S. 34 (120)] genannt wird, ein Feuer, das, aus sich selbst bestehend (und nicht aus einem Brennstoff heraus), schöpferisch (technikós) ist, d. h. formend und gestaltend wirkt. **Feuer schafft die Welt, in Feuer vergeht die Welt**, bis dass sie als dieselbe

wieder **aus Feuer entsteht**.

SOKRATES und MAX PLANCK waren nicht zum ersten Mal und auch nicht nur ein Mal auf der Welt. Sie werden wiederkehren wie wir, und sie werden **uns** sehen, wie wir **sie** sehen. Was nach der „ekpýrōsis“ (= Verbrennen) von der Welt bleibt, ist Gott als **spermatikós lógos**. Dieser Samen geht wieder auf in der Gestalt des Feuers, des Wassers, der Erde und der Luft, die ihrerseits kugelförmig zur Welt geraten und solange Welt sind, bis Gott sie wieder in sich aufnimmt, aufzehrt und erneut zeugt.

Luft und Feuer steigen auf und bilden den Himmel und die Sterne; Wasser und Erde sind so schwer, dass sie absteigen und sich zu Land und Meer bilden. Das **Feuer** ist als Hauch (pneúma) bei der Vereinigung von Mann und Frau im Samen eingeschlossen und bildet die **Seele**. Seele ist also körperlich gedacht; sie durchdringt, weil sie ganz feinteilig ist, den Körper, und sie ist, teilhabend am pýr technikón, **göttlicher Natur**; aber sie löst sich mit dem Tode des Körpers nur langsam auf und geht nach der nächsten ekpýrōsis als pneúma wieder in den Körper ein.

Der Gedanke, dass die Welt den Wärmetod (ekpýrōsis) stirbt, findet sich wieder als eine Konsequenz des 2. Hauptsatzes der **Thermodynamik** – sofern die Welt ein abgeschlossenes System ist. Diese Vorstellung finden wir schon bei HERAKLIT, doch die Stoa hat in der beschriebenen Weise den Gedanken weitergeführt. Das meines Erachtens Wichtige ist **der Erhalt der Identität** im Wärmetod. Welt wird wieder der Samen mit dem Keim einer neuen Welt; Keim ist Gott.

Und nach dem Tode wird alles **wiedererstehen** und seine **Identität wieder aufnehmen**. Das ist eine Konsequenz, die sich aus der Physik für die menschliche Existenz ergibt.

Über dem **Sinn** dieses beständigen **Weltenwandels**, wie ihn die Stoiker gesehen haben, können wir nur spekulieren. Andere Lehren von der **Wiederkehr** zielen darauf, dass man immer reiner wiederkehrt, bis man ganz rein im Nirwana aufgeht und nicht mehr wiederkehren muss, des Leidens an Welt ledig.

Meine Vermutung ist, dass die ekpýrōsis die **beschädigte Identität** wiederherstellen soll. Beschädigt aber ist diese Identität durch den ständigen Kampf um die Ruhe der eigenen Seele und um die individuelle eudaimonía; der **Verlust** der **Identität** ist es, der vor allem das **Leid** in der Welt schafft.

Wer Unrecht tut, zeigt Identitätsverlust an. Er ist nicht mehr der, der er eigentlich ist. Mit dem Tun des Unrechten wird dieser Verlust verstärkt.

Doch durch das Feuer erhalten wir die neue Chance, uns zu finden. Dann werden wir Gott sein, während jetzt Gott nur in uns ist und wir uns bemühen, als **Kopie** dem Original gerecht zu werden. Dann, nach vielfältigem Tod, werden wir das **Original**.

Es bleibt zuletzt die Frage, wie wir alles **erkennen** können. Wir sprechen von der dritten Säule, die auch **Logik** oder **Kanonik** genannt wird.

Dazu soll kurz gesagt werden:

Die Seele gleicht bei der Geburt dem, was die Scholastik und Locke später „tabula rasa“ (abgeschabtes, unbeschriebenes Blatt) nennen. Auf dieser Tafel entstehen durch die sinnliche **Wahrnehmung Eindrücke** (*týpōsis*, Plural *typōseis*), die durch die Vielzahl zu einer **Vorstellung** (*phantasia*) führen, auf jeden Fall zu einer Veränderung der Seele. Dieser Wahrnehmungsvorgang ist ein stofflicher, wie auch die innere Wahrnehmung stofflicher Natur ist. Die Summe der Wahrnehmungen ergibt **Wissen** und **Erfahrung**.

Sofern dieses Wissen und Erfahrung mit vielen Menschen der Gesellschaft geteilt werden, sind sie „**gemeinsame Überzeugungen**“ genannt. Diese liegen **vor** der wissenschaftlichen Untersuchung und heißen daher auch „**Vorwegnahmen**“ (*prolēpseis*); diesen Begriff fanden wir schon bei EPIKUR; von diesem scheint er entlehnt zu sein [ZELLER/NESTLE, 1928, S. 260].

Nun ist die Frage, ob die über die Sinne eingeflossenen Erfahrungen und Einsichten auch tatsächlich das Wahrgenommene wiedergeben. Während z.B. PLATON das verneint oder stark einschränkt, wird der Erkenntniswert von den Stoikern bejaht. Mit den über die sinnliche Wahrnehmung entstandenen Vorstellungen haben wir **Zugriff** zu den Dingen. Mit dem „Zugriff“, der auf Übereinkunft und Verständigung beruht, haben wir den „**Begriff**“ (*katálēpsis*) und mit dem Begriff wiederum haben wir die **Sache**. Nach der Lehre der Stoa, v. a. des CHRYSIPPOS, liegt das **Kriterium** für die **Wahrheit** gerade hier in der begrifflichen Vorstellung (*phantasia katalēptikē*) und diese erwuchs aus der Wahrnehmung (*aísthēsis*) und der Vorwegnahme (*prólēpsis*).

Aus arbeitsökonomischen Gründen sollte hier die Darstellung dessen, was Logik oder Kanonik genannt wird, abgebrochen werden, jedoch sollte noch darauf hingewiesen werden, dass die Stoa auch schon Forschungen zur formalen Logik und vor allem zur Lehre von der Sprache weit vorangetrieben hat. Die stoische Behandlung der Allgemeinbegriffe (Universalien) legte den Grund für den mittelalterlichen Universalienstreit, insbes. für den sog. Nominalismus, wonach den allgemeinen Begriffen nichts Wirkliches entspricht; diese sind nur „nomina“ (=Namen) oder „flatūs vocis“ (=Hauch der Stimme) und decken sich nicht mit der Sache, die sie (stimmlich) ausdrücken [vgl. LONG/SEDLEY, 2000, S. 209 u. 212 ff.].

Mit der Trennung von Begriff und Erfahrung legt die Stoa den Grund für die neuzeitliche Wissenschaftsauffassung, die ihren Ausgang von der **Erfahrung** nimmt.

Das soll an anderer Stelle näher ausgeführt werden.

D GRIECHENLAND IN ROM

1. Das Vermittlungsproblem

Über Rom, die **neue Großmacht** des Mittelmeerraumes, ist bisher nur Weniges gesagt worden. Da sich die Begegnung zwischen den Vertretern der mittleren Stoa und der römischen Führungsschicht (v. a. des SCIPIO und seines Kreises) für beide als ungewöhnlich **fruchtbar** erwies, soll hier zur **territorialen Entwicklung** Roms einiges nachgetragen werden; diese Entwicklung, insbesondere zwischen 240 v. Chr. und der Zeitenwende, darf man wohl mit Recht atemberaubend nennen:

Von der zielstrebig gewonnenen Vorherrschaft über Italien (268) und Sizilien (241) dehnte sich Rom mit Diplomatie, Verschlagenheit, brutal eingesetzter militärischer Gewalt über die Länder des Mittelmeeres aus und schuf sich ein Reich, das als **Imperium Romanum** in die Geschichte eingehen sollte.

Im Westen wurden Corsica (238) und Sardinien (237), dann Spanien (201) einverleibt. Es folgten Makedonien (148), Teile des nördlichen Afrikas, Griechenland (146) und Teile Kleinasiens (133). Das heutige Südfrankreich wurde 121 römische Provinz. Zwischen 100 und 43 v. Chr. kommen noch dazu die Reste Kleinasiens (Pontos, Bithynien, Kilikien), Syrien, Judaea, die Kyrenaika, Kreta, Zypern, Gallien bis zur Nordsee und zum Rhein als Ostgrenze. Ebenso wurde das gesamte nördliche Afrika einschließlich Ägyptens fester Bestandteil des Imperium Romanum.

Von der Zeit nach CHRISTI Geburt an wurde diese mit großer Aggressivität betriebene Ausdehnung des Reiches bis etwa 260 n. Chr. fortgesetzt. Die Grenzen lagen schließlich im Norden am schottischen Hochland, im Süden in Nordafrika, im Osten am Kaukasus und im Westen in Spanien.

Um CHRISTI Geburt (d. h. etwa seit 40 v. Chr.) war für den Römer das **Mittelmeer** ein „**Binnenmeer**“ (**mare internum**), das mit Stolz oder auch Hochmut „**unser Meer**“ (mare nostrum) genannt wurde.

Mit dem **Imperialismus** der Römer ging die **Begegnung zweier Kulturen** (der griechischen und der römischen) einher.

Das Ergebnis der Begegnung war aber nicht die einseitige Übernahme der griechischen Kultur, die sich im Hellenismus zu einer Weltkultur entwickelt

hatte. Insbesondere die lateinische Literatur entwickelte sich in eigenständiger Auseinandersetzung mit der griechischen Literatur [ALBRECHT, 1994, I S. 46 ff.].

Anders ist die Situation, wenn man die griechische Philosophie und ihren Einfluss auf Rom bedenkt.

Hier bildete die **mittlere Stoa** die **Brücke** zwischen Griechen und Römern.

Die wichtigen Repräsentanten dieser mittleren Stoa waren PANAITIOS und POSEIDONIOS. Beide trugen zur **stoischen Prägung** des römischen Denkens bei.

Zu nennen ist auch der Stoiker KRATES aus dem kilikischen Mallos (2. Jahrhundert), ein Lehrer des PANAITIOS, viel beachtetes Haupt der pergamenischen Grammatikerschule, der schon um 169 als Gesandter PERGAMONS (unter König ATTALOS II) mit dem römischen Senat verhandelte und in Rom als Stoiker griechische Philosophie lehrte; KRATES brachte den Römern auch die griechische Dichtung nahe, vor allem den HOMER; bei diesem Dichter fand er das stoische Verständnis von Welt als **einem** einheitlichen Kosmos und als Kugel in Versen niedergelegt. Auch sein Verständnis von menschlicher Sprache (Lehre von der Anomalie) schlug wie seine Homerinterpretationen in Rom so durch, dass andere griechische Schulen (v. a. die alexandrinische) in Rom nicht zur Geltung kommen konnten.

Neben der Auffassung von Wissenschaft, wie sie KRATES vertrat, hatte die Philosophie seines Schülers PANAITIOS in der römischen Führungsschicht, Scipionenkreis genannt, große Wirkung. Bei diesem Kreis handelte es sich um Männer, die sich in den Dienst des genannten Austauschs der Kulturen gestellt hatten. In diesem entwickelte sich so etwas wie das Bewusstsein der globalen **Sendung** Roms. Mir scheint, dass die stoische Lehre von der **einen** Welt an dieser Bewusstseinsbildung den entscheidenden Anteil hatte. Was die Griechen als **philosophisches Konzept** entwickelt hatten, wurde von den Römern **politisch** gedeutet und umgesetzt. Sie empfanden sich als die **Führer dieser einen Welt**.

Neben **Pergamon** (mit KRATES von Mallos) ist **Rhodos** (das Territorium machte nicht nur die Insel aus, sondern auch östlich davon gelegene Teile Kleinasiens) wichtiger **Bezugspunkt Roms**:

Dort wirkten z.B. der bedeutende Astronom und Mathematiker HIPPARCHOS von Nikaia und große Rhetoriker wie MOLON, bei dem CAESAR und im Jahre 78 v. Chr. CICERO hörten, und vor allem der Stoiker POSEIDONIOS.

Die stoische Ethik kam, wie wir sahen, der veröffentlichten römischen Auffassung vom politischen Handeln des einzelnen Bürgers sehr entgegen (anders als der in den Kepos zurückgezogene und individualistische EPIKUR). Auch der Versuch des PANAITIOS, aus den vielen Lehren der Philosophenschu-



Der Anfang

GRIECHENLAND IN ROM

len Gemeinsames herauszulesen, entsprach dem lebenspraktischen Sinn der mehr landwirtschaftlich-bäuerlich denkenden und auf Einheit und Übereinstimmung (consensus) ausgerichteten Römer.

Es blieb aber ein schwerwiegendes Problem:

Die **Verständigung** zwischen den beiden Kulturen erfolgte zunächst über die **griechische Weltsprache**, doch es entwickelte sich durch die frühe römische Literatur in Abwendung vom Griechischen ein **lateinsprachliches Fundament**. Das war z.B. im Epos oder Drama relativ leicht, weil die Themen nicht so weit vom Wege der Römer gelegen waren.

Das Epos des HOMER oder eine Komödie des MENANDER waren und wurden im Medium der Sprache leicht auf römisches Denken bezogen.

Aber ausgesprochen schwer war das sprachliche **Vermittlungsproblem** in der **Philosophie**, zumal da in der gemeinrömischen Mentalität Philosophie als etwas **Abartiges**, Spinnertes und Überflüssiges galt.

Im frühen Latein bedeutet „philosophari“ „nachdenken über etwas, über das nachzudenken sich eigentlich nicht lohnt“. „Noli philosophari!“ heißt so viel wie „Höre auf zu spinnen!“

Diese Aufgabe, deren Schwere sich aus der anderen Mentalität und dem entsprechenden defizitären Wort- und Vorstellungsbestand ergibt, hat ein Mann gelöst, der sich durch seine sprachliche Meisterschaft als „Lehrmeister Roms und Europas“ erwiesen hat:

Ihm gelang es, **philosophisches Denken** der Griechen im Denken der Römer **heimisch** zu machen. Darum soll er jetzt unser Thema sein:

MARCUS TULLIUS CICERO.

a) die Vermittler

MARCUS TULLIUS CICERO (106 – 43 v. Chr.)

MARCUS TULLIUS CICERO wurde am 3. Januar 106 v. Chr. in Arpinum geboren. Der Ort liegt etwa 115 km südöstlich von Rom. CICEROs Vater gehörte steuerrechtlich dem Ritterstande (ordo equester) an und war so wohlhabend, dass er seinem Sohne zunächst in Rom eine exzellente Ausbildung zukommen lassen konnte. Dazu gehörten insbesondere das Studium der **Rechtswissenschaft** und der **Philosophie**. CICERO hörte als Knabe vor 88 den Epikureer PHAIDROS in Rom, später in Athen und nannte diesen einen philosophus und vir bonus [fam. XIII 1, 2], d. h. einen Philosophen und einen moralisch hochstehenden Mann.

Etwa ab 88 hörte er den Vorsteher der sog. 4. Schule der platonischen Akademie PHILON aus Larissa, der 84 in Rom gestorben ist; dieser näherte das Denken seiner Schule dem der Stoa, indem er, **von der Skepsis sich abwen-**

dend, die Begreifbarkeit der Dinge lehrte. PHILON prägte den CICERO so nachhaltig, dass dieser sich für sein Leben eng an jenen anschloss. Nach etwa 3 Jahren (ab 85) studierte CICERO die Stoa bei dem Stoiker DIODOTOS, der lange Jahre sogar im Hause des CICERO lebte [Tusc. V 113].

Wie andere Römer nahm CICERO gegen Ende der 80er Jahre zunächst die Tätigkeit eines **Rechtsanwalts** auf. Aber ganz überraschend brach er ab und reiste 79 v. Chr. nach **Athen** und studierte dort weiter; wir wissen nicht, warum er diesen für einen Römer seiner Zeit **ungewöhnlichen Schritt** tat:

Er hörte etwa ein halbes Jahr im Winter 79/78 den ANTIOCHOS aus Askalon. Dieser näherte sich mit seinem Denken dem bereits genannten eklektisierenden Mittelstoiker PANAITIOS, und CICERO nannte ihn [ac. 2, 132] einen „Stoicus germanissimus“ (einen Stoiker reinsten Wassers), von dem er lernte, dass die griechischen Philosophenschulen des PLATON, des ARISTOTELES und der Stoa mehr Gemeinsamkeiten hätten, als der Streit der Schulen vermuten lasse.

Daneben hörte er in diesem Semester wiederum die Epikureer PHAIDROS und ZENON von Sidon.

Weiter zog CICERO dann nach Rhodos, wo er Schüler und Freund des bereits genannten Stoikers POSEIDONIOS wurde. Schließlich traf er in Smyrna den stoischen P. RUTILIUS RUFUS, das letzte lebende Mitglied des Scipionenkreises. Insgesamt war er so fasziniert von der Philosophie, dass er bei ihr professionell geblieben wäre, wäre er nicht Römer gewesen.

So ging er in die **Politik** und füllte alle **Staatsämter**, die ein Römer zu durchlaufen hatte, untadelig und uneigennützig aus. Doch die Zeichen der Zeit standen auf Ende der Republik. CICERO wurde ausgeschaltet und wandte sich, tief vom Tode seiner Tochter TULLIA (Febr. 45) getroffen, für die letzten **drei Jahre** seines Lebens **ganz der Philosophie** zu.

Nach dem Tode CAESARS (44) trat er nochmals politisch in Erscheinung, als er sich für die Wiederherstellung der Republik einsetzte.

Doch am 7. Dezember 43 ließen ihn CAESARS Erben, unter ihnen der später so genannte AUGUSTUS, **ermorden**. Sein Kopf und seine Hände wurden in Rom zur Belustigung des Volkes ausgestellt.

Dieses in Kürze zu seinem Leben.

Wir wenden uns jetzt seinem **Werke** zu, das uns in **großem Umfang überliefert** ist. Obwohl er selbst seine **Arbeit** als Anwalt, Politiker, Rhetoriker und Philosoph als eine **Einheit** ansah, müssen wir uns auf das philosophische Werk im engeren Sinne konzentrieren und lassen seine beachtlichen politischen und Prozessreden außen vor.

Wir können zwei **Schaffensphasen** unterscheiden:

a) 55–51

b) 45–43

Die **eine** beginnt 55 v. Chr. mit einer meisterlichen Schrift „Über den Redner“ (de oratore), wird fortgesetzt durch die Schrift „Über den Staat“ (de republica), die, zwischen 54 und 51 verfasst, uns nur fragmentarisch erhalten ist und endet mit der 52 begonnenen, nicht vollendeten Abhandlung „Über die Gesetze“ (de legibus). Wahrscheinlich ist seine politische Tätigkeit im kleinasiatischen Kilikien (als proconsul 51–50) die Ursache dafür, dass er das Werk nicht abschließen konnte.

Diese Schaffensperiode endet also 51 v. Chr. und ist dadurch gekennzeichnet, dass er mit den beiden letztgenannten seiner Schriften in klassizistischer Manier sein großes Vorbild PLATON bis auf den Titel nachahmt, bei de oratore kann man die Wirkung von PLATONS PHAIDROS [279 a/b] lebhaft spüren. Nachahmung bedeutet allerdings nicht Übereinstimmung der Meinungen. So setzt er neben den idealen Staat PLATONS den römischen und die römische lebenspraktische Sicht der Dinge.

Die **zweite, weitaus bedeutendere Schaffensphase** umfasst die Jahre 45 bis zu seinem Tode 43 v. Chr. Es handelt sich um die Jahre, in denen CAESAR bis zu seiner Ermordung (15.03.44) als Diktator regierte und die durch den Kampf um die Macht zwischen dem von CAESAR testamentarisch adoptierten und als Erbe eingesetzten GAIUS OCTAVIUS, später GAIUS JULIUS CAESAR **OCTAVIANUS AUGUSTUS** genannt, und dem Anhänger CAESARS ANTONIUS gekennzeichnet sind. CICERO hatte auf das falsche Pferd gesetzt und seit September 44 seine sog. Philippischen Reden gegen ANTONIUS gehalten. Das war **sein** Todesurteil:

Am 11. November 43 v. Chr. einigten sich OCTAVIANUS und ANTONIUS darauf, den Staat neu „zu ordnen“.

Diese „Einigung“ sah so aus, dass die Namen von 130 Senatoren auf eine veröffentlichte schwarze Liste kamen. Diese Politiker konnte man nach Belieben totschiessen. Und so wurde CICERO, der eine Flucht abgelehnt hatte, **Mordopfer** der neuen Zeit, ein Mann, der für die römische Republik Zeugnis ablegte. Solche Männer und Frauen nennt man bis heute Märtyrer. CICERO starb also als Märtyrer.

In den rund drei Jahren der zweiten Schaffensphase (von 45–43) entstanden 10 philosophischen Schriften; er leitete sie durch seinen fragmentarisch erhaltenen protreptikós mit dem Titel Hortensius ein (nach einem bekannten Redner benannt). Mit dieser Schrift wollte CICERO die Leser zum Studium der Philosophie **animieren** (protrépein) und eine Reihe von Schriften eröffnen, in denen die Öffentlichkeit der **griechischen Philosophie zugewandt** und mit ihr **vertraut** gemacht werden soll.

Die Arbeit dieser Jahre war ungewöhnlich fruchtbar, und sie legte den Grund für eine die Jahrtausende füllende **Wirkungs- und Erfolgsgeschichte**.

AUGUSTINUS z.B. verdankt seine Bekehrung zur Philosophie der Lektüre des genannten Hortensius [conf. 3,4; vgl. auch ALBRECHT, 1994, I S. 444 ff.]. LUTHER schätzt den CICERO so hoch, dass er hofft, dieser werde im Paradiese sein. FRIEDRICH der Große führte die philosophischen Schriften des CICERO auf seinen Feldzügen mit sich.

Die französische Gerichtsreform von 1790 knüpft mit dem Prinzip des Mehrheitsbeschlusses und der **freien Beweiswürdigung** an die bei CICERO beschriebene römische Rechtspraxis an. Im Paragraphen 286 unserer Zivilprozessordnung ist die freie Beweiswürdigung als Grundlage einer nicht weisungsgebundenen Entscheidung des Gerichts niedergelegt.

Für die Gegenwart, deren besonderes Kennzeichen eine am Konsum und am oberflächlichen sowie herzlosen Spaß sich orientierende Sprachkultur darstellt, bedeutet die ciceronianische Forderung nach Einheit von Philosophie und Rhetorik, von Wert und Wort, dass wenigstens die **politische Rede** der Demokraten davor bewahrt werden muss, Ausfluss dieser **menschenverachtenden Spaßkultur** zu werden.

Im Jahr 45 n. Chr. entstehen die sog. *Academica (priora)*, von denen nur noch das 2. Buch, der sog. **Lucullus**, erhalten ist. Diese Abhandlungen galten der Schule der Akademie (dh. *Academica* = akademische Abhandlungen). Das erhaltene 2. Buch behandelt die **Möglichkeit der Erkenntnis**.

Dem liegt eine Kontroverse zwischen PHILON von Larissa, den CICERO in Rom (ab 88 v. Chr.) gehört hatte, und ANTIOCHOS von Askalon zugrunde. Letzteren hörte CICERO 79/78 v. Chr. in Athen.

PHILON (Haupt der platonischen Akademie seit 110 v. Chr.) hatte sich in Rom in seinen „Römischen Abhandlungen“ über Bedeutung und Zuverlässigkeit der Erkenntnis geäußert; denn die Akademiker vertraten damals die These, dass **nichts erkennbar** sei.

Er suchte einen Mittelweg zwischen dieser Auffassung und der These, man könne die Dinge mit absoluter Sicherheit begreifen; dabei gelangte er zu der Auffassung, es gebe so etwas wie Augenscheinlichkeit (*enárgeia*), die den Denker zu einem hohen Grad der Gewissheit einer Erkenntnis bringe. In diesem Zusammenhange sah er in der akademischen Meinung von der absoluten Unerkennbarkeit der Dinge eine Behauptung, die allerdings die Möglichkeit eines Irrtums einbeziehe. Wenn sie denn ein Wissen sei, dann ein **Wissen zweiter Ordnung** [CICERO bei SCHÄUBLIN et alii, 1995, S. XI f.].

Dem hat ANTIOCHOS (seit 86 Oberhaupt der Akademie in der Nachfolge des PHILON) in seiner Schrift *Sosos* widersprochen, durch die Etablierung einer sog. 5. Akademie eine **dogmatische Wende** eingeleitet und Elemente anderer Schulen in die Akademie einbezogen [s.o.S. 47]. Er führte so die Schule von der Skepsis zum **Eklektizismus** [ZELLER/NESTLE, 1928, S. 311].

Später verfasste CICERO nochmals eine Schrift mit dem gleichen Titel „Academica“, die 4 Bücher umfasste. Davon ist aber nur in Teilen das erste Buch erhalten. Im Unterschied zur früheren (prior) Fassung (Academica priora) wird diese Schrift als *Academica posteriora* (posterior = später) geführt.

Danach ist die Schrift **de finibus bonorum et malorum** („Über die Grenzen des Guten und Bösen“) zu nennen. Sie entstand zwischen dem 15. Mai und 30. Juni des Jahres 45 und erörtert das, was die verschiedenen Philosophenschulen die höchsten Werte nennen.

Drei Dialoge sind vereint: Im ersten (Bücher 1 und 2) wird die **epikureische Lehrmeinung** in Rede (L. MANLIUS TORQUATUS) und Gegenrede (M. TULLIUS CICERO) abgehandelt; der zweite Dialog (Bücher 3 und 4) gilt wiederum in Rede (M. CATO) und Gegenrede des M. TULLIUS CICERO der **Stoa**, deren Herkunft aus Akademie und Peripatos erläutert wird. Der dritte Dialog (Buch 5) spielt im Athen des Jahres 79; in diesem Jahr hatte CICERO in Athen studiert. Hier wird die **akademisch-peripatetische Position** dargestellt. CICERO vertritt die Stoa mit großer Strenge.

Im Herbst 45 sind die „**Tuskulanischen Gespräche**“ (Tusculanae disputationes) abgeschlossen. Tusculum hieß ein kleiner vornehmer Villenort bei Rom und ein Landgut, wohin CICERO die Gespräche verlegt hatte. Die Abhandlung umfasst wiederum fünf Bücher, von denen ein jedes ein Thema in der Gestalt behandelt, das einer These der Vortrag des Lehrenden folgt. Es geht um den **Tod**, den **Schmerz**, die **Krankheit**, die **Affekte** und die **Selbstgenügsamkeit** als *virtus* (Tugend).

Die Schrift „**Von der Natur der Götter**“ (de natura deorum) ist wohl vor dem 15. März 44 abgeschlossen worden. Hier wird die **Theologie der Epikureer** und der **Stoiker** jeweils aus akademischer Sicht einer Kritik unterzogen – aber so, dass der Leser selbst seine Entscheidung treffen muss.

Die Schrift „**Über die Weissagung**“ (de divinatione) ist vor dem März 44 fertig geworden und umfasst zwei Bücher. Im ersten Buch vertritt der Bruder des CICERO namens QUINTUS die philosophische Begründung der **Mantik** (Weissagekunst), wie sie von der Stoa vorgenommen wird; im zweiten Buch argumentiert MARCUS TULLIUS CICERO dagegen.

Die Schrift „**de fato**“ (Über das Schicksal) – verfasst in den Monaten Mai/Juni 44 – ergänzt wie die Abhandlung „Über die Weissagung“ das Werk „Von der Natur der Götter“. Sie ist stoischen Ursprungs und fragt nach der **Vorbestimmung** des Menschen. Wenn, wie die Stoa behauptet, alles vorbestimmt ist, gibt es **keine Willensfreiheit**; doch CICERO ist ein erklärter **Gegner** dieser Auffassung.

Im Unterschied zu den bisher genannten Schriften, die ihre Themata dialogisierend abhandeln, sind die drei letzten Schriften des CICERO lehrhaft monologisierend:

Kurz vor dem Tode des CAESAR, also März 44, ist die Schrift „CATO der Ältere oder Über das Alter“ – CATO maior sive de senectute – abgefasst.

Die Handlung ist in das 2. Jahrhundert und damit in die große Zeit Roms verlegt. Hier belehrt der alte CATO seine Gesprächspartner, dass das Alter Menschen in besonderer Weise befähigt,

- politisch aktiv zu sein,
- die schwindenden körperlichen Kräfte durch geistige Tätigkeit zu ersetzen,
- philosophisch tätig zu sein, da die sinnliche Lust nachlässt,
- dem Tod ins Auge zu sehen **und** ihn nicht zu fürchten; denn entweder ist nach dem Sterben alles aus, oder es winkt das Glück.

Von der **Freundschaft** (Bedeutung, Pflichten, Grenzen) handelt die kleine Schrift, die nach CAESARS Tode im Jahre 44 entstand; sie trägt den Namen **LAELIUS**, der ein enger Freund des jüngeren SCIPIO war und von 190–129 lebte. Dessen Name wurde mit dem Wort Freundschaft gleichbedeutend.

Schließlich ist noch die von Oktober bis Dezember 44 entstandene Schrift „**Von den Pflichten**“ (de officiis) zu nennen. Vorbild ist eine Schrift des bereits genannten PANAITIOS mit dem Titel „Über das Angemessene“ (perí tu kathēkontos).

Die genannten zwei Phasen des philosophischen Schaffens haben gewisse Eigenheiten:

In der **ersten Phase** von 55–51 betätigt sich der philosophische Schriftsteller so, dass er sich als **römisches Gegenstück** des PLATON präsentiert; hier spricht der Akademiker CICERO.

In der **zweiten Phase** von 45–43 geht er so vor, dass er jeweils nach der Darstellung einer Lehre (z.B. Stoa) deren Widerlegung im **Dialog** betreibt.

In den letzten drei Schriften geht er zu einer **lehrhaften Entfaltung eines** Themas über.

Jetzt soll die **Lehre** des CICERO selbst dargestellt werden. Ohne Zweifel liefert griechisches Denken die Substanz, insbesondere

- die (skeptische bis dogmatische) **Akademie** nach dem Vorbilde des PHILON von Larissa und des ANTIOCHOS von Askalon,
- der **Peripatos**,
- die **Stoa** und
- die Lehre des **EPIKUR**.

Vieles, was sonst verloren gegangen ist, findet sich nur noch bei CICERO.

Doch es ist nicht **seine** Philosophie, auch nicht vorwiegend die Philosophie der Griechen, die seinen Landsleuten vorgeführt werden und **in Rom heimisch** gemacht werden soll. Als Philosophiehistoriker bewegt er sich auf einer auffälligen **Metaebene** [ERLER/GRAESER, 2000, S. 67]:

Er **philosophiert** mit der Präsentation des Griechischen im lateinischen Gewande **über die Philosophie**.

Kein neues System wird entworfen, „Abschriften fertigen mit relativ geringer Anstrengung“ nennt er seine Arbeit. Und doch fragt er nach dem, was Griechen gedacht haben und Römer denken können.

1. Dieses **Metadanken** ist das **erste**, was als **originär** dargestellt werden muss: Er stellt griechisches Denken auf den „Prüfstand“ seines Denkens [ERLER/GRAESER, a.a.O., S. 62]. Er prüft nicht nur einzelne Schritte, billigt und verwirft, wie alle vor ihm das getan haben. Ihm geht es um **ganze philosophische Systeme**. Er übernimmt als Prüfinstrument aus dem Griechischen das *disputare in utramque partem* = „**Argumentieren nach beiden Seiten**“. Seine Eigenheit ist es, diese in der akademischen Tradition liegende Methode **auf komplexe Systeme** anzuwenden.
2. Des skeptischen Satzes „Nichts kann erkannt werden“ Problem ist ihm klar: Wenn nichts erkannt werden kann, wenn Wahrheit im Denken nicht aufleuchten kann, wie kann dann überhaupt die Wahrheit des Satzes „Nichts kann erkannt werden“ erkannt werden? CICERO hilft sich im Ringen um Systeme mit dem Mittel der Plausibilität. **Systemkritik** unter dem Kriterium der **Plausibilität** ist die zweite Seite des Besonderen, das CICERO auszeichnet.
3. Das dritte ist die **Einheit** von Rhetorik, theoretischer sowie praktischer Politik und von Philosophie. Vielleicht ist es zutreffend, dieses **Einheit von Wort und Wert** zu nennen. Wir wissen, dass CICERO während seines Studiums in Rom oft an Übungen teilgenommen hat, die PHILON von Larissa durchführte:

In diesen Übungen wechselte PHILON zwischen Philosophie und Rhetorik, wie das wohl in der Akademie, die als Mutter der Rhetorik galt, üblich war: Offensichtlich sah man die Einheit beider darin manifestiert, dass es einen **Parallelismus der Ausdrucksformen** gibt [vgl. auch: *nat. deor.* II 1; *fat.* 3]. CICERO bringt dafür mit Verweis auf ARISTOTELES und ISOKRATES **sein Beispiel** aus den Gesprächen auf seinem Gut Tusculum [I 7 (4)], das hier paraphrasiert wiedergegeben werden soll:

„Wie ARISTOTELES nach dem Vorbilde des ISOKRATES seine Schüler das Reden zu lehren begann und die Philosophie (*prudentia*) mit der Rhetorik (*eloquentia*) verband, so habe ich das jetzt auch unternommen; denn meines Erachtens ist nur diejenige Philosophie vollkommen, die Gedankenreichtum mit verständlichen und

eindrucksvollen Worten verbindet. So habe ich dann eine These aufstellen lassen und darüber disputiert, so dass jemand seine Meinung sagte und ich nach Art der Griechen, die das *scholae* (Diskussion oder Vorlesung und Diskussion) nennen, insbesondere nach sokratischer Methode dagegen sprach. [vgl. auch: div. II cap. LXXII (150)].

Dem Denken der Akademie eigentümlich ist es, Argumente zusammenzuführen und zur Sprache zu bringen, was zu einem jeden Satz gesagt werden kann. In unseren Disputationen geschieht nichts anderes, als dass wir durch Berücksichtigung beider Seiten – beim Vortragen und Zuhören – (in *utramque partem dicendo et audiendo*) etwas zur Sprache bringen, was entweder wahr sein könnte oder der Wahrheit möglichst nahe kommt.‘

Mit dieser Ansicht ging CICERO sogar so weit, dass er die genannten Denkschritte auf seine persönlichen Lebenssituationen übertrug, z.B. als es bei ihm darum ging, zu fliehen oder sich ermorden zu lassen [Att. XIV 13.4]. Er schreibt [IX 7.3 (= 4.3 Purser)]:

„Bei diesen Überlegungen übe ich meine Erörterung nach beiden Seiten hin, mal auf griechisch und mal auf lateinisch und lenke mich ein bisschen von dem ab, was mich belastet, und zugleich bedenke ich das Alltägliche, <was auf mich wirkt>.“

CICERO blieb also der von PHILON repräsentierten gemäßigt skeptischen Akademie bis an ein Lebensende treu. Die dogmatische Wende seines ebenfalls geschätzten Lehrers ANTIOCHOS vollzog er nicht mit. Insofern ist es zutreffend, wenn GAWLICK/GÖRLER [bei UEHERWEG/FLASHAR, 1994, IV 2 S. 1089] feststellen, dass CICERO eine **philosophische Entwicklung** nicht **durchlaufen** hat. Er bleibt bei seiner Aussage, dass die Wahrheit nicht erkennbar ist, dass man sich selbst stets misstrauen muss [div. II cap. III (8)] und dass man allenfalls, wie sein Lehrer PHILON feststellt, das Wahrscheinliche (*probabile*) erkennen kann. Daraus ergibt sich

4. die bereits genannte wissenschaftstheoretische Feststellung, die bis zu uns wirkt:

CICERO war – auf der Suche nach dem Wahren oder dem, was diesem nahe kommt – stets offen für Neues und v. a. für **ganze Systeme**. Hier suchte er stets das, was er „*probabile*“ oder „*verisimile*“, also das Wahrscheinliche nannte. Er glaubte also schon, wenn nicht die ganze Wahrheit, so doch wenigstens einen Teil der Wahrheit fassen zu können, wenn er entsprechend argumentiert, **ohne** eine **eigene** Auffassung zu vertreten. Daraus folgt, dass CICERO **Steigerungsstufen** im **Erkenntnisprozess** zulässt. In Bezug auf Thesen verschiedener philosophischer Systeme bedeutet das, dass diese für CICERO mehr oder weniger zugänglich, mehr oder weniger *probabile* oder *verisimile* sind. Das **Wahrscheinliche** wird insofern bis nahe an die Wahrheit erhärtet, als es **nicht unwahrscheinlich** ist. Damit

sind wir an der Quelle von Karl POPPERs **Logik der Forschung**; für diesen müssen Hypothesen oder Theorien, wenn sie denn wahr sein sollen, **nicht falsifizierbar** sein [POPPER, 1969, S. 47 ff. u. passim]. Dasjenige, was ich nicht als unwahrscheinlich oder falsch erweisen kann, ist als richtig und wahr erwiesen. Dieses ist der vierte, vielleicht folgenschwerste Beitrag des CICERO.

Zum Abschluss sollte etwas dazu gesagt werden, warum CICERO sich überhaupt der Philosophie der Griechen annahm; denn für einen politischen Römer wie CICERO war ein solches Unterfangen auch nach dem Einfluss, den der Scipionenkreis ausgeübt hat, **äußerst gewagt**.

Zunächst fällt auf, dass das eigentliche **philosophische Werk** erst **sehr spät** entstand. Wir kennen einerseits das sehr früh einsetzende Interesse des CICERO an philosophischen Fragen und sehen andererseits, dass 10 Publikationen in den **letzten** drei Jahren seines Lebens entstanden sind.

Es ist gewiss richtig, dass CICERO erst in seinen letzten Lebensjahren die **Zeit** (otium) hatte, seine **Philosophie über die Philosophie der Griechen** und diese Philosophie selbst vorzutragen. Wir kennen aber auch sein hohes **politisches Engagement** für die römische Republik – für diese hat er mit seinem Leben Zeugnis abgelegt.

So dürfen wir annehmen, dass gerade **der politische CICERO** einen besonderen Grund hatte, in die Philosophie zu gehen und diese seinen Landsleuten darzustellen. Als studierter und weit umher gekommener Mann war er auch deswegen dazu prädestiniert, weil er wie kein anderer seiner **Zeit ein Meister der Sprache** war. Das wusste er, und darauf war er auch stolz [Tusc. I cap. IV(7)].

Und so liegt es nahe zu vermuten, dass seine philosophischen Veröffentlichungen in den **Dienst** einer **politischen Idee** gestellt sind, allerdings sehr versteckt und indirekt:

Viele Andeutungen und auch Auslassungen, die man für das Spätwerk feststellen kann, weisen darauf hin, dass alles, was er spät veröffentlicht hat, im Dienste des **Kampfes für die** seines Erachtens moralisch höher zu bewertende **Republik**, insbesondere aber **gegen die Diktatur CAESARS** und somit gegen die Diktatur der nachfolgenden Gewalt- und Willkürherrscher gestanden hat [GAWLICK/GÖRLER bei UEBERWEG/FLASHAR, 1994, IV 2 S. 1016 ff.; WASSMANN, 1996, S. 160 ff.].

Gewiss hat CICERO anfangs anders geplant:

Er wollte mit seinen ersten beiden Schriften seinen Landsleuten griechische Philosophie im lateinischen Gewande nahebringen, aber so, dass dabei auf spezifisch Römisches hingewiesen wurde. Der Sinn war, dass der **stolze Römer** die Leistungen der Griechen, aber auch die der Römer zeigen wollte. Er sagt das so [Tusc. I 1]:

„Stets war es meine Auffassung, dass wir Römer größere Weisheit zeigten bei allem, was wir fanden, als die Griechen, oder dass wir das, was wir von ihnen rezipiert hatten, noch besser gestaltet haben – jedenfalls das, was wir für wert erachteten, dass wir uns damit beschäftigten . . . Freilich in der Wissenschaft und der Literatur waren die Griechen uns überlegen. Das war leicht, da wir darin mit ihnen den Kampf nicht aufnehmen wollten.“

Doch das allgemeine Ziel, das **nationale Bewusstsein** und den Stolz auf den eigenen Staat, seine Einrichtungen und Grundsätze zu **fundieren**, musste zwangsläufig dem zweiten Ziel weichen, gegen diejenigen Personen aus dem eigenen Staatsraum zu kämpfen, die „**eine andere Republik**“ wollten, nämlich „**ihre eigene**“.

Seine Philosophie nutzte das griechische Material und entfaltete den Dreierschritt: **These, Antithese, Synthese**. Aus PLATON und EPIKUR als Thesis und Antithesis erwuchs die Stoa, deren **Weltgesetz** in der **römischen Republik** höchsten Ausdruck fand. Dazu bedurfte es aber einer hoch angesiedelten **politischen Moral** und einer **moralischen Politik**. Eine solche Folgerung konnte jeder seiner Leser ziehen, und jeder Leser konnte in der konkreten historischen Situation erleben, dass die aktuellen Meinungsführer weder eine politische Moral noch eine moralische Politik repräsentierten. Also musste derjenige verschwinden, der durch seine vielbeachteten Schriften andere **hellsichtig** machte.

Vor allem aber brauchte man eben niemanden, der den Versuch macht, seinen Zeitgenossen, die nach dem Zerfall überkommener Werte in eine **Sinnkrise** geraten waren, einen hoch politischen, an Werten orientierten **Ausweg** zu zeigen. Insofern hat die von Cicero formulierte römische Variante der griechischen Philosophie eine **therapeutische Funktion**. Aber sie diente nicht der Macht des Tages, sondern einem politischen Ideal, das in der Republik Wirklichkeit geworden war (behaftet aber auch mit Fehlern, die wie überall dem jeweiligen Interesse entsprangen).

Schließlich lehrte die Philosophie des politischen CICERO etwas Originäres, was sich schon bei den frühen Griechen findet und in der Person des PLATON kulminiert:

Philosophie trägt Verantwortung für den Zustand einer Gesellschaft. CICERO machte seinen Zeitgenossen, indem er griechische Philosophie nach Rom brachte, den **Zustand** ihrer **Gesellschaft** transparent und wies römischspezifische Auswege. Das Maß für diese Aussage nahm er aus dem ethisch fundierten **Verhalten der Vorfahren** (*mos maiorum*), das er als eine **Entelechie** [KNOCHE bei MAURACH, 1976, S. 131] ansieht:

Die **Vergangenheit** ist das **Ziel** der **Zukunft**. In diesem Zusammenhang spielt die *Graecia vetus*, d. h. die Vorsokratiker, insbesondere aber die Akademie und Stoa, die Rolle des „Sturmgeschützes“ gegen die Zerstörer der Repu-

blik. Indem CICERO seinen Landsleuten griechische Werte vermittelt, stellt er die gewachsene römische Verfassung als Ideal ins Licht, bzw. er versucht es wenigstens – dennoch wurde die Republik zerstört.

Wieder einmal zeigt sich, dass die Geschichte das Gericht ist.

Und LUTHER [bei von ALBRECHT, 1994, I S. 445, Anm. 8] sagte in seinen Tischreden in Bezug auf CICERO: „Ich hoff, . . . unser Hergott wirdt im und seins gleichen auch genedig sein.“

LUKREZ (99 – 55 v. Chr.)

Dass griechische Philosophie überhaupt, insbesondere aber im lateinischen Gewande, im Imperium Romanum heimisch werden konnte, war und ist das Verdienst des MARCUS TULLIUS CICERO. Zwar hatte er alle wichtigen Staatsämter, die ein Römer bekleiden konnte, innegehabt – doch seine eigentliche Begabung war **nicht politischer**, sondern **sprachlicher** Natur. Hier war er so überragend, dass er andere, die sich ebenso wie er um die Vermittlung griechischer Philosophie bemühten, nicht als lästige Konkurrenten, die man ausschalten musste, empfand.

Einer von denen, die sich mit großem Erfolg darum bemühten, war der Dichter TITUS LUCRETIUS CARUS, der etwa zwischen 99 und 94 v. Chr. geboren und um 55 v. Chr. gestorben ist [ERLER bei UEBERWEG/FLASHAR, 1994, IV 1 S. 397 f.]. Sein Name wird erstmalig von CICERO in einem Brief an seinen Bruder QUINTUS vom Februar 54 v. Chr. [X (IX) 3 (= 69.2 Watt)] erwähnt; dort wird die hohe Begabung (ingénium) und Kunstfertigkeit (ars) gelobt.

Während sich CICERO vor allem um die Akademie, den Peripatos und die Stoa bemühte, stellte LUCRETIUS **allein** die **Lehre** des **EPIKUR** dar: EPIKUR wurde durch den Dichter in Rom **heimisch**.

Vom Leben des LUKREZ wissen wir kaum etwas Sicheres. Interessant ist die Vermutung, CICERO habe das unvollendete Werk des LUKREZ herausgegeben, nachdem dieser ganz plötzlich – vielleicht durch Selbstmord – gestorben sei [ERLER, a.a.O., S. 398].

LUKREZ versteht sich als ein **Epikureer**, der **die Physik** [I 950] des Epikureismus darstellen möchte; sein Dichtwerk trägt den Titel „De rerum natura“ (= Über die Natur der Dinge) und zeigt mehr als Mut; denn abgesehen von der zu seiner Zeit verbreiteten **Grundstimmung gegen Philosophie** galt es auch noch, die alten Vorbehalte **gegen Dichtung** überhaupt zu überwinden.

Wir wissen, dass Schwerpunkt des hellenistischen Programms die Ethik ist. Doch im Werk des LUKREZ findet sich davon wenig, und die kurzen ethischen Partien [z.B. II 1–61] liegen irgendwie neben dem **Dichtwerk**; zudem liegt das Dichtwerk selbst irgendwie **neben der Lehre** des EPIKUR; denn dieser lehnte lehrhafte Dichtung überhaupt ab [p. 331 (frg. 568) US].



Im Griff der Religion

GRIECHENLAND IN ROM

So kommt die Frage auf, wie sich Inhalt und Form des Dichtwerks mit der Lehre EPIKURS vereinbaren lassen, die v. a. durch Orthodoxie und Kontinuität gekennzeichnet ist.

Zur Beantwortung der Frage sollen aus de rerum natura einige Textstellen herangezogen werden:

I 62 – 83

⁶² Als vor den Augen Ekel erregend das Leben der Menschen daniederlag
⁶³ auf Erden, unterdrückt von der **Last** unserer **Religion**,
⁶⁴ welche ihr Haupt aus den Himmelsgegenden prahlerisch streckte
⁶⁵ und von oben herab mit Schreckensmaske den Sterblichen drohte,
⁶⁶ da wagte zum ersten Male ein griechischer Mensch, dagegen zu erheben die
sterblichen
⁶⁷ Augen und als erster **Widerstand** zu leisten.
⁶⁸ Diesen nun beeindruckte weder, was über die Götter bisher gesagt wurde noch
die Blitze noch mit drohendem Donnergegröll
⁶⁹ der Himmel; im Gegenteil: Der Wunsch, als erster die
⁷⁰ fest verschlossenen Riegel an den Toren zur Natur aufzustoßen,
⁷¹ reizte umso mehr die schneidende Kraft seines Geistes.
⁷² Also siegte die lebendige Kraft seines Geistes und außerhalb <der Tore>
⁷³ schritt er weit vorwärts durch die flammenden Mauern des Kosmos,
⁷⁴ und das unendliche All durchwanderte er mit den Kräften seines Geistes.
⁷⁵ Von dort als Sieger zurück teilt er uns mit, was entstehen
⁷⁶ und was nicht entstehen kann, schließlich inwiefern eigentlich einem jeden
⁷⁷ feste Wirkungsgrenzen gesetzt sind. . .
⁷⁸ Deswegen **liegt** <**im Staube**> **die Religion** unter unseren Füßen und wird
nun ihrerseits
⁷⁹ zertreten, uns aber hebt der Sieg in den Himmel . . .
⁸² . . . Die alte **Religion** aber, zu oft
⁸³ war sie die **Mutter verbrecherischer** und unmoralischer **Handlungen** . . .

II 55 – 61

⁵⁵ Denn beispielsweise wie kleine Jungen zittern und alles in der blinden
⁵⁶ Finsternis fürchten, so haben wir im Lichte des Tages vor dem Angst
⁵⁷ bisweilen, was um nichts mehr zu fürchten ist als

58 das, wovor kleine Jungen in der Finsternis sich ängstigen und was sie als
kommend sich vorstellen.
59 Diesen Schrecken der Seele und diese Finsternis müssen
60 nun nicht die Strahlen der Sonne und die Lichtgeschosse des Tages
61 zerschlagen, sondern die Betrachtung der Natur und deren geistige Durch-
dringung.

V 1 – 12

1 Wer hat die Kraft, mit starkem Herzen ein Lied
2 zu dichten, das angemessen ist der Würde der Dinge und dem, was Forschungsergebnis ist?
3 Wer vermag mit seinen Worten so viel, dass er Lobgesänge komponieren könnte
4 auf die Verdienste dessen, der uns solche
5 Gaben hinterließ, die er mit seinem Herzen suchte und fand;
6 Niemand, wie ich glaube, wird es vermögen, der sterblichem Körper entwuchs.
7 Denn wenn es, wie die erkannte Würde der Dinge selbst es erfordert,
8 ausgesprochen werden muss, dann **war jener ein Gott** . . . ,
9 der als erster diejenige **Theorie** des **Lebens** entwickelte, die
10 jetzt **Philosophie** genannt wird, und der durch sein Können
11 aus so schweren Stürmen und so lastender Finsternis
12 das Leben in ein so ruhiges Fahrwasser und in ein so helles Licht gebracht hat.

Die drei Texte repräsentieren vier besondere Erkenntnisse:

1. Hier wird jemand als **Gott erkannt**, ohne dass dessen Name genannt wird.
2. Wissen ist eingebunden in die Metaphorik von **Finsternis** und **Licht**.
3. Wissen besonderer Art ist **Offenbarungswissen**.
4. Besonderes Merkmal der offiziellen Religion ist die Unterdrückung der Menschen.

Einmaliges Offenbarungswissen kann aber nur auf einer hohen Ebene literarischen Stils dargestellt werden:

Das ist die Rechtfertigung dafür, dass LUKREZ keine Prosaabhandlung, sondern ein **Lehrgedicht** schreibt. Aus dem hohen Grad der Verehrung ergibt

sich der sublimen Stil. Diese Verehrung gilt dem EPIKUR, dessen Name LUKREZ nur ein Mal rühmend erwähnt [III 1042 ff.], nämlich als er die Sterblichkeit der Menschen darstellte und auch EPIKUR zwar sterblich nannte, doch fand, dass seine Bedeutung und Wirkung ihn zu einem **Gott** machten, wie wir an den soeben vorgelegten Texten sehen können.

Die genannte **Lichtmetaphorik** finden wir schon sehr früh bei den Griechen, z.B. bei PARMENIDES. Die Entscheidung für dieses Bild macht vielleicht die Lebenssituation und den Anspruch deutlich, mit dem LUKREZ auftritt:

Er möchte **epikureischer Aufklärer** sein, der anderen das **Licht** bringt, in das er mit Hilfe seines Gottes gelangt ist, nachdem er das frühere Leben in **Dunkelheit** und **Verzweiflung** verbracht hat.

Durch welche Hölle muss LUKREZ gegangen sein, von welchen Qualen muss er gepeinigt worden sein, bis er in EPIKUR das Licht fand! Die Texte, wie sie uns vor Augen stehen, auch wenn LUKREZ sein Werk durch seinen frühen Tod unvollendet hinterlassen hat, entspringen der Leidenschaft eines **Bekehrten**, der auch andere bekehren und aufklären möchte, damit ihr Leid ein Ende habe.

So ergibt sich die Frage nach der **Art des Leides**, das die Menschen seiner Zeit erfüllt. Abgesehen von den Schrecken des Bürgerkriegs ist es die **Hölle der Religion** [z.B. Graf, 1974, S. 94 ff.]:

Das Leben der Menschen wird fast zerquetscht von der permanenten Angst vor den Göttern und deren Strafen, v. a. wenn man den Zeiten nach dem eigenen Tode entgegenseht. In die Unterwelt gehen wir ein, so glaubt man, und dann wird gerichtet und geurteilt. Im schlimmsten Falle wird man dann in den Tartaros gestoßen und für die Dauer des eigenen Todes gequält.

Mit EPIKUR geht LUKREZ gegen die offizielle, noch immer gültige Version der Religion an; er predigt **gegen die Staatsreligion** mit einer Leidenschaft, wie wir sie später von den Christen kennen. Insofern ist LUKREZ **Vorbild für die Predigt der Christen** gegen die offizielle religio des Staats.

Daraus folgt, dass LUKREZ von **christlichen Autoren** viel **gelesen** und zitiert wurde, z.B. von AMBROSIUS und AUGUSTINUS. Noch ISIDORUS von Sevilla (um 600 n. Chr.) zitiert den LUKREZ unmittelbar, also nicht aus anderen Autoren.

Interessant ist [vgl. ALBRECHT, 1994, I S. 248], dass z.B. der lukrezische Lobgesang auf EPIKUR von HILARIUS von Arles (gest. 449) auf den christlichen Gott bezogen wurde.

Das Leiden des LUKREZ an der Ausprägung römischer religio bezog sich nicht nur auf die erzeugten Ängste, sondern ging bis in die Einzelheiten der Riten, z.B. das Schächten von Jungtieren zu Ehren eines Gottes. Hierfür finden wir ein bewegendes und in der Antike äußerst seltenes Zeugnis des Mitleids [II 352 ff.] mit einem Tier.

Der Dichter entwickelt aber auch mit seiner Befreiung aus der Hölle des, wie er meint, falschen Glaubens eine **Theorie des Zeitalters**. Er unterscheidet [Buch 5] in der Menschheitsentwicklung zwei Phasen,

- die **Phase der Not** und nach deren Überwindung
- die **Phase des Denkens**.

In diesem Zusammenhange führt LUKREZ die Entstehung des **Glaubens** an die Götter und deren Wirken auf **Unwissenheit** und **mangelhaftes Denken** zurück. Als aufmerksamer Beobachter seiner Zeit registriert er zudem, dass die **ethische Reife** hinter der **gesellschaftlichen Entwicklung** seiner Zeit zurückbleibt. Die Aktualität der Darstellungen aus dem 5. Buch von de rerum natura ist nicht zu übersehen:

Wir diskutierten z.B. die ethischen Implikationen der Nukleartechnik **nach** Hiroshima und Nagasaki, wir diskutieren **jetzt** über die ethische Vertretbarkeit des Klonens, **nachdem** die Biotechnologie bereits geklont **hat**. Für LUKREZ gibt es aber keinen Anlass zum Pessimismus; denn bereits EPIKUR verkündete das, was wir **Willensfreiheit** nennen. Willensfreiheit aber und Determinismus schließen sich aus [vgl. ALBRECHT, a.a.O., S. 245].

Es bleibt die Frage zu beantworten, warum LUKREZ vorwiegend „die Betrachtung der Natur und deren geistige Durchdringung“ (naturae species et ratio [II 61]) präsentieren möchte, also die Physiologie (bzw. **Physik**) des EPIKUR, ganz am Rande nur die Ethik und die Theologie. Denn eigentlich ist das hellenistische Programm des EPIKUR schwerpunktmäßig die Ethik und in eingeschränktem Maße die **Theologie**:

Der vorgelegte Text aus dem 1. Buch des Lehrgedichts zeigt den Grund:

Was Menschen zutiefst ins Unglück stürzt, unterdrückt und **entmündigt**, ist eben die falsche Ausprägung des Glaubens in der Gestalt einer **Religion** und eine Theologie, deren Fundament aus Grundirrtümern besteht.

Wenn ich also Kosmos oder Physis einschließlich der Götter richtig darstelle und die Menschen aus dem Zustande der Unterdrückung durch ein falsches Verständnis von Glauben und Theologie befreie, dann stelle ich die **Ethik** auf ein **tragfähiges Fundament**:

Menschen können **frei von Angst**, Druck und **geistiger Not** leben und miteinander umgehen. Dann lehre ich **indirekt** und nicht katechetisch **Ethik** und muss nur an wenigen Stellen zeigen, wie eng die Querverbindungen zwischen Physik und Ethik gezogen sind. **Ethik** hat also zutiefst eine **physikalische Dimension**, und diese stellt LUKREZ aus seinem geradezu vorbildlichen physikalischen Wissen und Interesse dar.

Er ist (und fühlt sich als) „**gelehrter Dichter**“ (**poeta doctus**), und er ist keiner von denen, die dichterische Qualitäten haben und ohne geistige Durchdringung (ratio!) einen beliebigen Stoff in Verse bringen können.

Als Dichter und epikureischer Physiker bahnte er in der römischen Gesellschaft der **Naturwissenschaft** überhaupt **den Weg**. Seine Zeitgenossen machte er offen für ein ganz **neues Denken**. Er selbst wird, wie von ALBRECHT [a.a.O.] sagte, „zum ersten **Dichter des Unendlichen** in Rom“.

Durch LUKREZ wurde EPIKUR in Rom heimisch und überdauerte die Jahrtausende bis heute.

Jetzt muss noch die Entwicklung anderer Philosophenschulen bis in die Zeit des Imperium Romanum kurz dargestellt werden. Insbesondere geht es um den Peripatos des ARISTOTELES, wie er sich im Hellenismus und im Imperium Romanum entwickelte:

2. Die Entwicklung des PERIPATOS

a) ANDRONIKOS, BOETHOS, NIKOLAOS

Soweit wir erkennen können, wendet sich schon die 1. Generation der Schüler des ARISTOTELES von der Metaphysik ab und eröffnet vorrangig **naturwissenschaftliche** Studien, aber auch Studien zu **Fachwissenschaften** wie Geschichte und Literaturgeschichte oder Geschichte der Mathematik; denn die Fülle des vorliegenden Materials ist so groß, dass man sich zwangsläufig für den **Entwicklungsgang** der Forschungen in einem Arbeitsgebiet interessiert.

THEOPHRASTOS z.B. arbeitet in seinem Werk „physikōn dōxai“ (Lehrmeinungen der Physiker) die Konzepte der sog. Naturphilosophen, d. h. Vorsokratiker, auf; EUDEMOS erarbeitet eine Geschichte der Mathematik, ARISTOXENOS bearbeitet die Geschichte der Musiktheorie. Sie alle wurden für uns direkt oder indirekt **Quellenautoren**, da wir von den älteren Philosophen und Wissenschaftlern sonst nichts erhalten haben.

Von besonderer Bedeutung für uns ist der wegen astronomischer Forschungen bekannte Gelehrte ARISTARCHOS von Samos. Von ihm wird berichtet, dass er in Anlehnung an den Pythagoreer PHILOLAOS (um 450 v. Chr.), der von der um ein Zentralfeuer kreisenden Erde sprach, das **heliocentrische System** entwarf. Danach drehe sich die Erde um sich selbst **und** um die Sonne.

Der als Autorität seiner Zeit geltende Mathematiker, Astronom und Geograph HIPPARCHOS aus Nikaia soll diese Theorie so nachhaltig bekämpft haben, dass man bis KOPERNIKUS fast 1700 Jahre mit dem **geozentrischen Konzept** wissenschaftlich zurechtkommen musste. Insgesamt könnte man zum Peripatos, wie er sich etwa 200 Jahre nach ARISTOTELES entwickelt hat, sagen, dass die Neigung zur Entfaltung fachwissenschaftlichen Wissens eine philosophische Systembildung verhindert hat.

Die Arbeiten der Gelehrten vom 1. vorchristlichen Jahrhundert an galten **den Schriften** des ARISTOTELES selbst. Über deren Schicksal sollte zunächst etwas gesagt werden:

Grundsätzlich haben wir zu unterscheiden zwischen den **exoterischen Schriften**, die für den öffentlichen Gebrauch geschrieben und im Buchhandel vertrieben wurden und den sog. **Lehrschriften** (auch Pragmatien genannt), die für den „inneren“ Schulgebrauch verfasst waren und mehr oder weniger ausgearbeitet als Manuskripte für die Lehrvorträge bzw. Vorlesungen dienten.

Wir stehen da vor der auffälligen Tatsache, dass alle exoterischen Schriften verloren sind, dass aber fast alle Lehrschriften für den inneren Schulgebrauch erhalten sind. Diese Manuskripte sind 288 nach dem Tode des THEOPHRASTOS einem Schüler des ARISTOTELES namens NELEUS vermacht worden. Dieser überführte die Schriften nach Kleinasien in seinen Wohnort Skepsis (bei Troia). Die Nachkommen ließen die Manuskripte fast 200 Jahre unbeachtet liegen, bis sie ein reicher Bücherliebhaber namens APELLIKON aufspürte und um 88 v. Chr. wieder nach Athen brachte.

Als SULLA 86 v. Chr. Athen eroberte, waren die Manuskripte seine Beute, und er verbrachte diese nach Rom. Allerdings staubten die Manuskripte nicht weiter vor sich hin, sondern gelangten in die sachkundigen Hände des TYRANNION, eines griechischen Kriegsgefangenen, der als Grammatiker einen Namen hatte und mit CICERO und dem Verleger ATTICUS Umgang hatte.

Ein Schüler des TYRANNION war der als **Erneuerer** bekannte ANDRONIKOS von Rhodos. Dieser war um 70 v. Chr. der 10. oder 11. Vorsteher des Peripatos nach ARISTOTELES (vielleicht auch erst zwischen 40 und 20 v. Chr. [vgl. FLASHAR bei UEBERWEG/FLASHAR, 1983, III S. 192]) und hat in Rom eine **Gesamtausgabe** der Werke des ARISTOTELES (und des THEOPHRASTOS) hergestellt, die **Grundlage** der **neuzeitlichen** ist.

Erstaunlicherweise sind in dieser Ausgabe die von ARISTOTELES selbst für die Veröffentlichung geschriebenen Werke nicht enthalten. Daraus könnte man schließen, dass letztere von ARISTOTELES in nur so geringem Umfang für die Öffentlichkeit freigegeben waren, dass sie 250 Jahre nach dessen Tod nicht mehr greifbar waren und dass **Schwerpunkt** der Arbeit des Peripatos **im Inneren** in Forschung und Lehre lag. Herausgetragen in die geistige Welt des Mittelmeerraumes wurde die Lehre des Aristoteles nur durch die Schriften seines bedeutendsten Schülers THEOPHRASTOS und der **anderen Schüler**.

Jetzt aber trat eine gewisse Ordnung in der Arbeit mit dem Nachlass des ARISTOTELES ein, weil ANDRONIKOS nach **Sichtung**, **Gliederung** und Veröffentlichungen der philologischen Edition seine bedeutsame Arbeit als **Kommentator** der Schriften des ARISTOTELES begann.

Die **Kommentierung** wurde mit dem Kommentar der Kategorienschrift des ARISTOTELES eröffnet. Hintergrund dieser Erläuterungen waren die sich notwendigerweise in Vorlesungsmanuskripten findenden **Unklarheiten** oder **Lücken**, Ziel war die Darstellung des **Aristotelismus** als eines **einheitlichen Systems**. Dieses Ziel, das sich auch schon bei ARISTOTELES selbst findet, leidet jedoch unter der Schwäche, dass historisch-genetische Faktoren

nicht berücksichtigt werden konnten. ARISTOTELES war dann immer schon der vollendete, seine **Entwicklung** konnte nicht deutlich gemacht werden.

ANDRONIKOS stellte als Didaktiker den Unterricht in der Schule auf ein zweifaches Fundament:

Während der Unterricht überhaupt mit der Logik des ARISTOTELES beginnen sollte, kulminierte unterrichtliches Handeln gemäß den methodischen Überlegungen des ANDRONIKOS in der **Textinterpretation**.

Davon hob sich ganz deutlich das Konzept seines Schülers und Nachfolgers im Scholarchat ab: **BOETHOS** aus Sidon (im heutigen Libanon).

BOETHOS empfand die Schriften des ARISTOTELES zur Physik als diejenigen, die dem Anfänger leichter zugänglich sind. In der Frage, ob das Allgemeine oder das Einzelne (d. h. Konkrete) das der Natur nach Frühere sei, entschied er sich für die Auffassung, das Einzelne sei das der Natur nach (prôteron phýsei) Frühere. ARISTOTELES hingegen [vgl. APo. A2, 71 b 34 ff.] vertrat die Meinung, dass das Allgemeine das schlechthin (haplōs) Vorrangige sei. Hier wird zugleich ein Stück PLATON- Interpretation geliefert; denn immer wieder [SYRIAN in Metaph. 106, 5 ff. nach UEBERWEG, 1953, S. 560] wurde und wird die Frage danach gestellt, was denn die platonischen **Ideen** seien. Die Antwort des BOETHOS lautet:

Gattungsbegriffe.

BOETHOS begründet so eine Traditionslinie, die von ihm ausgehend zum Nominalismus des Mittelalters und von da zur Marburger Schule PAUL NATORPs führt [UEBERWEG, a.a.O.]. Über seine Exegesen und Paraphrasen hinaus verfasste er einen weit geschätzten Kategorienkommentar, in dem er sich zu der eben genannten Frage äußert.

Ein Freund des jüdischen Königs HERODES und des Kaisers AUGUSTUS war NIKOLAOS von Damaskus. Dieser verfasste eine viel beachtete Monographie über die Philosophie des ARISTOTELES, von dem uns in **syrischer Sprache** Auszüge erhalten sind. Auch sonst ist uns umfangreiches Fragmentmaterial in syrischer Sprache [UEBERWEG, 1953, S. 561] erhalten.

Ein interessanter Ausläufer der ordnenden und katalogisierenden Tätigkeit des ANDRONIKOS ist der mittel- oder neuplatonische (vielleicht um 200 n. Chr.) Autor PTOLEMAIOS EL GARIB:

Dieser verfasste einen arabischen Katalog der im arabischen Sprachraum erhaltenen Pragmatien des ARISTOTELES wohl auf der Grundlage des Kataloges, den ANDRONIKOS aus Rhodos von den Schriften des ARISTOTELES und des THEOPHRASTOS angelegt hatte.

Übrigens ist ein bedeutsamer Mangel festzustellen: Die Aristotelesphilologie leidet darunter, dass jemand entweder Griechisch und Lateinisch, aber nicht Syrisch/Arabisch kann oder, dass jemand Arabist ist und dafür aber Griechisch und Lateinisch nicht beherrscht.

Hier eröffnet sich ein interessantes Forschungsgebiet:

In diesem könnten die beiden zusammengeführten Philologien die griechischen Texte durch weiterführende syrische und die syrischen Texte durch weiterführende griechische klären. Leider gelingt das bis heute nur Wenigen.

Jedenfalls sind seit dem 5. Jahrhundert ARISTOTELES und die Aristoteleskommentare ins Syrische und seit dem 9. und 10. Jahrhundert ins Arabische übersetzt worden, von da ins Lateinische und von dort wieder ins Griechische.

Die lateinische Tradition, beginnend mit MARIUS VICTORINUS (4. Jahrhundert) und BOETHIUS (um 500), wurde Quelle der **Frühscholastik** (11./12. Jahrhundert); die Rückübersetzungen aus dem Arabischen und Griechischen in Verbindung mit der genannten lateinischen Traditionslinie wurden Grundlage der **Hochschulastik** (13. Jahrhundert, vgl. WILHELM VON MOERBEKE).

b) Pseudo-ARISTOTELES: Über die Welt

Im 2. Jahrhundert nach Christus gewann eine Schrift Einfluss, deren Titel „perí kósmu“ = „**Über die Welt**“ lautet. Sie ist von so großer Bedeutung und auch von so großer inhaltlicher und sprachlicher Qualität, dass der Leser ihr (v. a. dem 2. Teil) das Prädikat **Dichtung** geben könnte. Jedenfalls hat sich der um die griechische Philologie und den schulischen Griechischunterricht verdienstvolle ULRICH VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF sehr um sie bemüht und Teile davon in sein „Griechisches Lesebuch“ für den Unterricht an den Gymnasien [Berlin 1906, S. 186 ff.] aufgenommen.

Wir besitzen übrigens von dieser Schrift eine syrische, eine armenische und die lateinische Übersetzung des APULEIUS (geb. 125 n. Chr.).

Sie ist als Brief des ARISTOTELES an ALEXANDER überliefert. Den wahren Namen des Autors kennen wir leider nicht; daher nennen wir ihn Pseudo-ARISTOTELES oder ANONYMOS und denken an einen peripatetischen Autor, der wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts nach Christus [vgl. auch STROHM, 1984, S. 263 ff.; CAPELLE, 1905, S. 39] in der Gestalt eines fiktiven Philosophenbriefs ein einführendes Schulwerk zur Theozosmologie verfasst hat.

Im **1. Kapitel** nennt dieser das Thema und formuliert es so, dass es andere motiviert, sich ebenfalls damit zu beschäftigen. Aber gleich zu Beginn wird hervorgehoben, dass sich die Wissenschaften vor dem Thema drücken; allein die **Philosophie** habe sich der Sache angenommen und sei für seine Seele Helferin bei der „Auswanderung“ in den himmlischen Bereich:

Seine Seele also stieg auf, sie „setzte über“, um mit ihren Augen das Göttliche zu erfassen und den Menschen zu offenbaren. Er nennt das die „Schau des Höheren, des Weltalls . . . und des Größten daselbst“ [391 a 24 ff.]. Schon

bei der Benennung des Themas verwendet er in der Metapher vom **Aufstieg der Seele** einen **gehobenen Sprachstil** und erinnert an den Vorsokratiker PARMENIDES, der in seinem Gedicht *perí phýseōs* (über die Natur) vom Aufstieg „**lichtwärts**“ und von der **Erleuchtung** sprach.

Das **2. Kapitel** beginnt mit der Definition des Kosmos:

„Kosmos setzt sich zusammen aus Himmel und Erde und den Wesenheiten, die darin enthalten sind.“

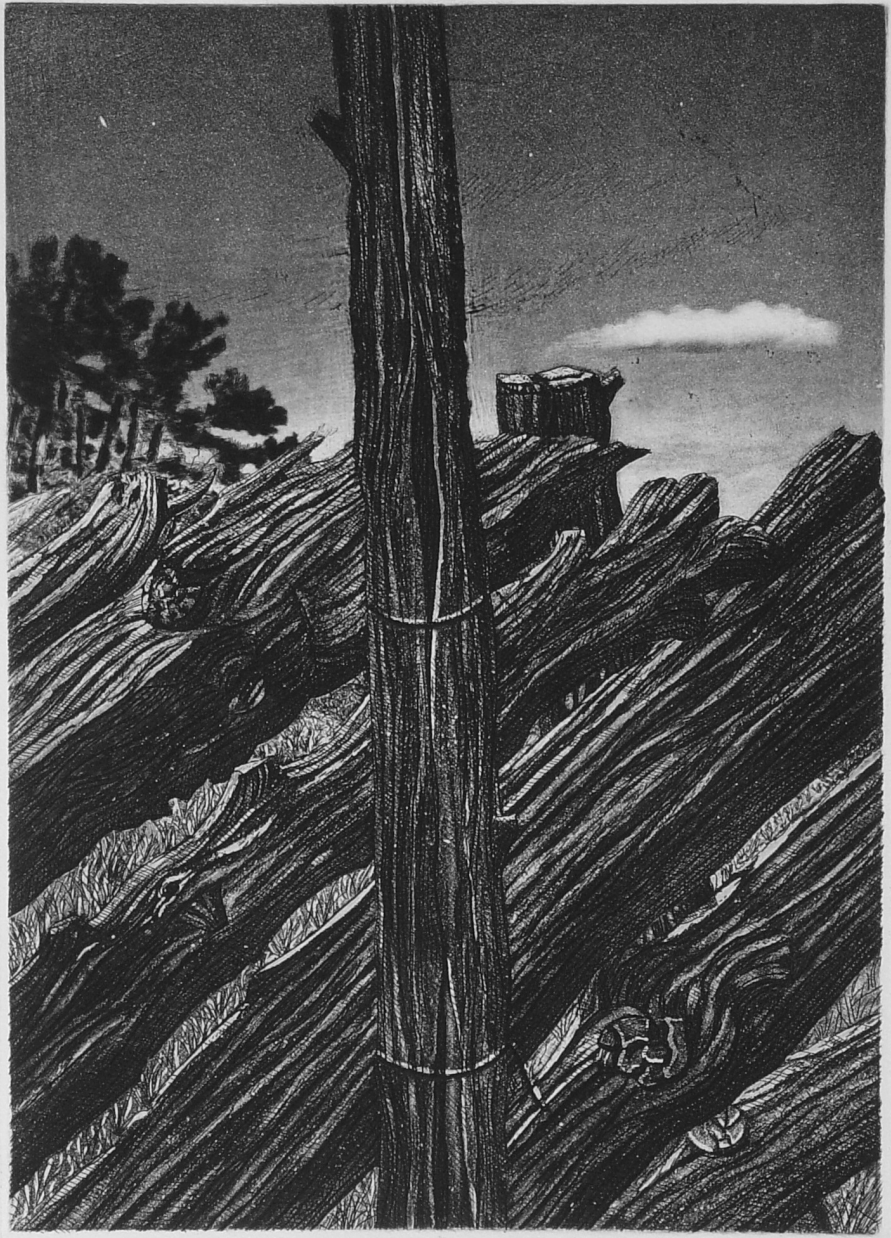
Dargestellt wird aber auch noch auf andere Weise die Welt als das **geordnete Gebilde des Alls**, das von den Göttern und auf Veranlassung der Götter bewahrt wird“ [391 b 9 ff.]. Das **All** wird als **Kugel** vorgestellt; es befindet sich in ewiger Bewegung um eine Achse, deren Endpunkte die unbeweglichen Pole (der arktische und antarktische Pol) sind. Der **Mittelpunkt des Alls** nun wiederum ist die **Erde**, die ihrerseits durch ihre zentrale Lage unbewegt ist.

Die Sprache des Autors wirkt sehr feierlich, sowohl hier als auch im Folgenden, wo er als Aristoteliker neben den vier aus anderen Zusammenhängen bekannten Elementen (Feuer, Erde, Wasser, Luft) das fünfte Element nennt, den **Äther**, dessen besonderes Merkmal „ewig“ er mit archaischen Bezeichnungen besetzt.

Der Erdkugel im Zentrum entspricht die **Weltkugel**, deren Oberfläche der Äther darstellt. Dieser Äther ist Ursprung und Ort der **Fixsterne**, die zusammen mit dem Himmel kreisen und daher immer denselben Platz einnehmen. Die „Irrsterne“ (**Planeten**), 7 an der Zahl, bewegen sich, jeder auf eigener **Kreisbahn**, so dass sie „der Erde teils näher, teils ferner sind“ [392 a 16 f.]. Die konzentrischen Kreisbahnen der Planeten werden von **Äther** umschlossen, dessen Sphäre „geordnet“ [392 a 32] stetig, ewig und unvergänglich, göttlich ist und bis zum Monde reicht.

„An die ätherische und göttliche Natur“ [392 a 31], also vom Raum **unterhalb des Mondes**, schließt sich die veränderliche, wandelbare, d. h. zugängliche, dem Tode überantwortete Natur an. Da ist die Region des **Feuers** (mit Sternen wie Fackeln), dann die der **Luft** (Ort des Regens, Schnees, Hagels, Reifs, der Stürme, des Donners und Blitzes); es folgt (Kapitel 3) die Region der **Erde** und des **Meeres** – da wachsen Pflanzen und Tiere, ergießen sich Quellen und Flüsse, in Windungen durch das Land ziehend und ins Meer mündend.

Sodann wird die **Erde** mit ihren Schönheiten beschrieben – die Berge, das Grün, die Städte, die „das kluge Geschöpf der Mensch“ [392 b 18–19] gebaut hat. Doch auch die Erde ist nur eine Insel, die vom atlantischen Meer umflossen wird. Ohne genaues Wissen vermutet der ANONYMOS noch weitere Inseln in der Ferne, unseren Blicken entzogen. In der Mitte des Weltalls ruht dieses alles, unerschütterlich, unbeweglich – das, was man im Maßstab des Alls „unten“ nennt.



gebündelte dýnamis

Fünf Elemente gibt es, und diese sind kugelförmig (sphairikōs) so gelagert, dass die kleinere Einheit von der größeren umfasst wird, die „**Erde von Wasser, Wasser von Luft, Luft von Feuer, Feuer von Äther**“ [393 a 2–3]. Damit sind zugleich im Sinne des ARISTOTELES die das All konstituierenden **fünf Elemente** genannt.

Da **oben** wohnen die **Götter**, **unten** die „**Eintagswesen**“, letztere wiederum auf dem Trockenen, das sich in Kontinente und Inseln gliedert. Woran dem Verfasser gelegen ist, scheint das Bemühen zu sein, **alles in einem** zu erfassen und zu beschreiben. Sein Bemühen richtet sich auf die Darstellung eines „**système**“, einer Ordnung, in der wir, wenn wir auch nur Einzelnes greifen, alles verstehen.

Das ist wohl unsere **Grundsituation**:

Wir möchten das, was uns transzendiert, sehen und verstehen, auch das, worin wir leben; und wir möchten uns selbst darin einordnen können. Dieser Drang wächst mit den Details, die wir von Zeitalter zu Zeitalter mehr in den Blick nehmen müssen.

Wir sind also immer schon Bewohner einer **Wissensgesellschaft** gewesen – doch das Wissen ist nicht so wichtig wie das **Verstehen**. Hierin zeigt sich unser Verfasser als Schüler des kleinasiatischen Griechen HERAKLIT, dessen Nachdenken nicht mehr dem Wissen (polymathía), sondern der geistigen Durchdringung (nūs [vgl. 22 B 40/41 DK]) des Erkannten galt.

Mit dieser Vorstellung übrigens führt unser Verfasser das Nachdenken der Griechen über **Bildung** in die Neuzeit.

Nach der Darstellung dessen, was „oben“ ist und das „Unten“ konstituiert, geht der Verfasser nun an die **Beschreibung** der „bewohnten Erde“, die in **Europa, Libyen** und **Asien** eingeteilt ist; dabei vergisst er nicht, die britanischen Inseln zu erwähnen. Interessant sind in diesem Zusammenhange zwei Bemerkungen:

Zum einen gibt er „**Länge**“ und „**Breite**“ dessen an, was er die „Insel Erde“ nennt [393 b 18]:

Über die Hauptmasse des Festlandes gemessen beträgt die Breite 40.000 Stadien, das sind (ein Stadion = 180 m) nach unseren Maßen 7.200.000 Meter; also 7.200 km.

Als Maß für die Längerstreckung nennt er 70.000 Stadien, das sind 12.600.000 Meter, also 12.600 km.

Unter „**Breite**“ haben wir wohl die **Nord-Süd-Ausdehnung**, unter „**Länge**“ die **Ost-West-Ausdehnung** zu verstehen. Die Zahlen kann man heute nicht so leicht nachvollziehen, weil man die Ausgangs- und Zielpunkte nicht genau kennt; bemerkenswert sind aber allein schon die damit zusammenhängenden Fragen und das Ergebnis, dass für die Ausdehnung von West nach Ost mehr Stadien angegeben werden als von Nord nach Süd.

Diese Angaben sind sehr alt und gehen wahrscheinlich auf den bereits genannten Astronomen HIPPARCHOS zurück [STROHM, 1984, S. 294].

Zum anderen sagt er [393 b 2 ff.], dass es im Osten des Meeres, das heute „das Schwarze“ heißt, einen **Zugang** zum Ozean („Indischen und Persischen Golf“) gibt. Letztere hängen nun wieder mit dem Roten Meer zusammen [393 b 2 ff.]. Hier nimmt der Autor Erkenntnisse seiner Vorgänger, z.B. des Geographen ERATOSTHENES auf, der ein bekanntes Werk über die Erdvermessung geschrieben hatte. Es finden sich aber auch Zitate aus einem Werk des bereits behandelten Stoikers POSEIDONIOS [vgl. CAPELLE, 1905, S.8 f.].

Nach Abhandlung der Verteilung von Land und Meer wendet sich der unbekannte Autor in Kapitel 4 den bemerkenswertesten **Naturerscheinungen** zu. Da geht es ganz systematisch um die Darstellung zweier Arten von Ausdünstungen:

Aus der **einen** (feuchten) Art ergeben sich Nebel, Tau, Frostphänomene vom Regen über den Hagel, Reif, Rauhreif bis hin zum Schnee; aus der **anderen** (trockenen) entstehen die Winde, Blitz und Donner. ANONYMOS stellt u. a. dar, dass der Donner zwar früher entsteht als der Blitz, wir hören den Donner aber **nach** dem Blitz, weil dieser den Donner überholt:

„Naturgemäß überholt das Sichtbare das Hörbare“ [395 a 16 ff.] – d. h., das **Licht ist schneller als der Schall**. So geht er weiter bis zur Erklärung des Regenbogens und des Hofes um Mond oder Sonne.

Von den Erscheinungen im Luftraum wendet er sich dem **Erdinneren** zu und erklärt die Entstehung der Erdbeben durch das Ausweichen komprimierter Luft (pneúma), wobei er verschiedene Arten der Erdbeben unterscheidet.

Er findet auch im Meere die gleichen Phänomene wie im Inneren der Erde. So erklärt er Sturmfluten mit dem bereits von THEOPHRASTOS postulierten porösen, d. h. von subterranean Kanälen durchzogenen Erdkörper, der Wasser einatmet und ausstößt, wie das beim stoßartigen Ausatmen geschieht.

Durch solche (seebebenartigen) Vorgänge, die wir heute auch sonst weltweit z. B. als Tsunami kennen, ist 373 v. Chr. die in der Landschaft Achaia gelegene Griechenstadt Helikē untergegangen. Hier sollte wenigstens am Rande noch erwähnt werden, dass er bei den **Gezeiten** einen bestimmten **Rhythmus** mitteilt und einen „**Einklang mit dem Umlauf des Mondes**“ [396 a 25 ff.] beobachtet. Beobachtungsraum ist hier nicht mehr das Mittelmeer, sondern der Ozean.

Im Hintergrund steht immer das wunderbare altgriechische als Analogiedenken sich zeigende Gesamtkonzept, das er so ausdrückt [396 a 27 ff.]:

„Da die Elemente einander eingemischt sind, darf man billigerweise davon ausgehen, dass die natürlichen Prozesse in Luft, Erde und Meer einander ähneln. Im Einzelnen wirken sie Werden und Vergehen, das Ganze aber bewahren sie als etwas **Unvergängliches** und **Ungewordenes**.“

Im 5. Kapitel wird die sich hieran stellende Frage beantwortet, wie man sich vorstellen soll, dass die **Welt nicht zerstört wird**, wo doch so gegensätzliche Kräfte wie „Trocken und Feucht, Warm und Kalt“ ihre Wirkung haben.

Hier zeigt sich als Hintergrund HERAKLIT; in seinem Sinne wird die Antwort gegeben. Auf der Grundlage des eben genannten altgriechischen Analogiedenkens sieht der Autor, dass das Wunder bürgerlicher Eintracht aus der Auseinandersetzung der Klassen und Schichten, Arm und Reich, Jung und Alt, Böse und Gut, hervorgeht. So folgert er für den Kosmos, dass die Natur nach **Gegensätzen** strebt und nur so den **Einklang** (to sýmphōnon) aus dem Gegensätzlichen schafft.

Nicht aus dem **Gleichartigen** ergibt sich die **Harmonie**:

So hat die Natur den Mann zur Frau und nicht zum Manne geführt. Das Gleiche sehen wir in der Malerei, Musik, Schreibkunst.

Bei Himmel, Erde und der ganzen Welt wird aus der Mischung des Widerstreitenden die **kosmische Harmonie**. Das geschieht aber nicht aus den Prinzipien selbst heraus:

Eine einzige alles durchdringende **Kraft** (dýnamis) hat das Weltganze gefügt und dieses kugelförmig gestaltet; sie zwingt das **Gegensätzliche** in eine **Harmonie** und wirkt so **Retten** für das All. Grundlage aber für die Verfügbarkeit des Gegensätzlichen ist, dass keines das andere dominiert, sondern dass ein **Gleichgewicht** besteht zwischen den die Welt konstituierenden Prinzipien.

„So lehrt die Natur am Beispiel der makrokosmischen Prozesse, dass irgendwie die Balance die Eintracht gewährleistet, die **Eintracht** aber den alles schöpfenden und **wunderbaren – schönen Kosmos**“ [397 a 2 ff.].

Die Welt ist ein Gewebe, in welchem das Werden dem Vergehen Einhalt gebet und das Vergehen wiederum neues Werden bewirkt. Hier hört man wiederum vorsokratisches Denken, nämlich den dunklen ANAXIMANDER, dessen Lehre der MEPHISTO Goethes mit den Worten ausdrückt:

„Alles, was entsteht, ist wert, dass es zugrunde geht.“

Das Heil der Welt, so sagt der unbekannt Autor, besteht darin, dass die Dinge einander ablösen, indem sie zum einen obsiegen und zum anderen unterliegen.

„**So bleibt behütet das All, unzerstörbar und von Ewigkeit zu Ewigkeit**“ [397 b 7–8; vgl. 391 b 9 ff.].

Dieser aus dem Geiste der Stoa geborene Satz ist wie auf den Höhepunkt eines Dramas hin komponiert. Er leitet zum Kulminationspunkt über. Und dieser besteht in der Antwort auf die Frage:

Welches ist denn nun **die Kraft, die dieses alles schafft?**



Behütet bleibt das All

Es folgt die großartige, ebenfalls in der Stoa geborene Wende zu dem **einen Gott**. Es mag viele Götter gegeben haben, die die Alten so sahen und spürten, wenn sie die Welt als „voll von Göttern“ (THALES) erlebten. Sie erlebten und lehrten dessen göttliche Kräfte, aber **nicht göttliches Wesen** (usía), aus dem und durch das alles geworden ist.

Der **eine Gott** ist der Höchste und thront nach dem dichterischen Bild auf dem Gipfel des Himmels. Seine Kraft strömt ungehindert in den Äther, dieser gibt ab an das Feuer, dieses an die Luft und diese wiederum an Erde und Wasser.

Göttliche Kraft **durchströmt das All** und wirkt in allen Regionen, ob sie nun gottesfern oder gottnah sind. Gottes **Kraft** schafft Erhaltung für alle Wesen, ohne dass dieser **selbst** die Erhaltung bewirken müsste.

Auch ein Feldherr wirkt nicht persönlich in die einzelne Kompanie, und doch hat er die Wirkung, die er wünscht. **Gottes Person** also lebt in den höchsten Höhen, **seine Kraft** aber dringt in jeden Winkel.

Gott, so sagt der ANONYMOS, ist **wie ein Ingenieur**, der mit geringem Kraftaufwand durch den leichten Zug an einem Seil höchste Kraft einsetzen kann. Gott wirkt so, dass ein Jegliches das Seine tut:

Der Vogel fliegt, der Fisch schwimmt, das Schaf bewegt sich auf seiner Weide. Das Himmelsganze – in Analogie dazu – dreht sich an einem Tage und in einer Nacht um sich selbst, und die Himmelskörper bewegen sich, ein jeder in seiner Weise:

Der Mond braucht für seine eigene Kreisbahn einen Monat, die Sonne ein Jahr und so die anderen Gestirne in ihrer Weise; der Feuerstern (Mars) braucht 2 Jahre, das Zeusgestirn (Jupiter) 12 Jahre. Sie alle singen und erzeugen auf ihrer Bahn einen Ton. Das Gesamt der Töne ergibt die **Sphärenharmonie**, die von Gott kommt und diesem wieder zustrebt.

Der unbekannte Autor nimmt wiederum die Gedanken der frühen Griechen, v. a. des PYTHAGORAS, auf.

Mit bewegten Worten preist er den **Weckruf Gottes**, der nur durch das **Denken** fassbar wird. Alles geht nun seinen Gang und seine Wege, ein Werk des weltüberwaltenden Gottes, der **Harmonie** und **Dauer der Welt** garantiert und selbst leid- und mühelos wirkt und auch die **Staaten** lenkt.

Hier bricht aus dem Autor, der durch seine naturwissenschaftliche Exaktheit den Peripatetiker zu erkennen gibt, die Stoa vollends heraus:

Gott ist das **Weltgesetz**, das in den Menschen wirkt wie in den Pflanzen, in der Dattel wie in der Feige oder der an Düften reichen Zypresse. **Alles entsteht, reift und vergeht nach Gottes Gesetz**. Der Höhepunkt kosmisch-hymnischer Prosa ist erreicht (Kapitel 7):

„**Gott ist der Eine mit vielen Namen**“ (polyōnymos), so nimmt der Autor den stoischen Hymnos des KLEANTHES auf ZEUS auf und preist diesen als



Die Mitte bleibt ZEUS

„**Sohn** des KRONOS und der **Zeit**“ [401 a 15]; denn er „west“ **von Ewigkeit zu Ewigkeit** (aiōn), und dann nennt er die 27 Namen, die ihm, durch den wir leben (ZEUS von zēn = leben), beigegeben sind, von „Blitzwerfer“ und „der Ätherische“ über „Reiniger“ und „Bluträcher“ bis „Herr des Himmels“ und „Hort der um Schutz Flehenden“. Dazu hebt der Autor an, einen uralten orphischen **Hymnos** auf den **einen** Gott zu singen, der den Namen ZEUS trägt:

„... ZEUS ist das Haupt, die Mitte ist ZEUS, geschaffen ist alles aus ZEUS ... Alles birgt er in sich, und lichtwärts wieder wendet er alles, und alles trägt er, und wieder ins heitere Licht trägt er aus heiligem Herz alles empor, und Wunder wirkt er.“ [401 a 29 ff.]

Gott ist das Schicksal, auch mit vielen Namen und in vieler Gestalt, KLOTHO, LACHESIS und ATROPOS.

Vollendet wie er ist auch der Mythos um ihn.

Mit Worten, die als die des PLATON bezeichnet werden [Lg. 715 e und 730 c], endet die Schrift.

Was man sonst mehr oder weniger als Ansammlung von Lehrsätzen und Dogmen bezeichnen könnte, wird von dem platonisierenden Peripatetiker in eine **Einheit** komponiert, in der der **Glaube** der Hellenen, ihr **philosophisch-wissenschaftliches Erbe** verbunden werden mit **stoischer Theologie**.

Gott ist der **eine** durch das Viele, und er repräsentiert das Viele in seiner **Einsheit**. Er ist von seinem Wesen her nicht in dieser Welt, doch seine Macht ist allgegenwärtig. Er schafft Vollendung, indem er den Weg der Natur geht.

Ihm folgt das Recht.

Recht ist also **nicht weltlichen Ursprungs**. Recht ist göttliches Recht und als solches **keine Setzung durch die Menschen** (z.B. durch deren Parlamente), sondern ergibt sich aus der phýsis. Wer glücklich werden möchte, halte sich daran gleich von Anfang an; er folge dem Recht und trete die **Nachfolge** an!

Der unbekannt Autor der Schrift „Über die Welt“ wünscht sich einen Glauben der Nachfolge [STROHM, 1984, S. 352], wie wir ihn in diesem Raum sonst nur bei den Christen finden. Der große Vorbereiter, auf den sich unser Verfasser bezieht, ist PLATON.

c) **HERMINOS, PTOLEMAIOS, GALENOS, ALEXANDROS**

Um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. lebte HERMINOS, der wie viele andere Autoren Schriften des ARISTOTELES kommentierte, von den bekannteren seien die Kategorienschrift und die Physikvorlesung genannt. HERMINOS

hat eine gewisse Nähe zur Schrift *perí kósmu*, weil er den Gedanken von der Ewigkeit der Bewegung der obersten Sphäre, also des Himmels, aufnimmt. Während nun ARISTOTELES [Ph. 258 b 12] diese Tatsache auf das Wirken des unbewegten Bewegers, also Gottes, zurückführt, denkt HERMINOS eher an PLATON und dessen Theorie von der Weltseele, die etwas sei, das sich ewig selbst bewegt.

Der wissenschaftsgeschichtlich wohl bedeutendste Peripatetiker des 2. nachchristlichen Jahrhunderts ist KLAUDIOS PTOLEMAIOS. Er lebte in Alexandria und hat sein Hauptwerk, mit dem Titel „Almagest“, vor 147 n. Chr. vollendet. Der Titel ist die arabische Umformung seiner „mathēmatikē sýntaxis“ oder auch „hē megístē sýntaxis“: „mathematische“ oder „die größte Zusammenstellung“. Aus hē (= die) und megístē (größte) wurde Al - magest. Hierbei handelt es sich um eine zusammenfassende Darstellung der **mathematischen Astronomie**. Grundlage dieses Hauptwerks ist wohl ein peripatetisches Handbuch [UEBERWEG/PRAECHTER, 1953, S. 563] oder/und der bereits genannte HIPPARCHOS, dessen Sternekatalog PTOLEMAIOS weitergeführt hat.

Dieser Katalog hatte bis TYCHO BRAHE, also bis in das 16. Jahrhundert, uneingeschränkte Gültigkeit.

In der „Almagest“ tritt der Aristotelismus methodisch und inhaltlich frei von anderen philosophischen Konzepten zutage. In insgesamt 13 Büchern, die oft ins Arabische [Tābit ibn Qurra, gest. 901], Syrische, Hebräische, sogar [1732] ins Sanskrit übersetzt worden sind, werden **Erde als Mittelpunkt**, die Planeten und die Fixsterne dargestellt und ein Katalog von 1025 Sternen vorgeführt, mit Bezeichnung der Lichthelligkeit, in 48 Sternbilder eingeteilt. Auch die Aufgangszeiten in den verschiedenen Breiten werden berechnet.

Die Vorstellung, dass die Erde eine **Kugel** ist, im Mittelpunkt des Alls liegt und durch ihre **Zentrallage** unbeweglich ist, hat auf der Grundlage seines astronomischen und trigonometrischen in der Almagest vereinten Lehrgebäudes das **Weltbild** für fast 1 ½ Jahrtausende geprägt; wir sprechen auch vom **geozentrischen Weltbild**.

Sein zweites Hauptwerk ist nach der Almagest die „geōgraphikē hyphēgēsis“ = „Anleitung zum Kartenzeichnen“.

Im Unterschied zur Darstellung unseres ANONYMOS werden hier nicht Länder beschrieben, sondern insgesamt 8100 Orte der bewohnten Welt mit Angaben der geographischen Lage (Länge/Breite), Inseln, Berge und Flussmündungen inbegriffen. Hier wandte der Autor die sphärische Trigonometrie seiner Almagest an. Die Grenzen der bewohnten Welt liegen im Norden auf der Insel Thule (umgerechnet auf 63 ° Höhe), an der südlichen Grenze (umgerechnet auf 16 ° Höhe) ist der längste Tag 13 Stunden lang. Was die West-Ost-Ausdehnung betrifft, so reicht die bewohnte Welt („oikuménē“) im Westen von der Insel der Seligen (180°) bis China im Osten, wobei 1° 500 Stadien (= 90 km) auf dem

Äquator ausmacht. PTOLEMAIOS berechnet den Erdumfang auf 180.000 Stadien, das sind modern ausgedrückt 32.400 km. Dieser von PTOLEMAIOS gefundene Wert kommt dem tatsächlichen (40.075,017 km) schon erstaunlich nahe.

Aber nicht nur in der **Mathematik**, **Astronomie** und **Geographie** liegen die Interessen des PTOLEMAIOS. Erhalten ist uns die wohl umfangreichste und bedeutendste Schrift der Antike zur **Musiktheorie** („Harmoniká“).

Während er sich bisher als Peripatetiker zeigte, präsentierte er in dieser Schrift seine Schulung an PYTHAGORAS, dem er auch dahingehend folgte, dass er den engen **Zusammenhang** zwischen **Musik** und **Astronomie** betonte: So ordnete er die Planetenbahnen der Lyra, einem Saiteninstrument, zu und vertrat wie PYTHAGORAS die Auffassung, dass jeder Planet auf seiner Bahn einen Ton hervorbringt und dass alle Planeten zusammen einen Klang erzeugen, der **Sphärenharmonie** genannt wird.

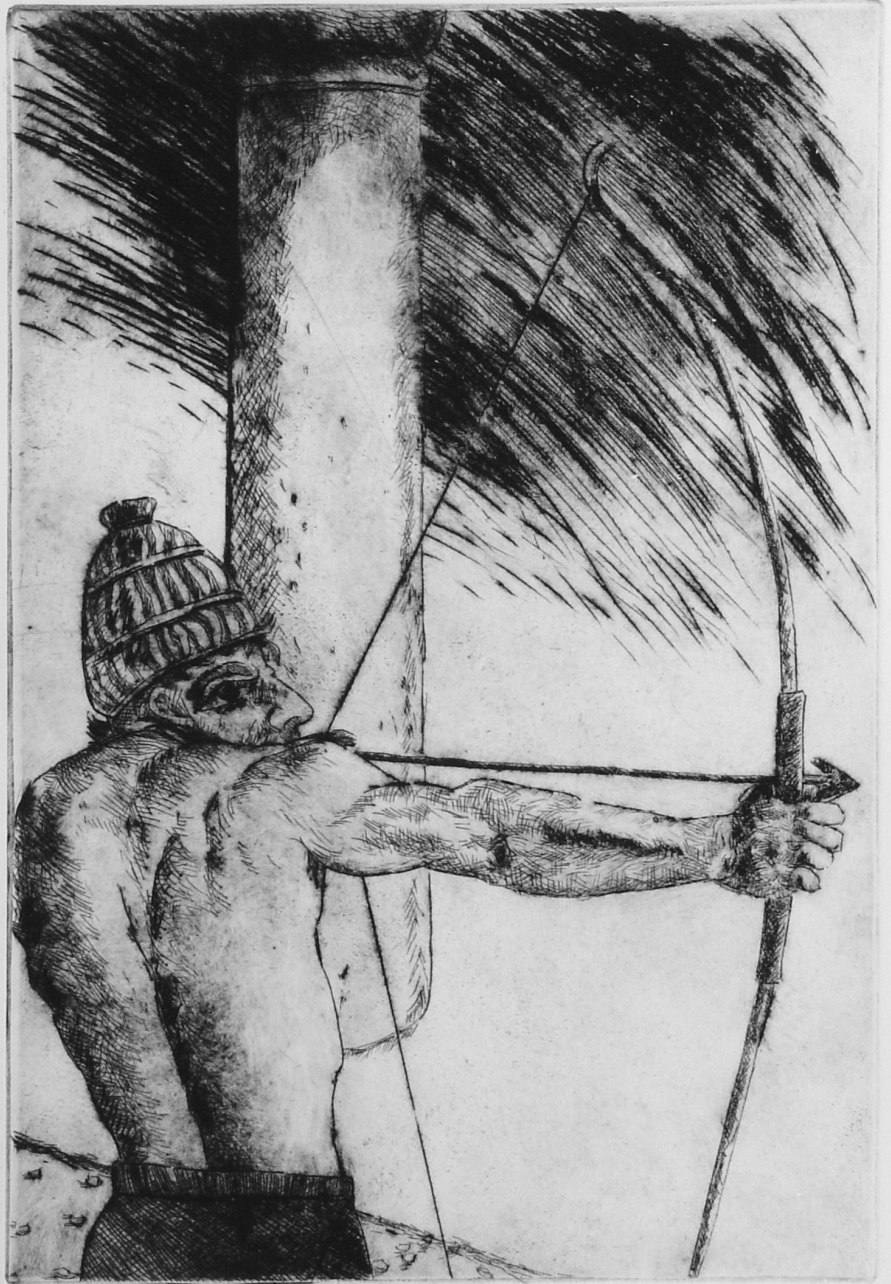
Dieser Gedanke ist in der Folgezeit immer wieder aufgenommen worden und führte schließlich zu dem berühmten Werk des JOHANNES KEPLER mit dem Titel: „Weltharmonik in fünf Büchern“ [Linz 1619], lateinisch „harmonicēs mundi libri V“. Insgesamt wirkte die Schrift des Ptolemaios bis in die Musiktheorie der Renaissance.

Während der Peripatetiker PTOLEMAIOS in seinem genannten Traktat „Harmoniká“ **pythagoreisches** (genauer neupythagoreisches) und **platonisches** Gedankengut in Zahlenspekulationen verwendet, fügt er in seiner rein philosophischen Schrift *perí kritēriú kai hēgemonikú* (= „über das Urteil und das leitende Prinzip“) noch **stoisches** Gedankengut hinzu. Der Eklektiker zeigt sich z.B. im 2. Teil der Schrift, wo er im Sinne der Stoa dem in Bezug auf das Leben leitenden Prinzip als Ort das Herz, dem in Bezug auf das Leben **und** gute Leben leitenden Prinzip das Gehirn (PLATON) als Ort zuweist.

Nicht nur an KLAUDIOS PTOLEMAIOS wird deutlich, dass peripatetisches Denken die Fachwissenschaft als Grundlage hat und die Fachwissenschaften vorantreibt. Hier ist der berühmte Mediziner KLAUDIOS GALENOS aus Pergamon zu nennen. Als **wissenschaftlicher Mediziner** hat er ein gewaltiges über 100 Schriften umfassendes Opus hinterlassen.

Er kam 162 nach intensiven Studien v. a. der Medizin (in Pergamon, Smyrna, Korinth und Alexandria) nach Rom, verließ aber 166 die Stadt wieder. Er hatte sich dort zwar als Philosoph und erfolgreich therapierender Arzt einen Namen gemacht, doch zog es ihn für 3 Jahre noch einmal in seine Vaterstadt. 168 wurde er Arzt des Kaisers MARCUS AURELIUS, von dem später noch gesprochen werden wird; 169 zog er endgültig nach Rom und blieb dort.

Er war ein erfolgreicher Schriftsteller und Arzt im Dienste des Hofes und starb hochbetagt wohl auch in Rom. Seine medizinischen Schriften, deren Grundlage die ärztliche Praxis war, wurden zu Lehrbüchern bis in die Neuzeit. Von jedem



Sphärenmissklang

Arzt verlangte er, dass er in seinem Bewusstsein die **Einheit** von vielfältigem fachwissenschaftlichen **Wissen** und umfassender **philosophischer Bildung** vollzieht.

In öffentlich durchgeführten Sektionen fand er drei zentrale Organe: Herz, Leber und Gehirn, und er schloss daraus (im Sinne PLATONS) auf eine **drei-geteilte Seele**. Als Stoiker ist er insofern anzusehen, als er von **einer** alles und überall wirkenden planvoll handelnden **Gottheit** ausgeht. Seine Welt-sicht ist gekennzeichnet durch eine entfaltete **Teleologie**.

Dieser Glaube an eine **planvoll handelnde Gottheit** schließt Wunderglauben im jüdisch-christlichen Sinne aus. Als Peripatetiker orientierte er sich – ganz kreativ – an Physik und Metaphysik des ARISTOTELES. Er fügte z.B. den 4 von ARISTOTELES genannten Ursachen, nämlich: Stoff-, Form-, Bewegungs- und Zweckursache eine 5. hinzu:

die Mittel- oder Werkzeugursache.

Schließlich ist abschließend noch ALEXANDROS von Aphrodisias zu nennen. Nach diesem Gelehrten werden die Nachrichten über den Peripatos spärlicher, nach und nach versiegen sie:

Über sein Leben wissen wir nur Weniges, eigentlich nur, dass er Schüler des bereits genannten HERMINOS war und dass ihm unter dem römischen Kaiser SEPTIMIUS SEVERUS offiziell die Stelle und das Amt eines **Lehrers für aristotelische Philosophie** in Athen übertragen worden ist. Daraus kann man schließen, dass die eigentliche Schule des ARISTOTELES, der Peripatos, wohl an Bedeutung derart verloren hatte, dass man für die aristotelische Philosophie eigens einen Gelehrten berufen musste.

ALEXANDROS galt als der Aristoteleskenner und Aristoteleskommentator schlechthin und hieß sogar „**der zweite ARISTOTELES**“. Seine Aristoteleskommentare sind auch für die Neuzeit noch so bedeutend, dass sie die Berliner Ausgabe dieser Kommentare, veranstaltet von der Preußischen Akademie der Wissenschaften, mit den Bänden I, II und III eröffnen.

Abgesehen von seinen Kommentaren verfasste er auch als Peripatetiker Monographien. Kommentare und Monographien sind insgesamt als Erläuterungen, Verteidigungen und auch eng umgrenzte **Weiterentwicklungen** der Lehre des Aristoteles anzusehen.

Es ehrt den Verfasser und zeigt seine große Bedeutung, dass unter seinem Namen auch **Fälschungen** in Umlauf gesetzt sind:

Fälscher gingen immer dann ans Werk, wenn sie mit berühmten Namen Geschäfte machen konnten. So ist z.B. sein Kommentar zu den ersten Büchern der Metaphysik des ARISTOTELES (A bis D) echt, der unter seinem Namen überlieferte Kommentar zu den übrigen Büchern (E bis N) stammt in Wirklichkeit aus dem 11. Jahrhundert von dem Byzantiner MICHAEL von

Ephesos [UEBERWEG/PRAECHTER, 1953, S. 564]. Ähnlich erging es übrigens auch vielen anderen Autoren, insbesondere dem bereits genannten Galen [SCHMIDT, 1964, S. 76].

Naturgemäß sind leider auch eine Reihe von Monographien, deren Titel wir kennen, verloren; doch dürfen wir hoffen und aus guten Gründen vermuten, dass sich noch manches in den Klöstern am Athos findet und von den Mönchen freigegeben wird.

Es ist hier nicht die Aufgabe, den Aristotelismus des ALEXANDROS darzustellen, doch sollte zur selbständigen Weiterentwicklung der Schuldiskussion einiges kurz gesagt werden:

Wir fanden schon [z.B. s.o.S.124], dass die Frage nach dem Verhältnis des **Einzelnen**, Konkreten (also der Art) zum **Allgemeinen** (der Gattung) immer wieder gestellt worden ist. Während ARISTOTELES der Meinung war, dass das **Einzelne** der **Wahrnehmung** und Erkenntnis nach **das Frühere** (próteron), das **Allgemeine** aber das dem **Wesen** nach **Frühere** sei, lehrt ALEXANDROS ebenso wie BOETHOS, dass die Einzeldinge auch der Natur nach früher, das Allgemeine aber, von der konkreten Wirklichkeit des Einzelnen abstrahiert, nur in unserem **Denken** als **Gattungsbegriff** existiert [de an. 90, 6 ff., Bruns] und, vom denkenden Subjekt getrennt, seine Existenz verliert.

Auf diesem Boden entwickelt sich der **Nominalismus** des Mittelalters (JOHANNES ROSCELLINUS), dessen Kurzfassung lautet:

„**universalia post rem.**“ D. h., dass die allgemeinen Begriffe (**universalia**) Produkte des abstrahierenden Denkens und als solche nur **nomina** (Namen) oder flatūs vocis (Hauch der Stimme) sind und daher den **Dingen nach** (post)-stehen.

Eine weitere kurze Darstellung verdient seine Lehre von **Seele** (psychē) und **Geist** (nūs):

ALEXANDROS hält ganz entschieden an der **Einheit** von **Stoff** und **Form**, also auch von **Körper** und **Seele**, **Materie** und **Geist** fest. Die Trennung dieser drei Paare erfolgt nach seiner Darstellung durch unser Denken. Die **Seele** ist nach ARISTOTELES und ALEXANDROS **Form des Körpers**, die ohne Körper und seine Bewegung und Beweglichkeit nicht wirken kann. Das geht bis in die höchsten und feinsten seelischen Tätigkeiten, die ihrerseits ohne die niederen [de an. 28, 21 Bruns] nicht vollzogen werden können; auch die in Einzelteile zerlegbare **Seele** ist eine **Einheit**.

Wer hier stehen bleibt, könnte und müsste die Schlussfolgerung ziehen, dass diese Einheit mit dem Körper vergeht, dass also die Seele sterblich ist.

ALEXANDROS aber geht (wie ARISTOTELES, nur etwas anders) an dieser Stelle weiter und entwickelt seine Lehre vom Geist (nūs). Er unterscheidet den Geist

- als potentiellen, der wie der Stoff geformt werden kann,
- den „erworbenen“, den man (durch Lernen und Gewöhnung) entwickeln und erwerben kann, und schließlich
- den „schöpferischen“ (poiētikós) Geist, der als aktivierende Wesenheit die Entwicklung des potentiellen zum „erworbenen“ überhaupt erst möglich macht. Dieser nūs poiētikós aber ist nicht „Teil und Kraft unserer Seele“ [a.a.O. 108, 22 f.], sondern er gelangt „von außen in uns hinein“, ist also **das Göttliche in uns**, die „erste Ursache“ im Sinne des ARISTOTELES und ist Grundlage der Unsterblichkeit der Seele.

Damit stellt sich die Frage nach **Gott** und seinem Verhältnis zur **Welt**:

Dass Welt von Gott her eine mehr oder weniger starke Wirklichkeit erhält, ist keine neue Erkenntnis. Sie war schon vom unbekanntem Autor der pseudoaristotelischen Schrift „Von der Welt“ formuliert.

So lehrt denn ALEXANDROS weiter, dass sich die **göttliche Kraft** in **Abstufungen** von oben nach unten in die Elemente begeben und wirke. ALEXANDROS drückt das [de an. 172, 17 ff.] so aus: „... die göttliche Kraft, die sich im geschaffenen Körper befindet, wirkt aufgrund der Nachbarschaft (Nähe) zum göttlichen Körper (sōma), den wir auch phýsis nennen ...“. Da es sich bei der **Gotttheit** um ein sōma émpsychon, einen **beseelten Körper**, handelt, ist die **wirkende Kraft Gottes seelischer Art**, und am intensivsten in Gottes Nähe, also am Fixsternhimmel.

An dieser Stelle finden wir den Übergang zur Lehre von der **Vorsehung**.

Im Hintergrund stehen die bereits dargestellten Vorstellungen der Stoa. Diese sind so stark verbreitet, dass er sich mit ihnen auseinandersetzen muss. Da aber seine Überzeugung in der Lehre vom **freien Willen** liegt – darin ist er wohl Epikureer – muss er den Vorsehungsglauben ablehnen. Er übersieht natürlich nicht spontane Prozesse außerhalb des freien Willens; doch diese sind nicht Ergebnis göttlichen Handelns (also einer Vorsehung), sondern liegen in der **eigenen Natur** eines jeden. Geringes und Minderwertiges kann nicht in der Natur des Göttlichen liegen; daher wirkt das Göttliche auch nicht das, was wir Zufall oder Schicksal nennen: „**Das Schicksal ist etwas, was in natürlichen Körpern liegt** ... Es bleibt übrig zu sagen, dass das Schicksal in dem liegt, was von Natur aus wird, so dass Schicksal und Natur (phýsis) identisch sind.“[de fato. C.6].

Nach ALEXANDROS schwächt sich die Wirkung des Peripatos **als einer Schule** ab – doch der **Aristotelismus** wurde weiter gepflegt, v. a. in der **neuplatonischen Schule**. Dazu passt die Notiz, dass ein arabischer Peripatetiker im 5. Jahrhundert vom Peripatos in das platonische (d. h. neuplatonische) System überwechselte [ZELLER, III 1 S. 831, Anm. 2].

3. Die Entwicklung der stoischen Philosophie in Rom

a) SENECA (um 4 v. Chr. – 65 n. Chr.)

Die **stoische Philosophie** hat ein ähnliches Schicksal gehabt wie der Peripatos:

Sie ging **im Platonismus auf**, nachdem sie im Imperium Romanum eine Reihe außerordentlich starker politischer Persönlichkeiten hervorgebracht hat.

Legende wurde der Römer **CATO**, ein überzeugter Republikaner. Er war Kämpfer und Vorkämpfer für die alte Adelsrepublik, die man auch in Abgrenzung von diktatorischen Trends der Zeit **libera res publica** (= freier Staat) nannte.

Er galt **als perfectissimus Stoicus**; als CAESAR 46 v. Chr. die Reste des republikanischen Heeres bei Thapsos (afrikanische Hafenstadt, heute Ed Dimas in Tunesien) besiegt hatte, beging er als Stadtkommandant von Utica (dem Regierungssitz des römischen Statthalters) Selbstmord und heißt danach bis heute CATO UTICENSIS.

CATO kennen wir nur aus der politischen Geschichte und als Mann, der **stoische Grundsätze anwandte**, der aber selbst nichts Schriftliches hinterließ.

Ihm folgte eine Reihe stoischer Persönlichkeiten, die in der **politischen Geschichte** Roms eine besondere Rolle gespielt **und** in der **Philosophie** bedeutsame Spuren hinterlassen haben.

Über diese soll im Folgenden berichtet werden.

Begonnen sei mit **SENECA**.

LUCIUS ANNAEUS SENECA wurde um Christi Geburt wahrscheinlich in Corduba (Spanien) geboren; er starb 65 n. Chr., von Kaiser NERO zum Selbstmord gezwungen, bei Rom.

Er wuchs in einem streng reglementierten Haushalt auf. Der Generationskonflikt mit seinem Vater wurde dadurch gemildert, dass er mit seiner sehr jungen Mutter eine **gemeinsame Liebe** hatte:

die Philosophie, die seinem Vater, der 35 Jahre älter als seine Mutter war, zutiefst verhasst war [epist. 108, 22]. Sein Lehrer in Rom war SOTION, der besondere Vorliebe für die Lehre des PYTHAGORAS [epist. 108, 17–22] von der Seelenwanderung hatte und aus SENECA vorübergehend einen Vegetarier gemacht hat.

Wie für die meisten exponierten Männer seiner Zeit war auch für SENECA die **Politik sein Schicksal**.

GRIECHENLAND IN ROM

Unter den Kaisern TIBERIUS und CALIGULA bekleidete er verschiedene politische Ämter, ohne aufzufallen. Doch nach Regierungsantritt des Kaisers CLAUDIUS (41 n. Chr.) wurde er in eine Intrige verwickelt und für 8 Jahre nach Corsica verbannt.

Anfang 49 kam er nach für ihn schwerer Zeit zurück und wurde Prinzenzieher [Tac., ann. XII 8]:

Seine von AGRIPPINA, der Frau des Kaisers CLAUDIUS, übertragene Aufgabe wurde es, ihren jungen Sohn NERO, den späteren Kaiser, zu lehren und ab 54 offiziell zu beraten. Diese Aufgaben nahm er mit großem Ernst an, auch mit Autorität; denn er war ein **angesehener Schriftsteller**, der zudem durch eigenes Geschick und Zuwendungen aus dem Kaiserhaus zu großem **Reichtum** gekommen war:

In Britannien ebenso wie in Nordafrika oder Italien lagen seine Besitztümer, bzw. er hatte dort (wie ein global player unserer Zeit) sein Geld angelegt. Das weckte **Neid** und den Vorwurf, er lebe anders, als er spreche.

Freilich ist die Kritik am Verhalten SENECAS leichter als das Leben, das er am Hofe des Kaisers führen musste:

AGRIPPINA ließ ihren Mann, Kaiser CLAUDIUS, 54 n. Chr. ermorden, und der wissende SENECA hatte die Leichenrede für NERO, um dessentwillen der Kaiser ermordet worden war, zu schreiben. Auch die Thronrede des NERO im Jahre 54 schrieb SENECA. Im Jahre 55 vergiftete NERO seinen Stiefbruder BRITANNICUS. Beide Morde musste SENECA ebenso mit ansehen wie den Muttermord:

AGRIPPINA wurde auf Befehl des NERO ermordet, weil sie sich dessen Liebchaften in den Weg gestellt hat. Auch den von NERO veranlassten Brand Roms (18./19. Juli 64 n. Chr.) und die Christenverfolgungen musste SENECA erleben.

Als Konsequenz zog sich SENECA aus dem öffentlichen Leben zurück und ging **den Weg nach innen**.

Doch NERO verzieh ihm diese Abwendung nicht. Da er den schönen Schein wahren wollte, beschuldigte er den SENECA der Teilnahme an einer Verschwörung gegen ihn und zwang ihn im Jahre 65 zum **Selbstmord** [Tac., ann. XV 60–64].

SENECA hat ein **umfangreiches Werk** hinterlassen, und er unterscheidet sich von den meisten römischen Autoren dadurch, dass er sowohl Dichtung wie Prosa pflegte.

Seine Dramen, die in diesem Zusammenhange nicht behandelt werden können, waren wohl nur **Rezitationsdramen**, die erst vom 14. Jahrhundert an in Italien (Petrarca Lovati), Frankreich, Spanien, den Niederlanden und England Bedeutung erlangten [von Albrecht, 1994, II S. 948] .



Charybdis schlürft ihre Kinder

Seine anderen Schriften sind die Trostschriften ad Marciam (zwischen 37 und 41), ad Helviam (42) und ad Polybium (zwischen 41 und 49).

Sodann sind Schriften zu nennen, die Einzelthemen gelten:

de ira (Über den Zorn, zwischen 41 und 52); in seine Zeit als Mentor NE-ROS (von 49–59) fallen de brevitae vitae (Über die Kürze des Lebens), de constantia sapientis (Über die Standhaftigkeit des Weisen), de tranquillitate animi (Über die Ruhe der Seele), de clementia (Über die Milde), de vita beata (Über das glückliche Leben) und de beneficiis (Über die Wohltaten, nach 54). Dazu kommen de otio (Über die Muße, 62), de providentia (Über die Vorsehung, vor 62). Die Naturales quaestiones (Untersuchungen zur Physik) und die 124 Briefe umfassenden **epistulae morales** (Briefe zur Ethik), die man sein **Hauptwerk** nennen könnte, entstanden, nachdem er sich aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen hatte.

Schon aus der Aufführung der Titel ersieht man die **große Spannweite** seines Interesses und seiner Studien und wohl seine Absicht, abseits von der Politik **Philosophie umfassend darzustellen**.

Dabei nennt SENECA viele Philosophen **seine Lehrer**, von dem genannten Neupythagoreer SOTION, dem Stoiker ATTALOS, von den bereits genannten POSEIDONIOS und ANTIOCHOS von Askalon, auch CICERO, PANAITIOS über EPIKUROS, CHRYSIPPOS und KLEANTHES bis zu ARISTOTELES und PLATON.

Sein großes **menschliches Vorbild** aber war **SOKRATES**, dessen Sterben in seiner eigenen Todesnot für ihn so etwas wie Trost und Befreiung bedeutete.

Der **Schwerpunkt** seines philosophischen Denkens liegt ohne Zweifel in der **Ethik**. In diesem Zusammenhange ist die Stoa die Hauptquelle, aus der sich seine „Moralischen Briefe“ füllen. Daher darf man SENECA mit gutem Recht Stoiker nennen [von Albrecht, 1994, II S. 941].

Erstaunlicherweise finden sich insbesondere in den genannten Briefen viele **Zitate** aus Schriften des **EPIKUR**, so dass der Briefempfänger LUCILIUS den SENECA auffordert, noch mehr von EPIKUR zu bringen; doch der selbstbewusste SENECA lehnt das ab [33,1] mit der Bemerkung, im Unterschied zu EPIKUR fordere die Stoa keinen Autoritätsglauben [vgl. auch epist. 33,4; 113, 23].

Die Gesamtbewertung der Philosophie, die SENECA anhand seiner Studien des PLATON- und ARISTOTELES, aber auch des LUKREZ vornimmt, könnte die traditionelle Metapher, wie sie in der anonymen Schrift „Über die Welt“ vorgestellt wurde bzw. sich zeigte, deutlich machen:

Philosophie führt (in Stufen) **vom Dunklen ins Licht** des Himmels [epist. 94, 56; Cic., nat. deor. 2, 33 ff.; von ALBRECHT, 1994, II S. 941]. **Philosophie** ist so etwas wie die **Initiation** des einzelnen Menschen in etwas Höheres, das ihn selbst transzendiert.

Seine Vorstellung von Gott ist ein Stück **Theologie** und schließt **Aberglauben** aus. Dazu rechnet er übrigens orientalisch Kult wie den Isiskult und die Gottesverehrung der Juden. Seine Ablehnung gilt auch einer **politisierten Theologie** [v. ALBRECHT a.a.O.]; denn der Glaube ist etwas intensiv die Einzexistenz Berührendes, das durch Handhabung im Rahmen von Institutionen in Religion, Kult und Aberglauben abgeleitet kann.

Mit dem **Glauben** aber nimmt der **Mensch** am kosmischen Gesetz und Welt-Logos Gottes teil, und er ist **Bruder** seines Nächsten, der an demselben Logos teilhat. Daraus ergibt sich seine Haltung als **humanitas**. Mit letzterer verbunden ist eine Art **Pädagogik in der Philosophie**:

Er zeigt als Lehrer Verständnis für die Schwächen anderer (Zorn, Trauer, Furcht, Habenwollen) und übersieht auch seine eigenen Schwächen nicht:

Am Hofe in Luxus lebt er, Unrecht erlebt, sieht und duldet er, Askese und Recht tun predigt er. Er denkt aber auch schon an das Ende [Tac., ann. XV 64].

Das ist ein Widerspruch, den er ausleben muss und auch ganz bewusst auslebt, wie viele andere Menschen in anderen Diktaturen. Aus diesem Widerspruch heraus können sie sogar helfen – für die Neuzeit sei nur an WILHELM FURTWÄNGLER oder OSKAR SCHINDLER erinnert, der vom Volke Israel sogar zu den „Gerechten“ gezählt wird. Freilich gibt es Grenzen; diese hat SENECA erkannt und sich von dem verbrecherischen Kaiser getrennt. Diese Trennung war zugleich sein Todesurteil.

Nicht ohne Zufall liegt wie bei CICERO der **Schwerpunkt** seiner Schriftstellerei **in den letzten Jahren** seines Lebens:

Das Hauptwerk, die epistolae morales, wurden **nach** dem Muttermord des NERO, dem Datum seines äußeren Bruches, zwischen 62 und 64 verfasst und 64/65 veröffentlicht.

Wer den Lebenslauf des SENECA ins Auge fasst, wird sich wohl an PLATON erinnern fühlen:

So wie SENECA in de clementia (= Über die Milde) eine Art **Fürstenspiegel** entwirft und das hellenistische Königtum und die Person eines durch **Milde** gekennzeichneten Königs skizziert, so hatte PLATON die Hoffnung, den syrakusanischen Herrscher DIONYSIOS durch die Philosophie und Mathematik zu läutern und das Bild eines König-Philosophen zu entwerfen, damit **Politik menschlicher werde**.

b) MARK AUREL (121 – 180 n. Chr.)

Macht und **Selbstdarstellung** waren die Leitmotive, die den Kaiser NERO lenkten und ihn zu einem Verbrecher gerieten ließen. Radikal anders ist das

GRIECHENLAND IN ROM

bei dem letzten bedeutenden durch und durch **ethischen Charakterkopf** auf dem römischen Kaiserthron:

MARCUS AURELIUS, genauer:

Imperator CAESAR MARCUS AURELIUS ANTONINUS AUGUSTUS.

Geboren wurde MARK AUREL, wie man ihn auch heute nennt, als Sohn des MARCUS ANNIUS VERUS am 12.04.121 in Rom, er starb am 17.03.180 im Standlager der 14. Legion zu Carnuntum (an der Donau bei Deutschaltenburg) oder in Sirmio (heute Sirmione am Gardasee) bei seinen Soldaten.

Wie die Familie des SENECA stammt auch die Familie des MARK AUREL aus Spanien. Kaiser HADRIAN wurde früh auf das sehr ernste Kind aufmerksam und nannte es wegen seiner großen **Wahrheitsliebe** „verissimus“. VERISSIMUS begann schon mit 12 Jahren Philosophie zu studieren. Bereits 138, als er 17 Jahre alt war, wurde er Mitregent, 161 schließlich **Kaiser** des Imperium Romanum bis zu seinem Tode.

Sein Leben war die Kaserne oder das **Heerlager**; von dort aus regierte er. Es war seit 165 ausgefüllt mit **Kriegen** im Donauraum oder im Osten. Hier, gerade in den Kriegen im Umgang mit dem Feinde, zeigte er, was der geistig und körperlich verkommene und charakterlich perverse NERO trotz des Rates SENECAs nicht zu realisieren vermochte:

Milde, jene clementia, die SENECA in seinem Fürstenspiegel beschrieben und seinen Schüler NERO vergeblich zu lehren versucht hatte.

MARK AURELs Frau und die meisten seiner 13 Kinder starben, von den Söhnen blieb ihm nur einer, COMMODUS – ein Strolch wie NERO.

„Mit dem Tode dieses viel geliebten Kaisers endete das Goldene Zeitalter Roms“ [ERLER/GRAESER, 2000, S. 129].

Von allen Schriftstellern, die wir kennen, hebt MARK AUREL sich deutlich ab; denn er schrieb **nicht für eine Öffentlichkeit**, sondern nur „für sich“ – „eis heautón“. Das ist der Titel seines Werkes, der gewöhnlich mit „**Selbstbetrachtungen**“ übersetzt wird. Sie nahmen – tagebuchartig fortgeführt – ihren Anfang etwa im Jahr 166, als er im Donauraum gegen germanische und andere Stämme Krieg führen musste, und sie begleiteten ihn während seiner Feldzüge bis kurz vor seinem Tode, vielleicht bis 176.

Verfasst sind die Selbstbetrachtungen in **griechischer Sprache**, die er von seinem Lehrer ALEXANDER, „der Grammatiker“ genannt, gelernt hatte; denn das Griechische war und blieb die **Sprache der Philosophie**, diese hatte ihn v. a. in den Schriften des Stoikers ARISTON von Chios entzündet.

Die Selbstbetrachtungen sind in 12 Bücher eingeteilt, die eigentlich nur nachts im Lager, als andere schliefen, geschrieben sind.

Das 1. Buch hebt sich aus der Sammlung heraus, weil MARK AUREL dort diejenigen nennt, denen er seine physische und geistige Existenz verdankt – ein **Quellenbuch** seiner **Bildung** und seines **Lebens** also:

Aufgeführt, manchmal **aphoristisch** kurz, manchmal **ausführlicher** sind

- seine Großeltern, Eltern, sonstige Verwandte und Freunde, insbes.
- sein hoch verehrter Adoptivvater Kaiser ANTONINUS PIUS, Vorgänger im Amte,
- seine Lehrer in Rhetorik, insbes. der berühmte FRONTO,
- seine philosophischen Lehrer, die Stoiker RUSTICUS, APOLLONIOS, CATULUS und CLAUDIUS MAXIMUS.

Die übrigen Bücher (II bis XII) entbehren des Persönlichen, das MARK AUREL mit großer Dankbarkeit im 1. Buch mitteilt.

Sie tragen in Stil und Inhalt einen einheitlichen Charakter und erinnern an GOETHEs Maximen und Reflexionen, nur dass GOETHE sich als professioneller Selbstdarsteller an **außenstehende Leser** wendet.

Leser des MARK AUREL aber ist MARK AUREL. Mit dem „Du“ der Selbstbetrachtungen meint er sich selbst. Insofern ist die Einordnung in die **Diatribenliteratur**, wie sie bei ERLER/GRAESER [a.a.O. S. 130] vorgenommen wird, **nur in Grenzen zutreffend**.

Jedenfalls schrieb MARK AUREL ständig unter dem Eindruck des nahen Todes und als Soldat in ständiger Lebensgefahr. Die Gedanken des Römers MARK AUREL und ihre Ableitungen aus der Stoa sind so stark mit **Gefühlen** besetzt, dass man sie nur mit Ergriffenheit lesen kann.

Und sie haben vielen Nachgeborenen in der Not **Halt** gegeben. In den 80er Jahren der SED-Diktatur, wo es Hoffnung auf Freiheit nicht geben konnte, sagte ein Freund dem anderen:

„Ich hielte es hier nicht aus, wenn ich nicht MARK AUREL hätte!“

Worin besteht nun die **Botschaft** des MARK AUREL an sich selbst und in seiner Person an die Menschheit?

Der **Mensch** ist für ihn ein **zōon politikón** und **logikón**. Er steht **in** einer bestimmten Gemeinschaft und **für** diese, und diese wiederum ist **Teil der Menschheit**. Als Ich ist er universal eingebettet und nimmt Anteil an Welt und Geschichte.

Doch es gibt noch die andere Anteilnahme: Es ist die Anteilnahme am Weltlogos als **Weltgesetz Gottes**:

Gott ist durch seinen **lógos in mir**; ich verkörpere Gottes **lógos** und Gottes **Gesetz** und stehe unter seiner Vorsehung. Nichts kann mich anfechten; denn ich stehe hier im Vertrauen auf **Gottes Willen** und weiß auch um den ständigen **Wandel**, den HERAKLIT schon lehrte. Dieser Wandel hält die Zeit jung, und mein Leben ist kurz und geborgen vor und nach der Geburt. Jetzt bin ich Ich, morgen werde ich wo immer sein, **immer** aber bin ich hier **Bürger der Welt**.

Es kommt für meine **Lebensführung** darauf an, dass ich mich von den richtigen Maßstäben leiten lasse: Mein führender Seelenteil (hēgemonikón) lehrt mich das Rechte, dem ich folge, und auch das, was gleichgültig sein sollte – alles, was den Körper betrifft.

So erlange ich **Unerschütterlichkeit** und **Autarkie**. Dann spielen **Affekte** wie Trauer und Zorn **keine Rolle** mehr, denn sie lenken vom Wesentlichen ab und bedeuten einen Abfall von der Natur.

Wer auf **sein Inneres hört**, hört auf den Gott (daimōn) in sich und kann den Tod in Ruhe erwarten. Es kommt bei allen Bewertungen dessen, was auf uns zukommt, auf die **innere Einstellung** an. So kann der Tod über mich keine Gewalt erlangen, weil ich weiß, dass ich mich auflöse und zum lógos spermatikós werde; von dort werde ich Samen zu Neuem. Mit einer solchen Auffassung ist man wohl auf dem Wege, ein gutes, gottgleiches Leben zu führen.

4. Griechische Philosophie und jüdische Theologie

a) PHILO IUDAEUS (ALEXANDRINUS) (25 v. Chr. – 45 n. Chr.)

Gegenstand der folgenden Betrachtungen sind zwei **Identitäten**, die im Zeitalter des Hellenismus zueinander in Beziehung traten: die **griechische** und die **jüdische**.

Bei kaum einer Persönlichkeit wuchsen diese Identitäten so zusammen wie bei Philo Iudaeus, der etwa zwischen 25 v. Chr. und 45 n. Chr. in Alexandria lebte. Er wuchs in die Epoche des **Hellenismus** hinein.

In dieser Zeit, die mit Philipp von Makedonien und Alexander dem Großen begann, entwickelten sich die attische **Sprache** und **Kultur** zur **griechischen Weltkultur** [ROSTOVTZEFF, 1961, Bd. I S. 443]. Dadurch, dass sich die verschiedenen griechischen Denkschulen einander näherten, könnte man aus der Außensicht trotz der bekannten Auseinandersetzungen von einem **einheitlichen System** sprechen, das sich allerdings nur auf die **griechische Oberschicht** und in den einzelnen Ländern auf einheimische Führungsschichten oder Eliten bezog. Von den fremden Kulturen und Sprachen nahm die griechische Kultur so gut wie nichts an, allenfalls in einigen regionalen Besonderheiten der Kunst, Wissenschaft und insbesondere **Religion**.

Dem kulturinternen Synkretismus entsprach eine Abschottung nach außen:

Orientalen blieben **bárbaroi**, wenn sie sich nicht der griechischen Sprache und Kultur annahmen. Aber auch dann waren sie nicht ohne Einschränkung



unerschütterlich

anerkannt. Obwohl es schon sehr früh etwa seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. zu intensiveren Begegnungen zwischen Griechen und Juden in den Ländern des Mittelmeeres kam, ganz besonders intensiv in Alexandria, findet **jüdisches Denken** in der Philosophie der Griechen so gut wie **keinen Niederschlag**. Wohl aber finden sich Zeugnisse der Auseinandersetzung mit den Griechen in der jüdischen Literatur. Zum Beispiel findet man im Buche der Weisheit des Alten Testaments (um 100 v. Chr.) stoisches und platonisches Gedankengut [RÖSEL, 2002, S. 104]. Für die Akademie sei nur die Entwicklung des durch **das Gute** gekennzeichneten Bildes Gottes genannt, für die Stoa der Gedanke, dass Gottes **Kräfte** als **Heiliger Geist** in die Welt strömen. Die Bewunderung griechischen Denkens geht allerdings nicht so weit, dass diese direkt ausgesprochen wird.

Aber immerhin ist diese Bewunderung so groß, dass Autoren wie ARISTEAS (um 100 v. Chr.), insbesondere aber der jüdische Peripatetiker ARISTOBULOS (um 150 v. Chr. in Alexandria) [vgl. ZELLER, 1963, III 2 S. 277] es sich nicht anders vorstellen können, als dass die **griechische Philosophie** von ihrem Gott selbst bzw. von **MOSES** abzuleiten ist. Etwas früher noch (um 200 v. Chr.) soll HERMIPPOS behauptet haben, PYTHAGORAS habe sich jüdische Lehren angeeignet.

In diesem Zusammenhange sind auch die **Essener** zu nennen, die als in sich geschlossene und gegenüber den hellenisierten Juden sich abgrenzende jüdische Sekte zwischen 180 v. Chr. und 70 n. Chr. bestanden. Sie fassten sich als die wahren Reste des „auserwählten Volkes“ auf und zeigten in ihrer Art der Abgrenzung und ihren Riten **pythagoreische Einflüsse**.

Nach dem 2. Weltkriege (1947–1965) wurden in Qumran am Toten Meer die von ihnen gesammelten und gepflegten Texte gefunden und vielfältigen Interpretationen und Zumutungen [z.B. „Verschlussache Jesus“ von BAIGEN/LEIGH, 1991] ausgesetzt.

Ebenso stark in pythagoreischer/neupythagoreischer Tradition stehen in Ägypten die jüdischen **Therapeuten**, die sich wie die Essener mönchisch abgrenzten und der Kontemplation lebten.

Da aber die jüdischen Gemeinden des Mittelmeerraumes das Hebräische nur noch unzureichend verstehen konnten, wurden ihre **Heiligen Schriften** ins **Gemeingriechische**, also in ihre Alltagssprache, übersetzt, der Legende nach (im sog. Aristéasbrief, verfasst um 100 v. Chr.) in 72 Tagen von 72 Übersetzern (daher „**Septuaginta**“ genannt). Das war im 3. oder 2. vorchristlichen Jahrhundert. Doch erwies sich die Übersetzung als eine stark interpretierende Bearbeitung, so dass v. a. **griechische Gottesvorstellungen** in die Übersetzung und Bearbeitung einfließen und z.B. der Gottesname **Jahwe** (als Tetragramm JHWH geschrieben und auf eine Wortwurzel zurückzuführen, die soviel wie „gegenwärtig und zukünftig seiend/wirkend“ bedeutet) durch „**kýrios**“ (= Herr) übersetzt wurde. Besonders folgenreich für die Entwicklung des

christlich-theologischen Denkens war die Interpretation des im Alten Testament sich findenden Attributs Gottes el schaddai. Wörtlich heisst dieses Wort „des Berges/der Berge“; es ist also die Rede vom „Gott des Berges/der Berge“. Die griechische Interpretation dieses Attributs lautet pantokrátōr; das heisst „allmächtig“, und dieser Begriff geht dann im 3. Jahrhundert in das Glaubensbekenntnis der Christenheit ein:

„Ich glaube an Gott, den Vater, den **Allmächtigen** . . .“

Hier liegt die theologische Quelle der von den Christen immer wieder diskutierten Lehre von der Rechtfertigung Gottes, der Leibniz 1710 den Fachausdruck Theodizée gegeben hat:

Kurz gefasst könnte man das Anliegen der Theodizée mit der Frage umschreiben: „Wie lassen sich das unermessliche Elend und das unbeschreibliche Unrecht auf dieser Welt mit der Existenz eines **allmächtigen** Gottes vereinbaren?“

In dieses geistige Klima der außergewöhnlichen Hochschätzung der ins Griechische übersetzten Pentateuch hinein wurde PHILON, der Jude, geboren. Er entstammte einer hoch angesehenen, in der jüdischen Priesterschaft exponierten Familie und begann als gläubiger Jude sehr früh und hoch motiviert das Studium der **griechischen Philosophie** und legte so den Grund für ein umfangreiches Lebenswerk; wir kennen die Titel von insgesamt 70 Schriften; etwa 50 sind uns erhalten; daher sind wir über sein Denken gut informiert.

Herangewachsen übernahm er innerhalb der jüdischen Gemeinde Alexandrias eine **führende Rolle** und war 39 n. Chr. Leiter einer Gesandtschaft der jüdischen Gemeinde, die mit Kaiser CALIGULA nach dem Massaker des Jahres 38 n. Chr. an ägyptischen Juden verhandelt hat. An Person und Werk des PHILON wurde die **besondere Lage** des **Judentums** und jüdischer Gemeinden in Städten des Hellenismus deutlich:

Sie standen zwischen der hellenistisch gebildeten – also die **enkýklios paideía** repräsentierenden – griechischen **Oberschicht**, die die Juden als „bárbaroi“ ansah, und der **Unterschicht** der Ägypter.

Die römische Politik und das Militär (mit FLACCUS als Oberkommandierendem) standen in den Auseinandersetzungen entweder gleichgültig oder mit wachsender Abneigung den Juden gegenüber. Diese Lage mag **eine** Triebfeder für PHILON gewesen sein, den **Dialog** mit den **Griechen** schriftlich aufzunehmen oder fortzusetzen; hier konnte er seine am Griechentum gewachsene paideía, die enkýklios paideía, zeigen.

PHILON stammt also geistig aus dem **Judentum** und ist mit den geoffenbarten und ins Griechische übersetzten Schriften seines Glaubens aufgewachsen. Aber er ist zugleich durch seinen frühen Umgang mit den **Griechen** in deren **Philosophie** geschult. Man könnte auch von zwei Identitäten sprechen, der jüdischen und der griechischen, wobei die jüdisch-theologische den **Vorrang** hat [LÉVY bei ERLER/GRAESER, 2000, S. 79].

GRIECHENLAND IN ROM

Von den Griechen hatten zwei Schulen oder Denksysteme auf PHILON den stärksten Einfluss:

PYTHAGORAS, PLATON und der Platonismus **einerseits** sowie die Stoa **andererseits**. Nicht zu übersehen ist auch der starke Einfluss der **Vorsokratiker** auf die Entwicklung seiner Methode der im Folgenden noch darzustellenden **allegorischen Textinterpretation**, wenn er die Allegorie als eine Aussage über die phýsis ansieht und zu **phýsis** sagt, diese habe es als Eigenart, sich zu verbergen [fug. 179; vgl. HERAKLEITOS 22 B 108 u. 123 DK].

Nicht unerwähnt bleiben sollte, dass PHILON mitten in dem **Konflikt** zwischen der neueren Akademie und dem Mittelstoizismus stand; dieser Konflikt sollte seine Lösung schließlich dadurch finden, dass der Platoniker ANTIOCHOS von Askalon im **Platonismus** die **Synthese** zwischen Aristotelismus und Stoa versuchte [s.o.S. 47].

PLATON begegnete ihm unmittelbar in den Schriften des Philosophen und seiner Akademie und in den Schriften des **Platonismus**.

Dieser aber hat eine ganz wichtige Quelle, so wie die Person PLATON den PYTHAGORAS als mächtige Quelle hatte:

den **Neupythagoreismus**, den schon die Zeitgenossen an dem Freunde CICEROs NIGIDIUS FIGULUS festgemacht haben.

Abgesehen von den definierten Lebensgewohnheiten, Riten und Zeremonien, wie sie in Glaubensbünden zu finden sind, ist an dieser Stelle der in der mittleren Stoa sich entwickelnde **Dualismus** zu nennen, der auf den Neupythagoreismus besonderen Einfluss hatte:

Auf der einen Seite steht der ganz andere, **geistige Gott**, auf der anderen Seite die **Welt als Materie**, als Stoff. Zwischen beiden vermittelt der **Logos**, der das **Licht Gottes** in die Welt bringt, als Sohn Gottes, als daímon, als Gehilfe, wie man ihn schon im platonischen PHAIDON definiert findet.

Durch dieses Licht, das Geist Gottes ist, kann **Welt** an Gott **Anteil** nehmen.

In Anlehnung an das wohl wichtigste Werk des NIGIDIUS FIGULUS, das den Titel „de dīs“ = „Über Götter“ trägt, soll hier mit dem Schlüsselbegriff PHILONS begonnen werden:

Gott:

Welches Prädikat wir auch wählen – ewig, allmächtig, gut, vollkommen usw., es reicht nach Meinung des PHILON nicht hin, **Gottes Wesen** und **Wirksamkeit** auszudrücken.

Wenn man überhaupt den Versuch macht, dann könnte man allenfalls sagen, **dass** es ihn gibt, nicht aber, **was** er ist. Daher neigt PHILON dazu, ihn „ápoios“, d. h. „qualitätslos“ zu nennen, denn jede Qualifizierung träfe nicht jene Qualität, die ihn ausmacht. Seine einzige benennbare Qualität ist das

„Sein“. Alle Realität der Welt ist **in ihm**; doch er selbst **ist nicht** die Realität der Welt.

Er ist **ganz anders**, totaliter aliter [somm. I 184 ff.], und die Welt ist nur ein Tor zu ihm. Später wird man das „**negative**“ oder auch in der Fortführung dieses Gedankens z.B. durch den Marburger RUDOLF BULTMANN „**dialektische Theologie**“ nennen.

PHILON hat mit dieser Gottesvorstellung zunächst den Platonismus bis hin zur Form des **Neuplatonismus** beeinflusst, darüber hinaus die altkirchliche und frühmittelalterliche Theologie (z.B. JOHANNES SCOTUS ERIUGENA).

Der **Dualismus** des **Neupythagoreismus** findet sich in seiner Auffassung, dass es zwischen Gott und der Welt **keine Vermischung** gibt:

Gott ist nicht in der Welt, doch er wirkt unaufhörlich, belebt **durchdringend** die Welt. Dieser Gedanke ist urstoisch und findet sich z.B. auch in der hundert Jahre nach PHILON verfassten unter dem Namen des ARISTOTELES überlieferten und bereits genannten Schrift „Über die Welt“ [s.o.S. 125 ff.].

Doch jüdischer Theologie entspringt die Auffassung, dass **Gott eine Person** ist, zu der der Mensch eine **persönliche**, aber **nicht verfügende Beziehung** aufnehmen und haben kann. Die von ihm Gott zugesprochene Transzendenz ist die **Transzendenz** einer auch durch Opfer **nicht verfügbaren** Person, nicht die unpersönliche eines ens absolutum bzw. eines on kechōrisménon (absoluten, abgesonderten Seienden).

Damit stellt sich die Frage, mit welchem **Instrument** Gott wirkt. Den Wirkungsvorgang beschreibt PHILON, indem er ein Bild vom Wasser nimmt:

„Er **beregnet** die Welt“ und „Gott ist die altehrwürdige Quelle“. Ein **Wirkungsfluss** verbindet, von Gott abfließend, Gott mit der Welt [apórrhoia, ZELLER, 1963, III 2, S. 416]. Diese Lehre ist stoisch und kulminiert dort im bereits genannten spermatikós lógos.

PHILON nennt als die drei obersten Kräfte Gottes,

- die **Macht**, in Aufnahme aus der platonischen Ideenlehre
- die **Güte** und als 3. Kraft
- den **Logos**:

Gottes Macht wirkt mit dem Logos als „**órganon**“ (=Instrument). Als Güte ist sie **Theós** selbst, als **Macht** ist sie Kulminationspunkt (nicht adonai oder elohim, sondern **kýrios = Herr**). **Logos** ist die Mitte und Mittlerin zwischen Gott und der Welt und wird als idéa ideōn oder als **archétypon parádeigma** [de mundi op. 23 COHN], d. h. „urbildliches Muster“, verstanden, auch als kósmos noētós = durch Denken erfassbare Welt.

Logos wird sogar personifiziert im Sinne der offenbarten Schriften des Alten Testaments als **Erzengel, Hohepriester** oder im Sinne der orphischen Lehre

als „**Erstgeborener Sohn Gottes**“ interpretiert. In der Stoa hingegen sind *lógos* und *theós* ein und dieselbe Realität.

Wir sehen also PHILON als den Kenner der griechischen Philosophie, als Anwender der Lehren des PYTHAGORAS, des PLATON und vor allem der Stoa bei der Deutung der den Juden offenbarten Weisheit Gottes oder bei der Deutung griechischer Philosopheme aus dem Geiste der Thora und der Schriften des Moses. Es handelt sich also um eine **wechselweise** angewandte **Allegorisierung**.

Hervorgehoben werden muss auch sein folgenreiches Verständnis des göttlichen Logos und Gottes als eines „**Urlichts**“:

„Gott ist das Licht . . . und nicht nur das Licht, sondern von jeglichem anderen Licht das **Urmuster** (*archétypon*), darüber hinaus aber ist es noch althehrwürdiger und höher einzuordnen als ein Muster“ [de somn. I 13 COHN/WENDLAND].

Diese **Lichtmetaphorik** hat schon vor PHILON (seit PARMENIDES) einen langen Weg hinter sich, wird aber einen noch längeren Weg nehmen bis zu einem Gedicht aus des Knaben Wunderhorn und dessen Vertonung im 4. Satz der 2. Symphonie von GUSTAV MAHLER; dieser trägt die Überschrift „Urlicht“:

Dieses Licht soll leuchten den Seelen der Menschen „bis in das ewig selig Leben“.

Gottes strahlender Glanz bringt also **Erleuchtung**, den **Menschen** ebenso wie der **Welt**. Daher soll jetzt davon gesprochen werden, wie sich nach PHILON Gott der Welt **vermittelt**:

Gott selbst ist zwar „der eine und das Ganze“ [leg. alleg. I 14 COHN/WENDLAND], doch ist er in seinem Wesen **für sich**. Mit dem Logos als Instrument oder Boten, mit den Ideen als Kräften, wirkt er auf Welt ein; er **schafft** aber **nicht** die Welt, wie der Gott des Alten Testaments, sondern er **bildet** sie. Das heißt, dass Gottes Wirken sich unablässig auf das **bereits vorhandene** Material richtet und dieses **ordnet**.

Zweifach ist der Logos zu sehen [de vita Mosis II 127 COHN/WENDLAND]:

Zum einen ist da der, der sich auf die **unkörperlichen Ideen** bezieht, die den *kósmos noētós* (denkbare Welt) ausmachen, **zum anderen** ist er derjenige, der sich auf die sichtbare Welt (*kósmos horatós*) bezieht und die **Abbildung der Ideen** ist.

Wie im All, so werden auch im **Menschen** [a.a.O.] **zwei Logoi** gesehen.

Der eine heißt **prophorikós** = der in der **Sprache** Hervorbringende, der andere heißt **endiáthetos** = der im Inneren entfaltet Bewahrte; damit ist das **Denken** selbst gemeint.

Hier wird (wiederum dualistisch, wie die Stoa schon unterschied) zwischen dem *lógos* als einer geistigen Sphäre und dem *lógos* als einer sinnlichen Sphäre

(gesprochenes Wort ist Schall **und** Sinn) unterschieden. In jedem Falle wirkt Gott in der Welt durch den *lógos*.

Eine weitere Frage ist die nach Wirkungsgraden Gottes. Diese Frage wird uns von PHILON an immer wieder begegnen, z.B. in der bereits vorgestellten pseudoaristotelischen Schrift „Von der Welt“.

Es sind unterschiedliche **Wirkungsgrade**, wir könnten auch sagen „**Feldstärken**“, feststellbar. Das liegt aber nicht in der Entfernung der ungeschaffenen, unvergänglichen Welt von Gott, sondern daran, dass Stoffliches **unterschiedliche Grade der Empfängnisfähigkeit** hat. Dieses wiederum äußert sich in einer mehr oder weniger entwickelten Gottesferne der **Materie**.

Letztere als dualistischer Gegenpol zu Gott hat mit Gott eine Gemeinsamkeit: Sie wird ebenfalls „*ápoios*“ genannt, eigenschafts- und qualitätslos, formlos, ungeordnet, wie das schon PLATON und die Stoa, die wichtige Quelle des philonischen Denkens, lehrten.

Doch an dieser Stelle kommt der gläubige Jude heraus; denn er behauptete [z.B. in *de mundi op.* 2 COHN], dass **schon MOSES** diese Erkenntnis gewonnen habe: „MOSES ... erkannte, dass mit Notwendigkeit allem, was ist, eine aktive und eine passive Ursache innewohnt und dass die aktive Ursache der Geist des Alls ist ... die passive aber ist unbeseelt und unbewegt aus sich selbst (d. h. träge), <jedoch> bewegt, geformt und beseelt (belebt) vom Geiste ...“

Daraus folgt, dass jetzt über **Welt** gesprochen werden muss:

Welt bedeutet ein durch Sympathie geordnetes **Ganzes**. Der **Weltzusammenhang** wird von PHILON durch eine sich schon bei PHYTHAGORAS findende und von den Neupythagoreern seiner Zeit kultivierte **Symbolik der Zahlen** ausgedrückt.

Ein Beispiel dafür nimmt PHILON aus Genesis 6, 3:

Dort wird für die Zeit nach der Sintflut die Lebensdauer des Menschen mit 120 Jahre angegeben. Dahinter steht nach PHILON, dass die Summe der Zahlen von 1 bis 15 120 ergibt und dass 15 die Zahl des Lichts ist, da 15 Tage nach Neumond der Vollmond erscheint.

Oder: 120 ist Summe von 64 und 56.

64 ist die Summe aller ungeraden Zahlen von 1 bis 15, 56 die Summe aller geraden Zahlen von 2 bis 14; 64 ist Quadrat- (8) und Kubikzahl (4) [ZELLER, a.a.O., S. 440 (Anm.)].

Den Einfluss pythagoreisch-platonischer **Zahlensymbolik** auf PHILONs Vorstellung von Ordnung der Welt kann man auch sonst an vielen Stellen des philonischen Werkes finden, z.B. in seiner frühen Schrift „Über die Schaffung der Welt gemäß MOSES“ [*de mundi op.* 3 COHN]:

„In 6 Tagen ist, sagt <MOSES>, die Welt geschaffen worden, nicht, weil der Schöpfer diese Länge der Zeit benötigte, . . . , sondern weil alles, was entsteht, einer **Ordnung** bedarf. Einer Ordnung aber ist **die Zahl** zu eigen. Nach den Gesetzen der Natur der Zahlen ist die <Zahl> sechs diejenige, die für eine Schöpfung (Zeugung) die am meisten geeignete ist.“

Gott könnte also – allmächtig, wie er ist, – alles zugleich schaffen, ohne Befehl, nur durch seine Macht; aber er bevorzugte bei der Schaffung der Welt die Zahl sechs; diese ist übrigens von den Pythagoreern als die erste vollkommene Zahl erkannt worden.

Da aber von allem, was Gott schuf, die Welt das Vollkommenste ist, ist die sechs der Welt angemessen:

Sie ist gerade-ungerade (artioperittós), weil sie, durch eine gerade (ártios) Zahl geteilt, eine ungerade (perittós) Zahl ergibt und umgekehrt ($6 : 3 = 2$; $6 : 2 = 3$). Sie ist auch **männlich und weiblich** zugleich, weil sie das Ergebnis der Multiplikation der männlichen Zahl drei mit der weiblichen Zahl zwei ist. In der Sechs ist also das männliche und weibliche Prinzip vereint.

Welt ist zwar (so heißt es einerseits) **ungeschaffen**, dennoch ist sie eine (im Sinne Gottes) geschaffene, v. a. aber eine **unvergängliche**, und sie wird bewegt und erhalten nur durch Gottes Handeln. Dieses ist, wie wir aus der Schrift „Von der Vorsehung“ wissen, ein fürsorgliches und vorausschauendes.

Wie man im Sinne der Stoa methodisch vom Teil auf das Ganze schließen kann, schließt PHILON von der Vorsorge des einzelnen Hirten für die Herde auf Gottes ganzheitliche Vorsorge für die Welt.

Seine **Vorsorge** liegt als Logos **in uns** und **in der Welt**.

Wenn nun die Teile der Welt (auch wenn sie nicht geschaffen sind) einen Anfang haben, hat auch das Ganze – Kosmos genannt – einen **Anfang und Ende**. Anfang heißt aber nicht Entstehen aus dem Nichts, wie Ende auch nicht Vergehen in das Nichts bedeutet. Das mosaische Chaos und die Urfinsternis oder die Urmaterie des platonischen TIMAIOS stehen für das Verständnis des PHILON im Hintergrund:

Er vermittelt uns die **stoische Weltsubstanz** als das samenhaltige Feuer (pÿr spermatikón), aus dem sich nach Gottes Vorhersehung und Plan die Welt **bildet** und wohinein sie vergeht. Der gedankliche Ansatz, dass überhaupt etwas notwendigerweise **entsteht** und **vergeht**, überspringt die Jahrhunderte zurück bis ANAXIMANDROS und zwei Jahrtausende nach vorn bis zu GOETHEs Faust.

Für diesen Zusammenhang wichtig ist, dass die Theologie PHILONs Stoisches zur Erörterung bringt. Er behauptet, dass HOMER und andere eigentlich bestraft gehörten, weil sie Gott lästern – doch meinten die Dichter etwas anderes als ihre Worte vordergründig lauteten:

Nach PHILON sind ihre **Worte** nur ein **anderer Ausdruck** (eine allēgoría) für eine hinter ihnen liegende **phýsis**, die ein **Mysterium** (Geheimnis) bedeutet und nur von Mysten, also Geweihten, verstanden werden kann. Die eben genannte Methode der **allegorischen Textinterpretation** hat PHILON schon sehr früh entwickelt.

Es bleibt nur noch übrig, den **Menschen** aus der Sicht PHILONS darzustellen.

Immer wieder versucht PHILON, den Menschen nicht an eine bestimmte Gruppe innerhalb der Menschheit zu binden, also an eine Familie, Polis, Königreich, sondern, wie der Kyniker BION einst, an den **Kosmos**. Der Mensch ist, allein oder nicht allein, **Bürger des Kosmos**, kosmopolitēs [de mundi op. 1 COHN].

Mit dieser Auffassung zeigte sich PHILON als Kind der Griechen und des Hellenismus; denn seit ALEXANDER dem Großen hat sich die kleinumgrenzte Polis größeren staatlichen Gebilden (z.B. einem Königreich oder einer Zentralherrschaft) geöffnet. Ihre Bürger wurden **welt- und weitsichtig** und v. a. **offener**, wenn sich ihnen mit dem politischen Kosmopolitismus neue Möglichkeiten religiöser Bindung auftaten.

Als **Ausfluss** Gottes findet sich im Menschen die **Seele**, die (wie PYTHAGORAS und PLATON schon lehrten) sowohl **vor** der **Geburt** (das Göttliche schauend) existiert als auch **nach** dem **Tode weiterlebt**, wo sie das **Höhere** für immer schauen darf oder auf eine weitere Wanderung geschickt wird.

Der Mensch selbst ist nach dem Bilde Gottes (kat' eikóna the - ú) geschaffen [de mundi op. 6 COHN].

Neben der Seele wohnt im Menschen der **nūs**, die **Vernunft**, die ein Abbild des göttlichen **nūs** darstellt und insofern von außen in den Menschen gelangt. Auch das **pneúma** (Hauch, Atem, Leben) kommt von außen und ernährt die Seele.

So wie Himmel und Gestirne aus dem Äther gebildet werden, ist auch der Körper Ausfluss des Äthers. PHILON knüpft hier an das alt vertraute Denken der Griechen, v. a. Dingen der Stoiker, an:

Sie sehen den **Menschen** als Welt im Kleinen, stellen also eine **Analogie** zwischen **Makro-** und **Mikrokosmos** her. Der Mensch vollzieht im Kleinen das nach, was sich im Stufenbau des Kosmos vollzieht.

Aus der Zweiteilung des Umgreifenden in Gott und Welt ergibt sich die **Zweiteilung** des **Menschen** in Seele und Leib. Wie die Sinnlichkeit dem Leibe, so ist die Vernunft der Seele zugeordnet. Doch der **Leib** ist der **Sarg der Seele**; diese wünscht, sich vom Leibe zu trennen wie das Volk Israel von Ägypten.

Leib und Seele widerstreiten sich wie Vernunft und Sinnlichkeit.

Dahinter steht der für **Gott** und die materielle **Welt** festzustellende **Dualismus**; PHILON [de mundi op. 23 COHN] formuliert eine einleuchtende Proportion: „Es verhält sich der große Lenker (= Gott) zum Weltall wie der menschliche Geist (nūs) zum Menschen.“

Der **Geist** ist also der **göttliche** Teil in uns. Dieser schwingt sich auf und dreht sich wie die Planeten auf ihren himmlischen Bahnen nach den Gesetzen vollendeter Musik; getrieben von der Liebe zur Weisheit (érōs sophías) strebt er aus der Welt des Sichtbaren in die geistige Welt der Ideen und ist erfüllt von „**nüchterner Trunkenheit**“ (méthē nēphálios [ebendort]).

Bei solchen Worten fühlt man sich an die Schilderung des platonischen Eros im PHAIDROS erinnert. Der jüdische Leser denkt vielleicht an Formeln aus dem Talmud, wo es heißt:

„Wie Gott die ganze Welt erfüllt, erfüllt auch die ganze Seele den Körper, wie Gott sieht und nicht gesehen wird, so sieht auch die Seele und wird nicht gesehen“, [vgl. PHILON, übersetzt von Cohn/Heinemann/Adler/Theiler, 1962, Bd. I S. 51, Anm. 1].

In der Bestimmung des **Dualismus** steckt zugleich ein Beziehungsproblem: Wie verhält sich das eine zum anderen, insbesondere im Mikrokosmos Mensch?

Wie kann dieses Problem – der Widerstreit der genannten Teile – gelöst werden? Zum Beispiel werden von der griechischen Philosophie Unterdrückung der sinnlichen Lust, Betonung der Lust und naturgemäßes Leben als Maximen empfohlen.

Doch seine in der Tradition der Pentateuch liegende jüdische Überzeugung steht dem im Wege:

Seit Adam und Eva sind wir **durch die Sünde gebrochen** und werden als Sünder geboren. Die Sünde folgt der Tatsache, dass die Seele eine Verbindung mit dem Körper eingeht; also ist die **Trennung** beider notwendige Voraussetzung für die **Freiheit von Sünde**.

Doch die Trennung liegt nicht in meiner, sondern in Gottes Hand. Als Zwischenlösung ergibt sich, dass wir in Ausübung unserer **Willensfreiheit** versuchen, dem Hang des Leibes zum Bösen nicht nachzugeben. Das gelingt nicht immer, aber in Verbindung mit **Charakter und Erziehung** immer öfter.

Ganz **frei** wird man nur durch **Gottes Willen**.

Pate für diese Auffassung ist die reine Lehre PLATONS, wie sie sich im PHAIDRON findet. Dort wird übrigens die Philosophie als eine sehr gute Helferin angesehen. Mit ihrer Hilfe können wir uns emporarbeiten zum reinen, ungetrübten Glanze Gottes, von Sünde immer freier.

Wir sehen also einerseits, dass PHILON von seiner geistigen Grundsubstanz **Platoniker** ist; andererseits erkennt er aber insbesondere die Stoa der griechi-

schen Philosophie als **Instrument**, das ihm helfen kann, dem **geoffenbarten Glauben** der Väter **treu** zu bleiben.

PHILON knüpft Weisheitsdenken der Griechen an den Glauben seiner Väter und bringt ein spekulatives Element in die philosophische Diskussion, bzw. er verstärkt es so, dass er als Mittelplatoniker über PLATON den **Weg** zum **Neuplatonismus** freimacht.

Wer vom Menschen spricht, muss sich zu dem äußern, was Inhalt seines Verhaltens ist. Damit sind wir jetzt schon in seine **Ethik** gelangt und finden als **Kardinaltugenden**

- die **Frömmigkeit** zu Gott und
- die **Gerechtigkeit** den Menschen gegenüber.

Erstere Kardinaltugend ist ein Schlüssel zu seinem Gesamtwerk. Sie ist als All-Frömmigkeit zu verstehen; denn sie bezieht sich auf das Umfassende, Mensch, Welt und Gott. **Gott** als *óntōs on*, als eigentliches Sein, ist durch den **Logos** präsent in der Welt. Wenn **Frömmigkeit** sich an den Logos wendet, wendet sie sich an **Gott und die Welt**. Frömmigkeit ist insoweit kardinal, als an ihr der Aufstieg der Seele zu Gott hängt.

An dieser Stelle liegt wohl das Zentrum des philonischen Denkens:

Durch **unseren Logos** gewahren wir den **göttlichen Logos**.

Frömmigkeit ist Ausdruck der Ernsthaftigkeit, mit der wir uns an die **Welt** und an **Gott** wenden. Mit der Frömmigkeit gelingt es meiner Seele, in das hinter den Texten und dem Wort der Bibel stehende Mysterium einzudringen und mich auf meine **Unsterblichkeit** vorzubereiten.

Den Menschen der Gegenwart mag diese dem Glauben gewidmete, theologisierende Variante der Philosophie befremden, vielleicht empfindet man den religiösen Schwerpunkt als einseitig und unvereinbar mit griechischer Philosophie. Man bedenke aber, dass der Mathematiker und Verfasser des TIMAIOS zugleich auch den PHAIDON geschrieben hat. Hier hat **Philosophie** nur eine **Aufgabe**: das Leben zu formen und **der Unsterblichkeit zu dienen**.

Was nun die **Gerechtigkeit** betrifft, so vereinte PHILON seine Theorie mit der Praxis seines Volkes und zeigte und übte sie, indem er sich intensiv politisch betätigte. Er sah übrigens (wie CICERO) das kontemplative, der Philosophie und dem Glauben geweihte Leben erst dann als gerechtfertigt an, wenn man sich zuvor **politisch** betätigt hat:

Politik ist also **Propädeutik** für Kontemplation.

Übrigens sind für ihn die an den Griechen gewachsene *enkýklios paideía* und die grundlegenden **Fächer** (Wissenschaften wie Mathematik, Astronomie oder Dialektik) nur **Ausschnitte** der Wirklichkeit und der Welt und als solche nur **Vorübungen**, wir würden ebenfalls sagen:

Propädeutik zur Weisheit.

Man muss erst die die Fächer der enkýklios paideía repräsentierende Hagar küssen, wenn man mit Sarah, die Weisheit verkörpert, schlafen und Kinder zeugen möchte.

Die **Vollendung** des Wissens gelingt in der **Weisheit**; in der Weisheit aber liegt das **Heil** der Menschen. Das Heil erfahren wir dadurch, dass wir uns selbst aufgeben. „Wer sich selbst aufgegeben hat, erkennt den ‹wahrhaft› Seienden (Gott)“ [de somn. I 10 COHN/WENDLAND].

Heil liegt in der **Gotteserkenntnis**, zu der wir durch unsere **Begabung**, durch **Unterricht** und fortwährende **Übung** gelangen, wiederum mit **Gottes Hilfe**.

An dieser Stelle leuchtet die **peripatetische Pädagogik** durch:

Dort sind Belehrung und Übung (Gewöhnung) Grundlagen jeder Erziehung.

Für diesen Zusammenhang wichtig sind PHILONs Gedanken über die **Bildung** überhaupt. PHILON hat der Bildung eine eigene Schrift gewidmet: de congressu eruditionis causa (= Über das Zusammenleben der Bildung wegen).

Man könnte das Wort Bildung auch durch das philonische Wort **sophía** (= Weisheit) übersetzen. **sophía** ist Ziel der erzieherischen Arbeit. Der Weg zu diesem Ziel führt durch die **Fächer der Vorschule** (propaideúmata):

„Dienerin der Bildung“ (Weisheit) ist die durch die propaideúmata erfolgende **Kultur des Allgemeinen** [de Congr. erud. gratia, Kap. III (S. 64.2 ff.) COHN/WENDLAND]. PHILON greift hier den seit der platonischen Bildungstheorie Allgemeingut gewordenen griechischen Gedanken auf, dass der Weg zu geistiger Vollendung über die am **Fächerkanon** realisierte **allgemeine Bildung** (enkýklios paideía) führt.

Wie sehr diese allgemeine Bildung etwas „Vor“-läufiges ist, zeigt die Fortsetzung des eben übersetzten Satzes:

„Denn wie bei Häusern vor den Flügeltüren ein Hausflur oder Torweg liegt, bei den Städten sind es die Vorstädte, durch die man in die Städte gelangen kann, so liegt **vor** der **Tugend** die **allgemeine Bildung**. Diese ist der Weg, der zu jener führt.“

PHILON folgt hier der **mittelstoischen Auffassung**, die in Aufnahme platonischer Gedanken die Fächer Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Astrologie, Musik als notwendige **Vorschule** (propaideúmata) der **Philosophie** ansah.

Die Rede ist vom Fächerkanon der so genannten **septem artes liberales** (= „sieben freie Künste“), durch deren geistigen Erwerb ein Römer sich den eigentlichen Zugang zum Kreise der „**Freien**“ verschaffte.

Bildung kulminiert in **Gotteserkenntnis**.

Die Orthodoxie der **Rabbiner** wird später dieser Synthese von griechischer Kultur und frommer jüdischer Theologie rücksichtslos und **unversöhnlich** ein

Ende setzen [LÉVY bei ERLER/GRAESER, 2000, S. 86]. Bis heute! Selbst in Abhandlungen unserer gegenwärtigen Periode wird PHILON wie nebenbei abgetan [z.B. von HAYOUN auf **nur einer** Druckseite und das im Rahmen eines „Exkurses“ – s.u.S. 164 ff.]. Aber dennoch bleibt es unabweislich das Verdienst des PHILON, dass er eigentlich sein durch Frömmigkeit ausgezeichnetes umfangreiches Werk unter den Gedanken der Synthese der Kulturen gestellt hat.

Inhaltlich ist die Erkenntnis Gottes zuerst das Wahrnehmen seiner **dýnamis** (= lógos), danach seiner selbst. Die innere Form dieser Erkenntnis aber ist nicht durch Verstandestätigkeit, sondern durch die **Ekstase** zu umschreiben. Die äußere Form, in der sich ekstatische Gotteserkenntnis äußert, ist die **Prophetie**.

Wieder wendet PHILON griechisches Denken, dem die „heilige“ **ékstasis** vertraut ist, auf den Glauben der Väter, wie er sich im Alten Testament kundtut, an. In der **Prophetie** findet die Gotteserkenntnis als tatsächliche Gemeinschaft mit Gott **Vollendung**.

PHILON vergleicht den **Weg** des einzelnen (wie SOKRATES im PHAIDON [99 c 9 f.] seinen Weg) einer **Seefahrt** und nennt das Bemühen um die Wahrnehmung der göttlichen Kräfte, wie sie sich im Logos manifestieren, die „**erste Fahrt**“ (prōtos plūs), die erlangte **ékstasis** in der Nachfolge der Kureten, Korybanten oder Mänaden des griechischen Mythos die „**zweite Fahrt**“ (deúteros plūs). Mit den beiden „Fahrten“ versucht der Mensch, in der Gemeinschaft mit **Gott** diesem **ähnlich** zu werden.

Zwei große **Verdienste** des PHILON sind zu nennen:

Zum einen ist PHILON eine Art Garant für die Kontinuität des Platonismus in der Antike. Er steht in der **Mitte** zwischen dem älteren Platonismus, der noch in der Akademie selbst gepflegt werden konnte, und dem alles dominierenden Neuplatonismus. Das ist sozusagen das historische Verdienst.

Zum zweiten hat PHILON mit Hilfe der Griechen, insbes. der Stoa, eine alles bis dahin revolutionierende Methode der **Fundamentalinterpretation** ganzer Denksysteme gefunden:

Es ist die Methode der **Allegorie**.

Das gilt zunächst für den **Binnenraum** seiner **eigenen jüdischen Kultur**.

Z.B. deutet er die Beschneidung als ein anderes Wort (allēgoría) für die Ausrottung alles Sinnlichen und der Lust, ABRAHAMS Aufmerksamkeit auf das Lied, das die Himmelskörper ertönen lassen, als anderes Wort für die vita contemplativa (das geistiger Schau gewidmete Leben); oder wenn im Alten Testament Gott „schwört“, dann ist das ein anderes Wort für die menschliche Schwäche, die Gott angedichtet wird. PHILON spricht auch vom symbolikōs philosophēin [de mundi op. 54. COHN], d. h. vom „symbolischen (im Sinne der Allegorie sich vollziehenden) Philosophieren“.

Von noch größerer Bedeutung ist die Methode der Allegorie für den **Vergleich** der **Kulturen** und **Denksysteme**. Hier fand (und zeigte) PHILON etwas, dessen Konsequenzen seine Zeitgenossen wohl nicht begriffen haben und das bis heute nicht klar ausgesprochen worden ist [auch nicht von CARLOS LEVY bei ERLER/GRAESER, 2000, S. 70 ff.]:

Griechische Philosophie ist eine **Allegorie für die jüdische Weisheit** und für die **Lehre der Thora**. So konnte **MOSES** zum Vorgänger von PYTHAGORAS, SOKRATES und PLATON und somit zum Philosophen schlechthin werden, der die **Ideenlehre** entwickelt habe und **Vater der Stoa** sei. Und das Buch Genesis der Pentateuch stand Pate für die Lehre des **HERAKLIT** von der Einheit der Gegensätze [qu. rer. div. her. 503 M (S. 40.25 ff. COHN/WENDLAND), vgl. ZELLER, a.a.O., S. 394, Anm. 1].

Griechische Philosophie ist also überhaupt so etwas wie eine Allegorie für theologisches Denken der Thora. Wahrscheinlich zeigt sich damit bei PHILON so etwas wie Stolz, der durch die schweren Lebensumstände seines Volkes hervorgerufen ist:

Danach ist das jüdische Denken für das griechische **vorlaufend** und **vorbildlich**. Die gleiche **paradoxe Wahrheit** aus dem Binnenraum jüdischer Kultur findet sich allegorisch für die Bedeutung des Auferstandenen in dem Jesuswort: „Ehe denn ABRAHAM ward, **bin** ich“ [Joh. 8, 58].

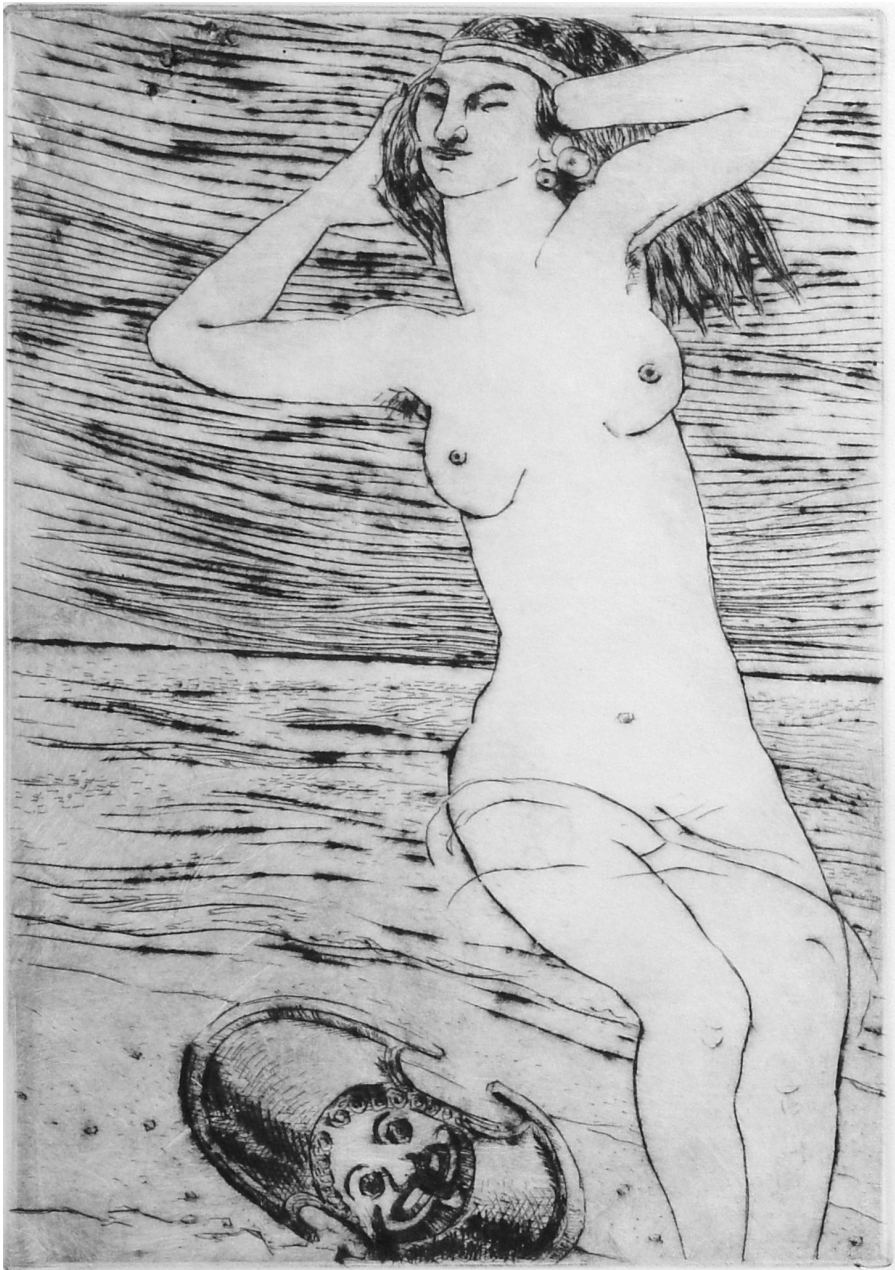
Hier muss nochmals innegehalten werden, damit ein Missverständnis verhindert wird:

Die **allegorische Methode** der Textinterpretation ist **nicht neu**. LEISEGANG [RE 39, 1941, PHILON, Spalte 39] weist darauf hin, dass diese Methode schon bei den frühen griechischen Denkern wie ORPHEUS und den Vorsokratikern nachweisbar ist. Aber das m. E. Neue ist, dass PHILON mit dieser system- oder kulturintern vorfindlichen Methode den **Vergleich** der **Kulturen** und ihrer **Identitäten** angeregt und ermöglicht hat und damit etwas schuf, was „eine der großartigsten und folgenschwersten Synthesen der Geistesgeschichte bedeutet“ [LEISEGANG, a.a.O.].

Doch wie PHILON selbst sagt, ist die **Allegorie** nicht leicht zu verstehen. Sie ist „physiología“, also Aussage zur phýsis – **Wesensaussage**, die nur der versteht, der Augen hat zu sehen, also für den horātikós anēr [de plant., Kap. 9 (S. 131.28 ff. COHN/WENDLAND)].

Das Wort der Allegorie ist Offenbarung des Geistes und führt zum hierós gámos (zur heiligen Ehe), zur unio mystica, zur geheimnisvollen Vereinigung mit der hinter dem Wort der Allegorie stehenden Wesenheit; die **Allegorie** ist nur etwas für **Eingeweihte** (mýstai).

Dabei bleibt das **Wort Vordergrund**; doch wie jeder Vordergrund weist das Wort auf etwas hin, was **dahinter** steht. Eigentlich ist das **unausdrückbar** - wenn es aber dennoch von denen, die **es** gesehen haben (also von den Ein-



Die zweite Fahrt

geweihten), ausgedrückt wird, dann unvollkommen und dem eigentlich nicht angemessen, was es ausdrücken soll. Aber es gibt im Vergleich zum **Wort** kein anderes oder besseres **Instrument**, was Menschen zur **Verständigung** führt.

Ob die Worte nun die Gestalt haben, die uns vertraut ist oder als hebräisches, indisches, arabisches oder hethitisches Gewand das Wahre eingehüllt halten - sie halten es eben **eingehüllt**, und wir sind die verzweifelt Suchenden, bis wir entzweifelt gefunden haben. Daraus unmittelbar ableitbar ist das Gebot der **Toleranz**, jener Toleranz, die NATHAN der Weise einst benannte.

PHILONs Philosophie ist von seinen Zeitgenossen und den ihm nachfolgenden Philosophen bis heute weitgehend **ignoriert** worden [LÉVY bei ERLER/GRAESER, 2000, S. 89; GUTTMANN, 2000, S. 64 ff.; v. a. HAYOUN, 2004, S. 55;], entweder weil man ihn nicht begriff, oder, falls man ihn begriffen haben sollte, die Folgen für **jeden** sich **eigenständig** dünkenden Kulturraum fürchtete; man fürchtete und fürchtet, dass die Anerkennung der Absolutheit des jeweiligen **Geltungsanspruchs** verloren gehen könnte.

Vor allem von den alten Traditionsträgern der eigenen jüdischen Kultur wird er weitestgehend totgeschwiegen. Zitiert wird er lediglich noch von dem antiken Romanautor des 3. Jahrhunderts nach Chr. HELIODOROS.

Dass seine Gedanken überhaupt beachtet blieben, verdanken wir den frühen **christlichen** Denkern (z.B. dem Alexandriner CLEMENS (um 150 n. Chr.)) und den Kirchenvätern wie AMBROSIOUS von Mailand oder AUGUSTINUS.

Christlicherseits ging man sogar so weit, dass man PHILON zu den Kirchenvätern rechnete.

Die jüdische Variante seines Denkens, sein enger Bezug zur Theologie der Pentateuch wurde zurückgedrängt bzw. es hielt sich im Gespräch das, was Gegenstand christlicher Theologie wurde, die **Lehre vom persönlichen Gott**.

Philosophiegeschichtlich einzuordnen ist er wie bereits gesagt in den sog. **Mittelplatonismus**, der im 1. Jahrhundert v. Chr. eine dominierende Stellung einnahm und in Alexandria schon in der Person des EUDOROS (64 v. Chr. - 19 n. Chr.) greifbar wird. Dieser hat damals berühmte Kommentare zu PLATON und ARISTOTELES geschrieben und Themen benannt (z.B. Ideen als Gottes Gedanken, Gotteserkenntnis als größtmögliche Annäherung an Gott [vgl. Plat., Theait. 176 b]), die im Werk des PHILON eine große Rolle spielen. Insbesondere sei die pythagoreische Zahlensymbolik genannt. Auch PHILON schrieb eine uns nicht erhaltene Abhandlung über die kosmische Bedeutung der Zahlen. Wenn es aber einen nichtchristlichen Ort gibt, wo wir Gedanken PHILONs wieder finden, dann ist es die Philosophie des **Neuplatonismus**.



„physiologia“

5. Der Platonismus

Wie man am Beispiel des PHILON, aber auch vieler anderer sehen kann, war Ort der Beschäftigung mit der Lehre des PLATON **nicht nur die Schule der Akademie** in Athen. Vielmehr war Platon **weltweit** in Verbindung mit den Ideen des Peripatos, der Skepsis, der Stoa, des EPIKUR, vor allem aber des PYTHAGORAS Gegenstand der Forschung.

In Abgrenzung zur Lehre und Forschung der Akademie im engeren Sinne spricht man auch allgemein vom **Platonismus** [Röd, 1997, IV S. 17 ff., auch UEBERWEG/PRAECHTER, 1953, S. 342 f.], den man seinerseits in den **älteren** Platonismus (bis ANTIOCHOS von Askalon, gest. 68 v. Chr.), den (eklektizierenden sowie orthodoxen) **mittleren** Platonismus (von etwa 50 v. Chr. - EUDOROS - bis um 200 n. Chr.) und den **Neuplatonismus** (um 250 - 600 n. Chr.) einteilt [Gesamtdarstellung bei DÖRRIE, HEINRICH/BALTES, MATTHIAS: Der Platonismus in der Antike. Grundlagen, System, Entwicklung. Stuttgart 1987 ff., 6 Bände].

a) Der mittlere Platonismus: PLUTARCHOS, NUMENIOS

XENOKRATES, der zweite Nachfolger des PLATON in der Leitung der Akademie, hat die Philosophie in einer für den gesamten Hellenismus programmatischen Weise in **Physik, Ethik und Logik** eingeteilt. Diese drei Teile blieben die Schwerpunkte der nachfolgenden philosophischen Forschung. Dabei drangen seit der Hinwendung des Akademikers ANTIOCHOS von Askalon zum Dogmatismus der alten Akademie und seit seiner Feststellung, dass alle (sich aus SOKRATES entfaltenden) Hauptssysteme einen **einheitlichen** Charakter trügen, verstärkt andere Mythen [s.u.S. 171] in den Platonismus, die diesen ganz stark pythagoreisch - noch über das schon von der alten Akademie her bekannte Maß hinaus - beeinflussten.

DERKYLIDES (etwa nach 50 v. Chr.) interessierte sich ganz besonders für Mathematik und Astronomie in PLATONS Werk - das zeigt stark den pythagoreischen Einfluss. Der bereits genannte EUDOROS, der als **Begründer des Mittelplatonismus** gilt, entfaltete ganz intensiv die Begründungen für die genannte Einteilung der Philosophie und integrierte den Pythagoreismus in den dogmatischen Platonismus.

Um weitergehende Differenzierungen z.B. der Ethik in einen theoretischen und einen auf die allgemeine Motivation („hormē“) des Handelns bezogenen Teil und schließlich in die Handlung selbst bemühte sich die Stoa. Auf die Frage nach dem letzten **Ziel** (télōs) des Handelns nennt und verstärkt EUDOROS den platonischen [THEAITETOS 176 b 1 - 2] Satz: „**Angleichung an Gott**, so weit wie möglich.“

Daraus ergibt sich die Frage nach **Gott**. Diesen stellt EUDOROS als **Einheit** (hen) dar, aus der als oberster Gottheit eine **Zweiheit** (dyás) hervorgeht. Im Verlaufe des weiteren Differenzierungsprozesses entwickelt sich (oder wird entwickelt) die Welt, so, dass diese sich aus der „Ein“-heit über die „Zwei“-heit zur „Viel“-heit wendet.

Der bedeutendste **Mittelplatoniker** ist **PLUTARCHOS** (46 - 126 n. Chr.) aus Chaeronea in Böotien (Mittelgriechenland). Er ist ein ungewöhnlicher Autor, der der Nachwelt insgesamt etwa 250 Schriften hinterließ; von etwa zwei Dritteln der Schriften sind uns leider nur noch die Titel überliefert.

In Athen studierte er bei dem Platoniker AMMONIOS (gest. 80 n. Chr.), der als besonderer Kenner der Mathematik bekannt war. PLUTARCHOS galt als weit gereister Mann, der u. a. in diplomatischer Mission oft nach Rom kam. Neben dem **politischen** Engagement -als Ergebnis stoischen Einflusses - wird noch sein **religiöses** (er war auch Priester) und sein **philosophisch-didaktisches** Engagement hervorgehoben. UEBERWEG / PRAECHTER [1953, S. 533] nennen ihn den „für die kulturelle Verbindung von Antike und Gegenwart wertvollsten Autoren“.

Zu seinem **Leben** ist zu sagen, dass er - aus einer angesehenen Familie in Chaeronea stammend - eine gründliche und vor allem anregende Ausbildung erhielt und nach seinem Studium in Athen seinen Lebensmittelpunkt in dem kleinen Chaeronea behielt.

Daselbst führte er eine glückliche Ehe, ein gastfreies Haus, das sich bald zu einer Art **schulischen Mittelpunkts** entwickelte. Nicht nur als philosophischer Lehrer engagierte er sich; er war auch in der Gemeindepolitik führend tätig, wirkte als Priester am Heiligtum zu Delphi und erhielt das **römische Bürgerrecht**.

Kaiser TRAJAN verlieh ihm die Würde eines **römischen Konsuls** und im Jahre 119 soll er von Kaiser HADRIAN zum Statthalter von Hellas (= Griechenland) ernannt worden sein. Abgesehen von Aufenthalten in Italien (um 80 und um 90 n. Chr.) unternahm er große Reisen nach Asien und Afrika (Alexandria).

Sein umfangreiches Opus ist nur im Rahmen einer Literaturgeschichte zu würdigen. Ein schöner Satz aus der „Geschichte der Griechischen Literatur“ von ALBIN LESKY [Bern 1963, S. 876] soll hier doch zitiert werden:

„Sein Blick hat weite Räume gefasst, aber er ist sich stets der Grenzen bewusst geblieben, von denen sein Wesen umschlossen war . . . Was nun PLUTARCH so liebenswert macht, ist der menschliche Reichtum, der sich in solcher Begrenzung entfaltet.“

An dieser Stelle wird nur sein synkretistisches, die philosophischen und wissenschaftlichen Strömungen seiner Zeit zu einer „kulturellen Synthese“ [FERRARI bei ERLER/GRAESER, a.a.O., S. 114] vereinigendes **Modell** von **Gott**,

der **Welt** und den **Menschen** dargestellt werden, wie wir es vor allem in den Schriften „Über ISIS und OSIRIS“, „Über Gottes spätes Strafgericht“, „Über das Gesicht im Monde“, „Über E am delphischen Tempel“ und „Über die Seelenlehre im platonischen TIMAIOS“ finden.

Ausgehend von der **Analogie** zwischen Mikro- und Makrokosmos, wonach sich die makrokosmische Gliederung im Mikrokosmos Mensch wiederfindet, beschreibt PLUTARCH drei fundamentale Bereiche,

- die Sphäre des Göttlichen, unterhalb des Göttlichen
- die Sphäre der Fixsterne bis zum Mond, und unterhalb des Mondes
- die sublunare Sphäre bis zur Erde.

Diesen drei Sphären sind als metaphorische Leitgestirne

- die Sonne
- der Mond und
- die Erde zugeordnet.

Für die drei Bereiche sind drei Personen charakteristisch:

- Gott ist das personale Charakteristikum des obersten,
- Dämonen sind das Charakteristikum des mittleren und
- Menschen sind das Charakteristikum des unteren Bereichs.

Dem Platonismus [Pl. Sph. 254 b 8 ff.] entstammen die **5 Grundgattungen** (mégista génē) Ruhe - Bewegung <- Sein -> Identität - Verschiedenheit.

Während dem Mittelbereich die (gleichförmige) Bewegung zukommt, ist besonderes Merkmal des oberen Bereichs die Urlebendigkeit (zoē), die gedanklich aus der Ruhe abgeleitet ist. Ruhe (im Sinne von Urlebendigkeit) ist das mégiston génos (= „wichtigste Gattung“ oder „Grundgattung“), das der Gottheit zukommt.

Im unteren Teil des zweigeteilten **Makrokosmos** entwickelt sich die gleichförmige Bewegung des Mittelbereichs zur **ungleichförmigen Bewegung**, die sich als **Werden** (also Entstehen und Vergehen) darstellt. Mit der gleichförmigen Bewegung (Mittelbereich) und der Ruhe als Lebensprinzip (Oberbereich) hängt zusammen die **rationale Ordnung**. Diese wächst im Maße des Aufstiegs zu Gott und verringert sich im Maße des Abstiegs und gerät im unteren Bereich zur **irrationalen Unordnung**.

Der Raum zwischen Fixsternhimmel (jenseits dessen Gott angesiedelt ist) und Mond ist der Raum des Rationalen und der geordneten (Stern-)Bewegungen, zwischen Mond und Erde (also sublunar) wächst der Raum, der durch sich mehrende Irrationalität und Unordnung ausgezeichnet ist.

Über dem zweigeteilten Makrokosmos steht, alles umfassend und umgreifend, die **Gottheit** als eine **Einheit** (monás).

Im Fundamentalmodell des PLUTARCH ist der göttlichen Einheit als Bild die Sonne und die Urlebendigkeit beigeordnet. Die Sonne ist bildlich gesprochen der Körper Gottes; diesem stehen der **absolute nūs** - das auf die höchste Höhe entfaltete göttliche Denken - und die **Seele Gottes** als **überkosmische Kraft** (dýnamis) gegenüber. Gott selbst ist die Einheit (monás) zweier Wesenheiten; bei der einen handelt es sich um eine unpersönliche, die als Summe ideeller Muster (idéai) sich in der göttlichen Seele findet; bei der anderen handelt es sich um die göttliche Person, die als Schöpfer Vernunft (nūs) und Seele (psychē) hat.

Der vor- oder hyperkosmischen Seele Gottes entsprechen die Weltseele des Makro- und die individuelle Seele des **Mikrokosmos**. Wir finden für jeden der Bereiche eine Dreiteilung:

Hyperkosmisch ist Gottes Sphäre, die gegliedert ist in die Sonne (das Leben als Ruhe), den absoluten nūs und die Seele als Heim der Ideen, der **Mittelbereich** (der Fixterne bis zum Mond) ist gekennzeichnet durch den Mond (als Leitkörper), die gleichförmige Bewegung - und den nūs Gottes, der Ober- und Mittelbereich verbindet;

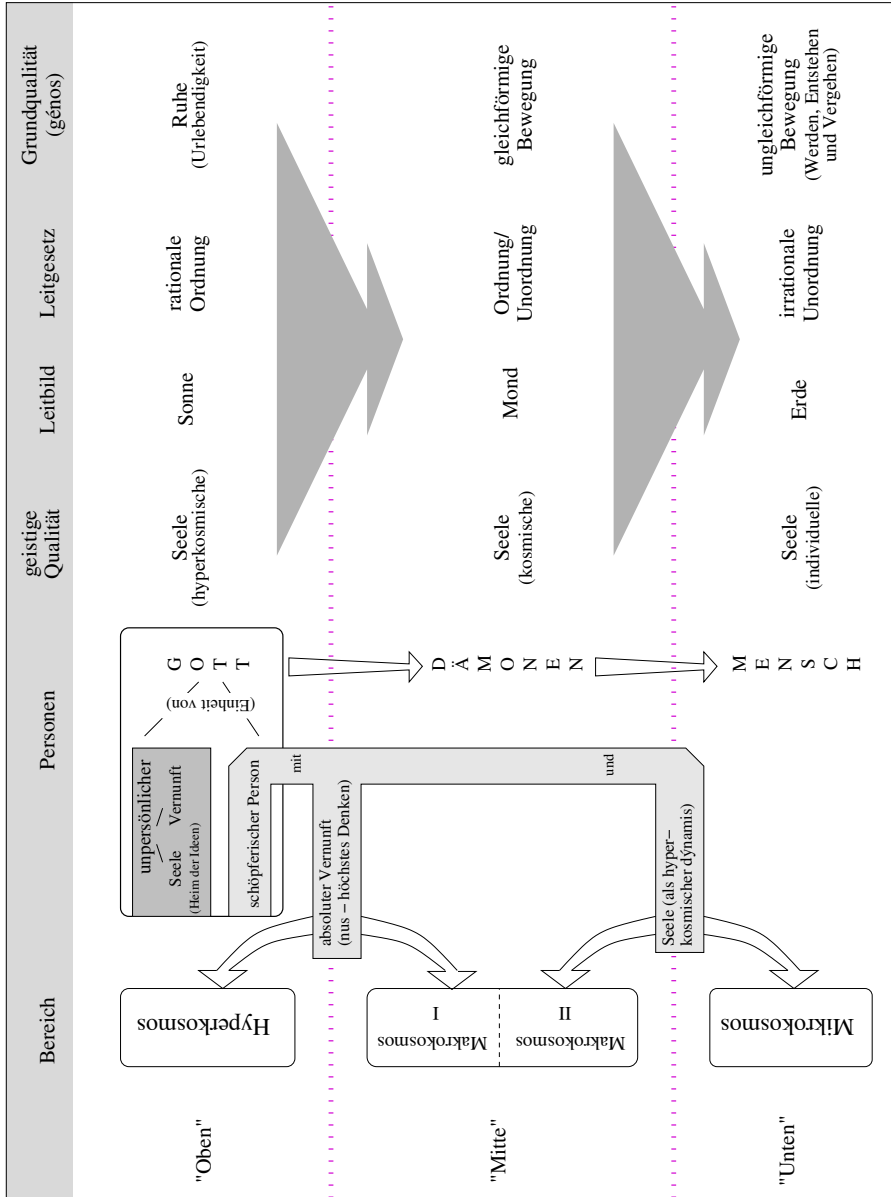
im **unteren Bereich** findet sich als Leitkörper die Erde, Entstehen und Vergehen sowie die kosmische Seele, die - Ausfluss der dýnamis, die in Gottes Seele beheimatet ist, - den mittleren und den unteren Bereich verbindet. Gottes nūs und psychē gewährleisten also die **Einheit der kosmischen Bereiche**.

Gott ist zwar die ferne Über-Wesenheit, doch sie wirkt durch die Einheit der aus dem Guten ins Böse, aus dem geordneten Immateriellen ins ungeordnete Materielle auseinanderstrebenden Teile.

Das chaotische **Böse** wird gebändigt durch das in Gottes dýnamis wohnende **Gute**.

Die eben aufgeführten Vorstellungen könnte man wie folgt graphisch darstellen:

Theologisches System des Seins



Wie bei anderen Griechen ist **Kosmologie**, wie wir sehen, **Theologie**:

Eine Aussage über Gott bleibt - außer wenn sie im Bilde geschieht - höchst allgemein und wird erst konkretisiert, wenn Nachdenken über Gott sich der Welt öffnet. Anders herum finden wir das göttliche Sein durch die Betrachtung der verschlungenen Pfade der Welt, indem wir von hier nach dort aufsteigen.

Eine zweite Hilfe bei der Suche nach Gott stellen die **Mythen** dar. PLUTARCH äußert sich darüber sehr ausführlich in seiner Schrift über ISIS und OSIRIS. Er vergleicht dort [Is. 20 (359 A1 ff.)] die Mythen mit dem **Regenbogen**, der wie sie eine Widerspiegelung ist:

Der Regenbogen spiegelt die Sonne wieder, die Mythen bringen einen tieferen Sinn (lógos tis) ans Licht und wenden unser Denken zu dem, was uns bisher verborgen blieb. So ist hier der Mythos Abbild eines tieferen Sinnes; er lenkt das Denken um auf Anderes (d.h. dahinter Liegendes).

Was bei PHILON auf der Ebene des Vergleiches der (griechischen und jüdischen) Denksysteme blieb - das eine ist nur der sprachliche Ausdruck des anderen -, liegt bei PLUTARCH im System selbst:

Die **Mythen** sind der **andere Ausdruck** einer Wahrheit, die wir durch deren Interpretation finden können. Daher sind die Mythen für den Philosophen eine bedeutsame **Quelle des Wissens**.

Höchstes Ziel des Wissens ist das **Denken** über **Gott** und der sich hoffentlich findende Gedanke Gottes. Doch irgendwann und irgendwo endet alles Denken, das jedoch nur ein aktives Vortreiben des lógos bis zu einer Grenze bedeutet, wo Sprache und Denken (also lógos) enden.

Unter glücklichen Umständen wird der Mensch dann empfänglich für **Gottes Botschaft**, indem er, vom Sinnlichen abgelöst und in Ruhe wartend, vom Blitze göttlichen Geistes getroffen wird.

Ziel aller Philosophie ist eine solche Einweihung in die göttliche Offenbarung [Is. 77 (382 E2 f.)].

An dieser Stelle muss die Darstellung wenigstens kurz unterbrochen und darauf hingewiesen werden, dass die Ausrichtung der griechischen Philosophie auf Gott und die Theologie es christlichen Denkern leicht machte, die **Philosophie** insgesamt später nur als „Magd“ der **Theologie** anzusehen. Doch dass die frühen Christen wie PAULUS und JOHANNES überhaupt theologisieren und gedanklich die auf jüdischem Boden gewachsenen Vorstellungen von Gottes ewigem Heilsrat ausweiten konnten auf eine **eigene Christologie**, ist **griechischer Philosophie** zu verdanken. Und die relativ schnelle Verbreitung der Christologie über den gesamten Mittelmeerraum war nur möglich, weil die griechische Sprache das weltweite Verständigungsmittel war.

Die eben bei PLUTARCH vorgestellte Offenbarungslehre findet sich aber schon bei den Stoikern. Die Steigerung der Vorstellung vom geoffenbarten Wissen Gottes zur **Ekstase** werden wir bei den **Neuplatonikern** intensiv

entfaltet finden. Die Grundfrage, die wir beim Autor der Schrift „Über die Welt“ oder bei PLUTARCH als Grundanliegen des Nachdenkens finden, ist die: Wie kann es eine Verbindung zwischen dem jenseitigen, hyperkosmischen Gott und der diesseitigen Welt geben? Immer wieder spielt hier der **Dynamisbegriff** die große Rolle. Säkularisiert steht hinter dieser Vorstellung von einer *dýnamis* der neuzeitliche Begriff „**Feld**“, wie wir ihn in der zeitgenössischen Physik finden.

Der mittlere Platonismus war über die Schulen des Mittelmeerraumes verbreitet und aktuell immer wieder diskutiert. Es gab auch eigens entwickelte **Schulbücher** des Mittelplatonismus wie z.B. der sog. unter dem Namen des Mittelplatonikers **ALKINOOS** überlieferte „*didaskalikós*“, der etwa um 150 n. Chr. weite Verbreitung fand und das wohl wichtigste Zeugnis des zeitgenössischen Platonismus darstellt.

Zur gleichen Zeit schrieb **APULEIUS** von Madaura (Nordafrika) sein *Compendium de Platone et eius dogmate* („Über Plato und seine Lehre“), von dem 2 Bücher (zur Naturphilosophie und zur Ethik) erhalten sind.

In Smyrna wirkte **ALBINOS**; dieser schrieb eine zusammenfassende Schrift über PLATONS Lehren; die Vorlesungsnachschrift eines Schülers zu einer Einführung in die platonische Lehre gibt Einsicht in den damaligen Schulbetrieb. ALBINOS wurde später von PROKLOS als „Spitzenplatoniker“ [DÖRRIE/BALTES, 1993, III S. 18 (76.4)] gefeiert.

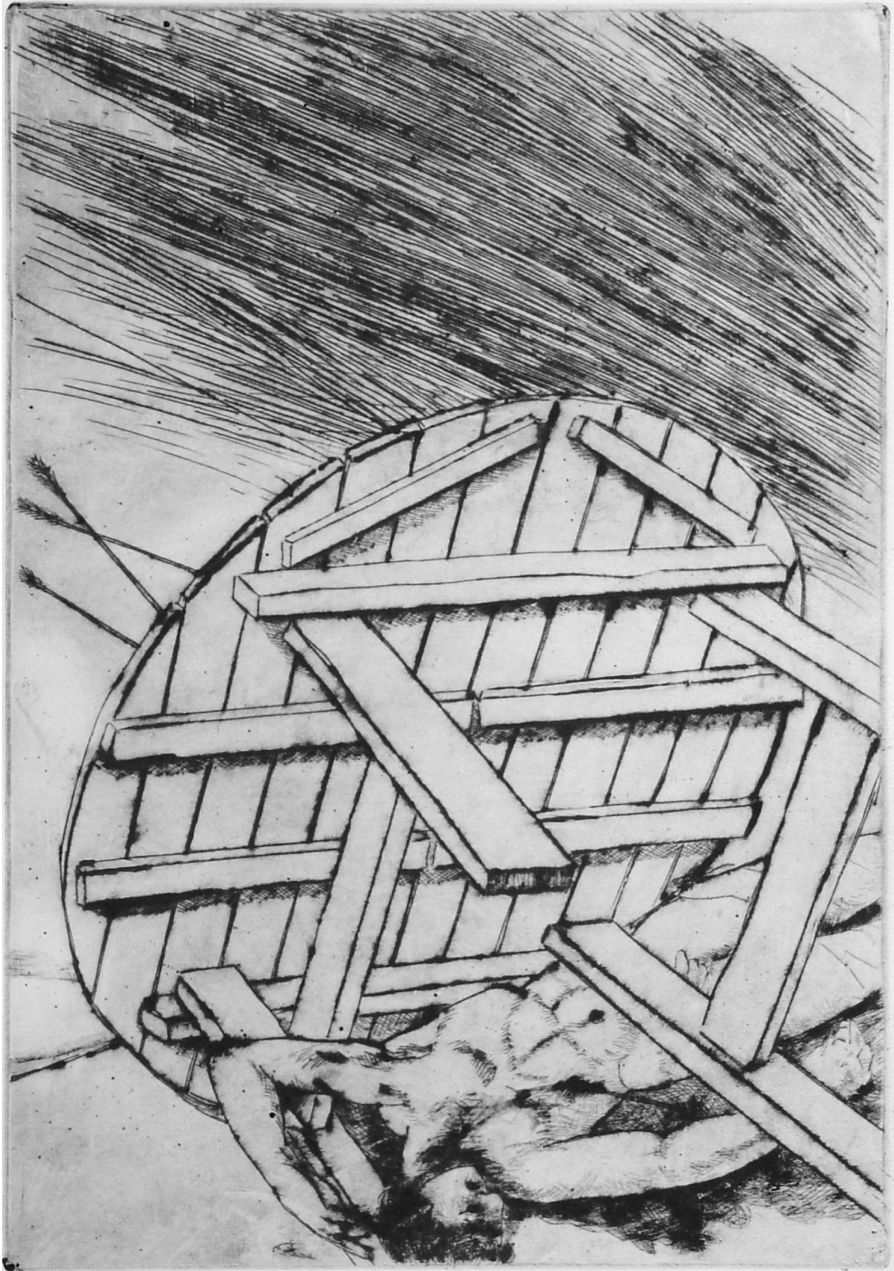
Kaiser MARCUS AURELIUS richtete übrigens 176 n. Chr. 4 **Lehrstühle für Philosophie** in Athen ein. Einer davon war für die Erforschung des Platonismus gedacht; erster Stelleninhaber war der Mittelplatoniker ATTIKOS.

Höhepunkt und Abschluss findet der Mittelplatonismus in **NUMENIOS** von Apamea (in Syrien), der in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. lebte. Den Platoniker erkennt man allein schon am Titel seines uns fragmentarisch erhaltenen Hauptwerks „Über das Gute“.

NUMENIOS wirkt bis in die gegenwärtige Platonforschung, die sich um den schriftlich nicht niedergelegten Teil der Lehre des PLATON bemüht. Aus dem Titel eines seiner Werke „Über das bei PLATON Ungesagte“ schließen wir, dass PLATON sich nach der Vorstellung des NUMENIOS auf einer Denkebene bewegte, die niemand - weder Hörer noch Leser - nachvollziehen konnte. Auch PLUTARCHOS tat, wie wir sahen, dar, dass das **höchste Ziel** der Philosophie die **Begegnung mit Gott** ist und in der **ekstatischen Vereinigung** möglich wird. NUMENIOS verehrte die platonische Philosophie ebenso wie die Weisheit des Orients, letztere vielleicht noch stärker; denn er nannte PLATON einen griechisch sprechenden MOSES.

Gott ist für NUMENIOS ein dreifacher:

Gott als **oberster** und erster ist gut an sich; er ist reiner *nūs* (reine Denktätigkeit) und Urelement (*archē*) des Seins (*tēs ūsiās*) [vgl. EUS., P. E. XI 22.3].



In den Mythos nicht eingeweiht

Er ist „Vater“ und „König“ und „frei vom Werk“.

Als **Zweiter** ist er Schöpfer, Demiurg. Auf die Urbilder schauend gestaltet er die Welt; er hat Anteil am ersten Gott und ist, selbst bewegt, seinerseits Urelement der Bewegung.

Der **dritte Gott** aber, der Anteil hat am zweiten, ist die Welt alles dessen, was geschaffen (poīēma) ist; dieses ist der Ausfluss der Bewegung des 2. Gottes. PROKLOS, der bedeutende Platonkommentator, über den im Folgenden zu sprechen sein wird, stellt die Dreifaltigkeit des Göttlichen, wie sie NUMENIOS sieht, so dar:

„Vater nennt er den ersten, Schöpfer (eig. Macher) aber den zweiten und Schöpfung (eig. Das Geschaffene) den dritten <Gott>; denn **die Welt ist** nach seiner Ansicht der dritte **Gott**.“

Bewegung in der Welt aber ist **Entstehen** und **Vergehen**. Entstehen beim Mikrokosmos Mensch ist das Eintreten der Seele in den Leib und damit ihre Verunreinigung durch Materie. Hier liegt der Ursprung des Übels, das durch das Vergehen (Sterben) als Trennung der Seele vom Leib aufgehoben werden kann.

Es ist also alles Gott, in aufsteigender Linie stärker, schwächer aber von oben nach unten.

Der oberste Gott ist also frei von Kontakt mit der Materie. Der zweite Gott betrachtet den ersten Gott, wird mit Begehren erfüllt und sinnt, wie er Kosmos als **Abbild** dessen, was er beim ersten Gott sah, geordnet schaffen kann. Erst dieser dianoetische zweite Gott ordnet in Anlehnung an den kontemplativen ersten Gott die Welt.

Denken über Gott läuft als Ergebnis in die Erkenntnis einer **Dreieinheit** aus. Diese Dreieinheit ist wie die **christliche Dreieinigkeit** Gottes eine Metapher, also Bild für das, was überhaupt nicht mehr gesagt und gedacht, vielleicht nur noch gelegentlich durch ekstatische Vereinigung mit Gott erfahren werden kann. In Gebet und Opfer begleitet das **Bild** und führt den Gläubigen (über das Bild) zu Gott selbst.

Religionsgeschichtlich ist daran interessant, dass sich das christliche **Trinitätsdogma**, wie es um 200 n. Chr. TERTULLIAN erstmals formuliert hat [HEUSSI, 1991, S. 65], an den gezeigten mittelplatonischen Vorstellungen orientiert:

Aus der **dreifachen Entfaltung** Gott - Logos - Geist in einem subordinativen Sinne wird die **Ausgliederung** des Sohnes und Geistes aus dem Vater. Dreifache Entfaltung heißt aber nicht Entwicklung von Verschiedenheit, sondern Ausfaltungen (und Entfaltungen) **einer** Wesenheit zu drei Hypostasen [s. u. bei PLOTIN]; für den christlichen Dogmatiker wird dieses alles zu der Formel: una substantia - tres personae (ein Wesen, drei Personen) [BEYSCHLAG, 1988, I S. 204 f.; HEUSSI, 1991, S. 66; auch LOOFS, 1968, S. 120 ff.].

b) Der Neuplatonismus: PLOTIN (205 – 270)

Mit NUMENIOS stehen wir auf der Schwelle zum Denken des PLOTINOS:

Was immer dieser Philosoph geschrieben hat, wir wüssten nicht das Geringste über seine **Person** und sein **Leben**, wenn nicht sein Schüler PORPHYRIOS (234 - 305) eine Schrift verfasst hätte, in der das Leben und die Ordnung der Schriften des PLOTIN dargestellt ist.

Der erste Satz der **Biographie** erklärt die genannte Auffälligkeit:

„PLOTINOS, unser Zeitgenosse und Philosoph, war wie ein Mann, der sich dafür schämte, dass er sich in einem Körper befinde. Auf Grund einer solchen Auffassung mochte er sich nicht dazu verstehen, etwas über seine Familie oder über seine Eltern oder über seine Heimat zu erzählen.“

Auch ein Bild ließ er nicht von sich malen; denn dieses sei doch nur ein unerträgliches Abbild eines Abbildes.

Hervorzuheben ist, dass PLOTIN erst sehr spät (im Alter von 28 Jahren) zur Philosophie kam und nach etwa 50 Lebensjahren zu schreiben begann.

Man könnte hier auf HANS-GEORG GADAMER schauen: Sein erstes großes Werk „Wahrheit und Methode“ erschien, als er schon 60 Jahre alt war.

PLOTIN verstand seinen Tod als ein Hinauffahren des Göttlichen in ihm zum „Göttlichen im All“ [PORPH. Plot. 2, 25 f. HENRY/SCHWYZER]. Nach einem ereignisreichen Leben starb er im Jahre 270 im italischen Minturnae (Kampanien) auf dem Gut eines Freundes.

Zu seinem **Lebensweg** sei nur dieses gesagt:

Er studierte 11 Jahre lang (von 232–243) in Alexandria bei dem genialen Gründer der neuplatonischen Schule AMMONIOS SAKKAS. Nach der Teilnahme an einem Feldzuge des römischen Kaisers GORDIANUS III gegen die Perser ging er 244/245 im Alter von 40 Jahren nach **Rom**, gründete eine **Schule** und lehrte dort 26 Jahre bis zu seinem Tode die **neuplatonische Philosophie** seines Lehrers und führte den Neuplatonismus so zum **Höhepunkt**, dass sein Denken die Philosophie bis ins 7. Jahrhundert bestimmte. Die Philosophie PLATONS wurde auf diese Weise rund 600 Jahre nach dem Tode des Philosophen noch einmal zu Ansehen und Geltung gebracht.

Die **Schriften** des PLOTIN, die ursprünglich in chronologischer Ordnung vorlagen [Leben des PLOTIN, 24, 11 ff.], sind von seinem Schüler PORPHYRIOS posthum in **6 Gruppen** zu je **9 Schriften** geordnet worden. Man spricht von Enneaden, abgeleitet vom griechischen Wort ennéa, was 9 bedeutet; dementsprechend wird im Folgenden zitiert:

Eine **römische** Zahl bezeichnet die **Enneade**, eine arabische die jeweilige Einzelabhandlung (z.B. I 3), dazu kommt noch die Angabe über Kapitel und ggf. Zeile (z.B. I 3, 3 (5)) in der Ausgabe der Werke des PLOTIN von HENRY/SCHWYZER [Oxford 1964 ff., 3 Bände].

GRIECHENLAND IN ROM

Diese Ordnung ist **nicht chronologischer**, sondern **systematischer** und auch zahlensymbolischer Natur.

In Abweichung davon folgt die deutsche Übersetzung (mit griechischem Lesetext) von RICHARD HARDER [Hamburg, 1956 ff., 6 Bände] der Chronologie, zu der sich PORPHYRIOS in seiner Biographie des PLOTINOS im Einzelnen äußert.

Die 1. Enneade behandelt ethische Probleme, naturphilosophische und kosmologische Fragen werden in der 2. und 3. Enneade abgehandelt; die 4. Enneade wendet sich der Seele, die 5. dem Geiste (nūs) zu, die 6. schließlich kommt zum Höhepunkt und zum Höchsten und stellt das Eine, das Seiende, die Zahlen und das Gute dar.

Die Schriften sind zwischen den Jahren 254 (1. Regierungsjahr des Kaisers GALLIĒNUS) und 270 (Todesjahr des PLOTIN) verfasst.

Die **Lehre** des PLOTIN soll hier so dargestellt werden, dass zunächst seine **Fundamentalfrage** angesprochen wird:

Als was und wie darf ich mir das erklären, was sich meinen Sinnen und meinem Denken präsentiert, wobei meine Mittel - die Sprache - dort auf Grenzen stoßen, wo das Unaussprechliche - Gottes Feld also - beginnt.

Als Antwort findet er eine Metapher, von der schon PHILO IUDAEUS sprach; es ist das Bild vom Fließen über Stufen. Dieses Bild wird in ein großes System eingebaut. PLOTIN nennt insgesamt **5 Stufen**, denen der Fachausdruck **Hypostase** (hypóstasis) gegeben ist.

Bevor die Hypostasen erläutert werden, seien sie genannt:

An der Spitze und außerhalb dessen, was man das Gebiet des uns selbst und unsere Umgebung umfassenden Wirklichen bezeichnen kann, steht als **erste** Hypostase das **Eine**, das **Göttliche**.

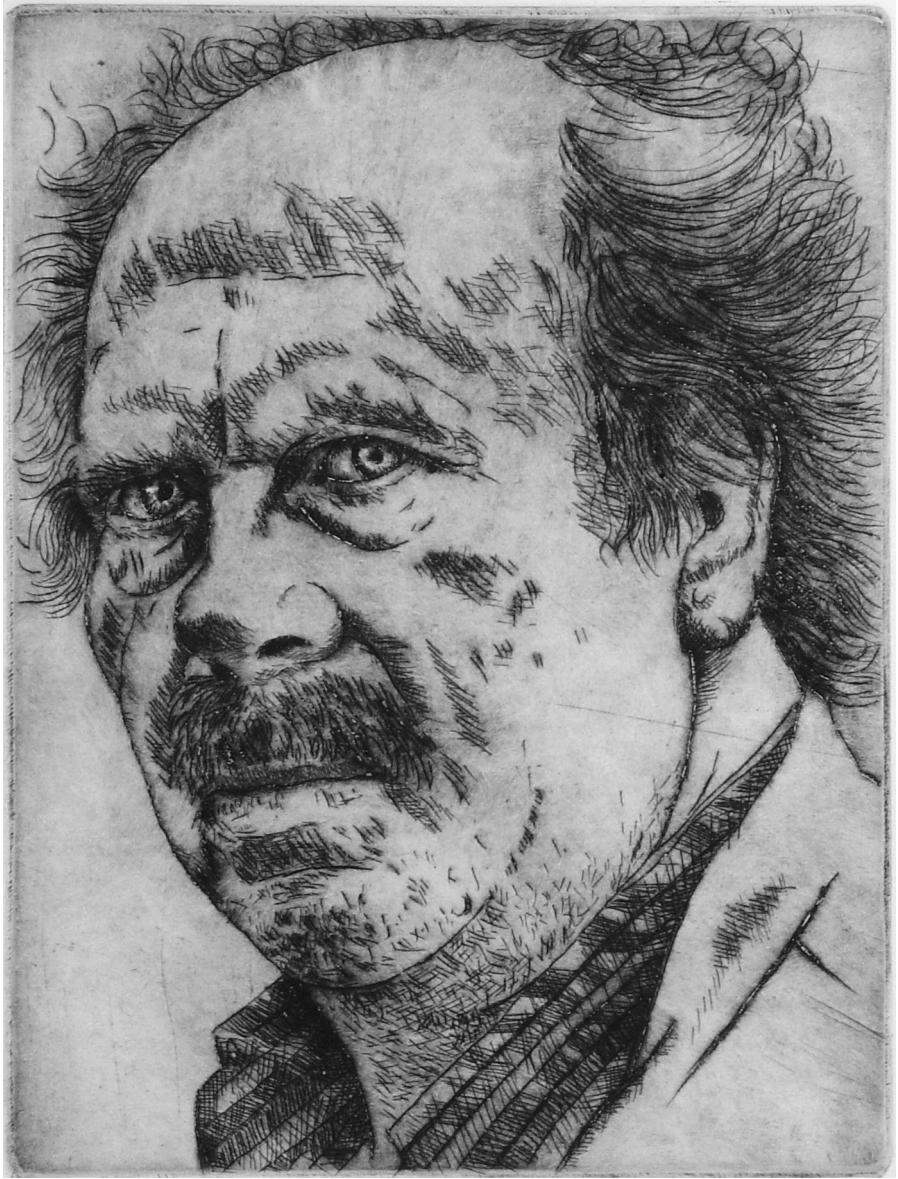
Demgegenüber steht ganz auf der tiefsten Stufe das **Materielle** als **fünfte** Hypostase.

Dem Göttlichen als der **ersten Hypostase** folgen zwei weitere Hypostasen, der **Geist** (nūs) als die **zweite** und die **Seele**, auch Weltseele (psychē), als die **dritte** Hypostase.

Diese ist die Mitte und Mittlerin zwischen dem Göttlichen und dem Geist einerseits und der sinnlichen Welt (**vierte** Hypostase) sowie der Materie (**fünfte** Hypostase) andererseits.

PLOTIN sieht also im Sein eine aus Stufen bestehende Ordnung, die aus insgesamt 5 Stufen (Hypostasen) besteht.

Ontologisch führt der Weg dieses hierarchischen Systems von oben nach unten im Sinne einer Wertigkeit (und „Ablagerung“, was hypóstasis eigentlich bedeutet). Erkenntnistheoretisch hingegen führt der Weg von unten nach oben; denn wir beginnen mit unseren Sinnen und enden im Denken und **Aufstieg** des **Menschen** zum **Höchsten**.



Plotin jetzt

Wir stellen also wie bei seinen Vorgängern (insbesondere bei PLATON, als dessen Interpreten schlechthin sich PLOTIN und der Neuplatonismus überhaupt verstehen) einen **dynamischen Stufenbau** fest, wobei die Hypostasen 1 - 3 die geistige Welt und die restlichen Gegebenheiten die uneigenständige, sinnliche Welt umfassen [IV 8, 7, (1); VI 5, 2, (8 ff.)].

Da der Begriff Hypostase nicht angemessen übersetzt werden und von den verschiedenen Philosophenschulen auch nicht genau definiert werden kann, soll an dieser Stelle zunächst der Versuch einer **Umschreibung** unternommen werden [zur Begriffsgeschichte vgl. DÖRRIE, 1976, S. 13 ff., insbesondere S. 45 ff.].

Wir wollen von der Vorstellung des AUGUSTINUS [trin. V 1, 2] ausgehen, der von der **Unmöglichkeit** spricht, mit der Sprache unserer Erfahrungswelt etwas über Gott zu sagen oder unsere Kategorien auf die Welt Gottes zu übertragen.

Von ANAXIMANDER über viele andere (z.B. PHILON) bis PLOTIN findet sich das Ringen um das rechte, **angemessene Wort**. Letzteres ist ja ein **Geschöpf der Welt** und soll uns etwas näher bringen, was die Welt und jegliche Abstraktion, die man „Sein“ nennen könnte, überragt.

Es finden sich **zwei Hilfen**.

Die eine besteht darin, dass man sagt, was Gott (bei PLOTIN auch „das Eine“, „das Gute“ genannt) **nicht** ist. Diese **negative Theologie** fanden wir schon bei PHILON ausgeprägt.

Die andere Hilfe durchzieht ebenfalls das griechische Denken; es ist **das Bild**:

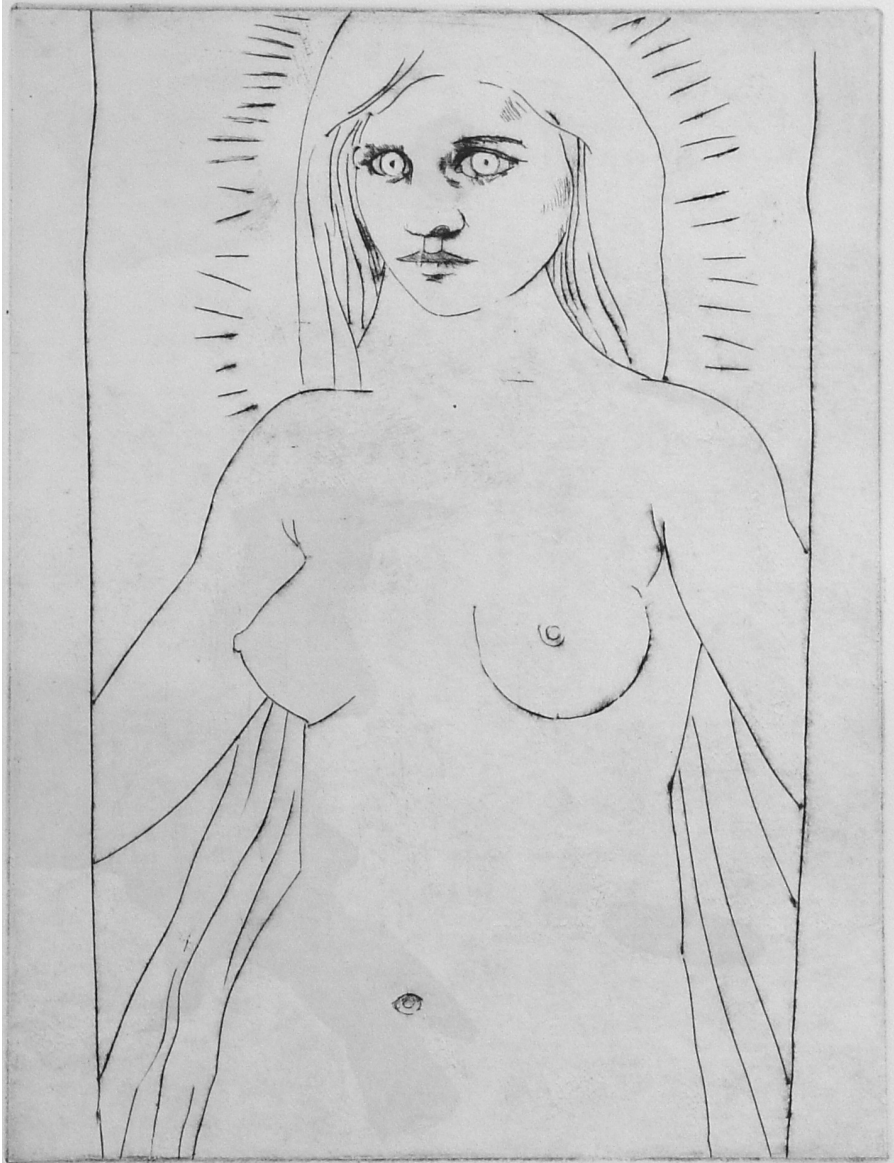
„Denke dir eine Quelle, die keinen anderen Ursprung (als nur sich selbst) hat; sie ergießt sich selbst ganz in Flüsse hinein, wird <aber> von den Flüssen nicht verbraucht; vielmehr hat sie in Ruhe Bestand; die Flüsse, die aus ihr hervorgegangen sind, bleiben, bevor sie sich trennen, noch <ein Wenig> zusammen.

Oder <stelle dir> einen Riesenbaum <vor>, dessen Lebenskraft ihn ohne Unterbrechung durchläuft; es hat aber Bestand sein ursprünglicher Sitz, und er verästelt sich nicht gleich ganz und gar (denn sein Stamm hat am Wurzelwerk festen Halt)!“ [III 8, 10 (5 ff.)].

Beide Bilder stehen für etwas Unaussprechliches, das sich kontinuierlich [V 2, 2] von oben nach unten ergießt:

Aus dem **Einen** als Quelle fließt es und lagert sich ab als Geist (nūs), aus dem Geiste fließt es und lagert sich ab als Seele (Weltseele) usw. bis in die Materie. Dieses **Fließen** nennt man **Emanation** (von lat. emanare = ausfließen).

Das Bild des Baumes aber soll vor allem auf Folgendes hinweisen:



Lichtwasser

Wie der Standort (besser: Urgrund) Bestand hat und dem Baume die Fülle des Lebens verleiht und in den Ästen die schier endlose Menge der Differenzierungen, ohne selbst diese Differenzierung zu sein, so stellt das schlechthin Eine Urgrund (archē), Quelle (pēgē) und Kraft (dýnamis) alles dessen dar, was ist, also Geist, Seele, Form/Körper, Materie, ohne dass es selbst dieses ist.

Das schlechthin Eine ist über alles erhaben, „nichts kann von ihm ausgesagt werden, nicht Sein, nicht Wesen, nicht Lebenskraft“ [III 8, 10 (29 - 31)].

Das **Gute** aber ermöglicht dieses **Eine** geistig wahrzunehmen. Dieses Gute, das auch mit dem Einen und Gott gleichgesetzt wird [II 9, 1, (5ff.)], ist etwas, das sich jeglichem Zusatz durch das Denken entzieht und deswegen nicht definiert werden kann.

Während das **Gute** den Hypostasen Attribut ist, das sich im Wege des **Abstiegs abschwächt** (bis hin zu dessen Gegenteil in der Materie), entzieht es sich selbst jeder Beschreibung und verwehrt auch ein Schreiten darüber hinaus. Sonst weist im Bereiche des Seins das **eine** Gute auf ein **anderes** hin; hier aber ist **das Ende** des Verweisens:

Es ist es selbst, eben das Gute, das Eine, **die Gottheit** - darüber hinaus ist **nichts denkbar**.

Ein weiteres Bild ist das von der **Sonne** [V 3, 12 (40 f.); II 3, 18 (19-22)]:

Sie gibt allem unter ihr und allem Nachgeordneten Licht, ohne selbst an Kraft etwas zu verlieren. Sie ist wie das Eine unerschöpflich.

Alles, was Licht erhält, ist diesem ähnlich, oder so ausgedrückt:

Es ist **Abbild** eines höheren Vorbildes (**parádeigma**); **unsere Welt ist nur ein Bild**; je höher ich steigen kann, um so höher die Wirklichkeit, welche letztere die unter ihr liegende Wirklichkeit von sich abhängig macht.

Zugleich hat alles Untere am Oberen **Anteil**, wie bei PLATON das Sinnliche am Ideellen Anteil hat. Die Anteilhabe (méthexis) an etwas heißt aber nicht, dieses Etwas **selber** sein [III 2, 2 (31 ff.)]:

Materie hat an der Form, Form an der Seele, Seele am Geiste, und der Geist hat Anteil am Einen [V 4, 1, (5 ff.); V 9, 2 (15 ff.); I 7, 2 (1 ff.)].

Es stellt sich die Frage, warum es überhaupt zur Ausdifferenzierung aus dem **Einen**, das übrigens auch das **Schöne** genannt wird, kommt. Warum bleibt das Eine als das Gute und Schöne nicht bei sich selbst? Die Antwort gibt PLOTIN mit einem schon in PLATONS Timaios sich findenden Axiom [V, 1, 6, (38 f.)]:

„**Alles Vollkommene zeugt**. Was aber für immer vollkommen ist, zeugt immer und immer Seiendes.“

Die **1. Hypostase** Gott (das Gute, das Schöne, das Eine) [V 1, 8 (1 ff.)]zeugt also die **2. Hypostase**, den Geist (nūs). Dieser ist kósmos noētós (geistige

Welt), sozusagen Gottes Sohn [V 1, 7 (36 ff.)], der seinem Vater, Gottvater, als Abbild noch sehr nahe ist. Er ist Geist Gottes und steht im Sein, ist aber nicht mit Gott identisch. **Gott** steht **jenseits des Seins**.

PLATON verwendet übrigens anstelle des kósmos noētós den Begriff tópos noētós (geistiger Bereich) [vgl. R. 517 b 5].

Als Demiurgos schafft **Gottes Geist** (aus den in ihm liegenden Ideen) die Welt der Formen und des Stoffes, wozu z.B. Menschen und Tiere und überhaupt die Erde gehören (platonisch gesprochen: den kósmos horātós).

Es sind wohl **zwei Zeugungsakte** festzustellen, nachdem der Geist als Gottes Sohn durch Gott in das Sein geflossen war:

1. „... entstanden nunmehr zeugte er mit sich selbst alles Seiende, die Fülle der in den Ideen liegenden Schönheit und alle in den Gedanken liegenden Götter.“ [V 1, 7, (28 ff.)].

Der Geist als **Sohn des Gottes** zeugte also mit sich selbst die Ideen und Götter, zu denen wir reflexiv gelangen können; doch zunächst liegen Ideen und die Götter in ihm. Er ist „voll“ davon, denn „... er behielt es in sich und ließ es nicht in die Materie hinausgleiten ...“ [a.a.O.].

In ihm (wie in KRONOS) geborgen ist die Welt der uns durch Denken zugänglichen Ideen und unserer Götter [DÖRRIE, 1976, S. 49 ff.].

Vielleicht sieht man hier, dass die konventionelle Glaubenswelt der Hellenen nicht verworfen, sondern geborgen und abgehoben wird von sich selbst; sie mündet für den, der denkt, in **den einen Gott**.

2. Doch musste Gottes Sohn schließlich **ein zweites Mal** zeugen.

Nach der **Binnenzeugung** mit sich selbst kommt die **Außenzeugung**, man könnte auch „Freigabe“ sagen:

Der Geist gibt ins Leben des Seins **die dritte Hypostase**, das Organ unseres Denkens:

die Seele, als Weltseele und individuelle Seele, so, wie es die allgemeinen und (in Abweichung von PLATON) die speziellen/individuellen Ideen gibt.

Der Geist ist also Gottes Sohn, als solcher zeugt er nach innen und außen:

Als Außenzeuger ist er **DEMIURGOS, Schöpfer**, der nach der Vorgabe der in ihm liegenden Ideen die Welt schafft.

PLOTIN bewegt sich in der Traditionslinie, in der PARMENIDES und PLATON stehen [V 1, 8 (23 ff.)]. Er bezieht sich auch auf andere Philosophen wie ANAXAGORAS, EMPEDOKLES und HERAKLIT.

Die Seele als **Weltseele** ist das erste von Welt, was der Geist schafft. Sie steht als **Mittlerin** zwischen dem Reich des Einen und des Geistes einerseits und der Welt andererseits. Als Weltseele entfaltet sie das, was an Einzelseele in ihr vorhanden ist:

Die Einzelseelen fließen aus ihr heraus, sie **emanieren** aus der Weltseele, wie diese aus dem Geist und dieser wiederum aus dem Einen. Indem es aus der Weltseele ausströmt, fließt es in die Einzelbereiche und Teile:

Das Viele und Differenzierte **entsteht** und der Prozess des Werdens und Vergehens wird in Gang gesetzt. „<Seele> wird teilbar in den Körpern“ [IV 2, 1, (33 f.)]. Von den Engeln und Dämonen fließt es in die Tiere und Pflanzen, auch (als Einzelseelen) in die Menschen. Ohne sich zu verzehren[DÓRRIE, a.a.O., S. 50], hat sich das Eine (die erste Hypostase) auf den Weg gemacht und fließt als Geist und Weltseele (2. und 3. Hypostase) in die Natur (**vierte** Hypostase) und endet in der Materie (**fünfte** Hypostase), die selbst Prinzip des Bösen ist.

Das ist insgesamt der **1. Teil** des **Weltprozesses**.

Den **zweiten** Teil könnte man verstehen und darstellen, wenn man den Standort des Menschen im Weltprozess bedenkt:

Während die anderen Teile des der Weltseele nachfolgenden Weltprozesses diesem Prozess passiv ausgeliefert sind, hat der **Mensch** die **Freiheit** der Wahl - also **Willensfreiheit**. Er kann entscheiden zwischen Gut und Böse.

Im Unterschied zu den Seelen der Tiere und Pflanzen liegt in der Menschenseele ein rationaler Bereich, der sich in der Überlegung und in Abwägen [I 1, 7 (14 ff.)] äußert, auch darin, dass er eine eigene Meinung [V 3, 9 (20 ff.)] hervorbringen kann.

Des Menschen Seele kann **abgleiten** zum Körperlichen (d. h. Bösen) oder **aufsteigen** auf eine höhere Stufe und sich mit der Weltseele oder dem Geiste verbinden oder weiterschreitend Geist werden und schließlich mit dem Einen sich zusammenfinden. Dieses ist der **2. Teil** des Weltprozesses, der zu höchster Glückseligkeit (eudaimonía) führt.

Der **Wille** [VI 8] zu solch einem Aufstieg ergibt sich aus der Tatsache, dass im inneren Menschen die drei ersten Hypostasen (Gott, Geist, Seele) vorhanden sind. Die **Einheit** der drei Hypostasen begründen den **Willen** als Wirkung in Richtung auf den Aufstieg, der Rück- und Heimkehr (epistrophē) bedeutet.

HIRSCHBERGER [1979, I, S. 309] hat wohl als erster die Bedeutung dieser Erkenntnis verstanden. Er zeigt, dass in VI 8 der **Bruch mit dem griechischen Intellektualismus** manifestiert wird und spricht von einer neuen Denkdimension, die er „**Willensmetaphysik**“ nennt.

Es gibt keine Wirkung ohne das Wollen. Es gibt nicht nur die ratio divina allein, sondern ratio divina (göttlicher Geist) verbindet sich mit voluntas dei (göttlichem Willen). Diese bei AUGUSTINUS und Ps.- DIONYSIOS sich findende Erkenntnis gründet auf PLOTINs Satz [VI, 8, 13, (7 f.)]:

„... **Wille und Seinsheit werden dasselbe sein.**“

PLOTINs Willensmetaphysik und seine Lehre von der Einheit der **drei Hypostasen** (das Eine, der Geist, die Seele) haben die christliche **Dreieinigkeitstheologie** stark beeinflusst. Vater, Sohn und Heiliger Geist werden in Anlehnung daran sogar „**drei Hypostasen**“ genannt [Ar. Ep. Alex.].

Der **Wiederaufstieg** der Hypostasen als notwendige Ergänzung ihres als **Emanation** sich darstellenden Abstiegs wiederholt sich in der Einzelseele. Auch diese **strebt** nach dem Einen, Guten und Schönen, also zu Gott, **zurück**, von dem sie sich durch die Emanation und die entfremdende Individuation gelöst hat. Sie trennt sich aus dem Zustand der Vereinzelung und drängt zum Allgemeinen, das Gottes Freiheit zum Inhalt hat.

Einheit, Allgemeinheit, Freiheit bedeuten das **Glück**, das Gegenstand der Willensentscheidung des Einzelnen ist. Insofern ist die **ethische Entscheidung** Bestandteil eines **ontologischen Prozesses** [HIRSCHBERGER, a.a.O., S. 310].

Die beiden genannten Prozesse - als Makro- und Mikroprozesse - begründen die **Einheit der Welt**, die sich sonst in Materie zerlegte. Auch die Einheit der Person wird so begründet:

Der Emanation, dem Abschwung also, folgt die Rückkehr (epistrophē) oder auch der Aufstieg (hormē) zum Einen. Die Vollendung findet sich nach der **Reinigung** (vom Bösen des Körpers) und **Erleuchtung** in der ekstatischen **Vereinigung** – der unio mystica - mit Gott [ELSAS, 1975, S. 262].

In der Vereinigung wird der Mensch **gottähnlich**, nicht gottgleich. Die Nähe zu Gott hat der einzelne Mensch in der Welt nie verloren. Gott ist in ihm erhalten und wirkt wie der Punkt im Zentrum des Kreises [VI 8, 18 (7ff.)]. Der Zusammenhang mit dem Einen (méthexis ganz in einem platonischen Sinne) geht nicht verloren.

Wirkungsgeschichtlich könnte man bemerken, dass daran die mittelalterliche Mystik anknüpft, wenn sie vom Seelenfunken (scintilla animae) spricht.

Darüber hinaus ist PLOTINs Einfluss auf die **christliche Theologie** erheblich:

Die Trinitätslehre entwickelt sich auf dem Hintergrund seiner Hypostasenlehre, das beschriebene Verhältnis zwischen Welt und Einzelseele greift ein in die Erörterung des Verhältnisses zwischen **Christus** und **Leib Christi**.

AUGUSTINUS studierte den PLOTINOS in den lateinischen Übersetzungen des 355/356 zum Christentum konvertierten Neuplatonikers MARIUS VICTORINUS. Auszüge aus den Enneaden werden ins Syrische, von da ins Arabische und schließlich vom Arabischen ins Lateinische übersetzt.

Für die Neuzeit seien die englischen christlichen Platoniker J. SMITH und H. MORE und Dichter wie W. BLAKE und Chr. MORGAN genannt.

GRIECHENLAND IN ROM

Im deutschen Sprachraum war der Einfluss sehr stark auf GOETHE, FICHTE, NOVALIS und SCHELLING.

GOETHES Gedicht[s.o.S. 66], „Wär' unser Aug' nicht sonnenhaft, // wie könnt' es je die Sonn' erblicken? ...“ geht direkt auf PLOTINOS [II 4, 5 (9 ff.); I 6, 9 (31 ff.)] zurück.

Als PLOTIN 270 in Minturnae (südöstlich von Rom) in Gegenwart seines Schülers EUSTOCHIOS starb, war ihm als einem der Wenigen gelungen, seine Ideen mit seinem Leben in Einklang zu bringen; es heißt sogar, dass er einige Male die ekstatische Vereinigung seiner Seele mit dem Einen vollzogen habe.

PLOTINOS hat den Platonismus, insbesondere den Neuplatonismus sowohl auf den **Höhepunkt** geführt als auch zu der in den folgenden Jahrhunderten vorherrschenden philosophischen Richtung gemacht. UEBERWEG/PRAECHTER sprechen [1954, S. 590] von der „Herrschaft des Neuplatonismus etwa von der Mitte des 3. bis zur Mitte des 6. . . . Jahrhunderts“.

Es handelt sich dabei um ein geschlossenes, **einheitliches System**, das einerseits in der Transzendenz der Gottheit kulminiert, andererseits eine differenzierte Stufenontologie entwickelte. Imponierend dabei ist die intensiv beschriebene Vorstellung von der Einheit und Göttlichkeit der Welt.

UEBERWEG/PRAECHTER [S. 590] nennen das einen „**dynamischen Pantheismus**“, dessen Quelle die monistische Stoa darstellt.

Unschwer wird man als einflussreiche Vorläufer auch die bereits besprochene aristotelische Schrift „Von der Welt“ und NUMENIOS erkennen. In Bezug auf NUMENIOS wird sogar behauptet, PLOTIN habe ihn kopiert.

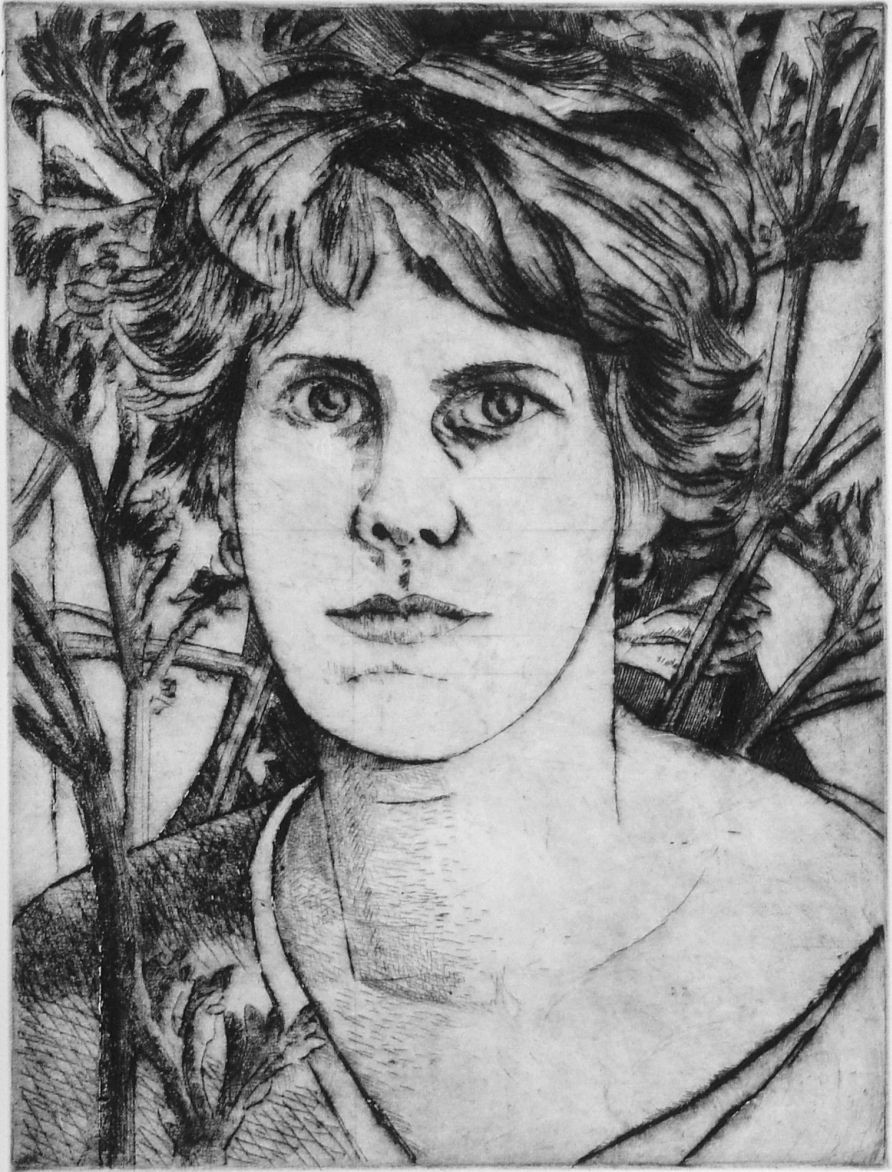
c) Schulen und Gestalten des Neuplatonismus

Der starke Einfluss des Neuplatonismus und insbesondere des POTINOS zeigt sich in der Herausbildung einer Reihe von Schulen über den gesamten Mittelmeerraum. In der Literatur unterscheidet man [UEBERWEG/PRAECHTER a.a.O. S. 591] drei Richtungen und sechs Schulen. Hier sind wie bei allen solchen Einteilungen weitere Differenzierungen und auch andere Zuordnungen möglich. Damit eine Erörterung auf festerem Grunde stehen kann, sollen die Konzepte und Schulen an Personen, d. h. philosophischen Vertretern, gebunden sein.

PORPHYRIOS (234–305 n. Chr.)

Da ist zunächst ein Repräsentant zu nennen, der dem PLOTINOS am nächsten steht, sein Schüler und für 6 Jahre Wegbegleiter sowie Herausgeber seiner Schriften:

PORPHYRIOS aus Tyros.



Wär' unser Aug' nicht sonnenhaft

Seine Lebendaten können wie bei vielen anderen nicht genau angegeben werden. Er studierte in Alexandria und Athen und kam 263 zu PLOTINOS. Wir verdanken ihm eine sehr ausführliche Darstellung des Lebens des scheuen PLOTINOS und die Gliederung und (posthume) Herausgabe seiner Abhandlungen, auch Kommentare zu einigen Schriften des Philosophen.

Insgesamt umfasst die Schriftenliste 77 Ziffern: Inhaltlich weist die Liste den PORPHYRIOS als einen äußerst **vielseitigen Gelehrten** aus, der sich in fast allen Wissenschaften seiner Zeit umgetan hat, seien es die Grammatik und die Geschichte oder die Mathematik und die Astrologie. Weltberühmt, bis in den **syrisch-arabischen Kulturraum** übersetzt und verbreitet und im europäischen Mittelalter viel gelesen und fast kanonisch verehrt war seine „Einführung“ (eisagōgē) in die Kategorienschrift des ARISTOTELES. Seine fast unverwechselbare Lehre, mehr Theologie als Philosophie, geht über PLOTIN insoweit hinaus, als er **die Seele** [Marc. 29] und damit den Menschen (nicht die Materie) als **Ort des Bösen** ansieht. Also muss der Seele alle philosophische Reflexion gelten.

Durch diese **Reflexion** und durch **Askese** kommt es zur **Rettung der Seele**. Letzteres ist seines Erachtens das besondere Anliegen und die besondere **Aufgabe der Philosophie**.

Daher ist die Philosophie bzw. der in die Philosophie eingetauchte Glaube der **Weg der Erlösung** des Menschen; doch die mit Hilfe der Philosophie erfolgende **ekstatische Vereinigung** mit dem Einen ist nur wenigen Menschen vorbehalten oder möglich. Sie (die hénōsis) ist die höchste Form der Rettung; der **Glaube** (bzw. die Religion) hingegen bereitet **Rettung** durch **Bild** und **Kultus** [vgl. ZELLER, 1963, III 2 S. 721 ff.].

Während bei PLOTIN die christliche Theologie keine Rolle spielt, hat sich PORPHYRIOS (sein semitischer Name ist MELEK oder MALCHOS, was „König“ bedeutet) mit ihr intensiv befasst. Wir schließen das aus der 15 Bücher umfassenden Abhandlung „**Gegen die Christen**“. Leider ist uns davon so gut wie nichts erhalten, zumal da Kaiser THEODOSIUS II im Jahre 448 die Abhandlung hat verbrennen lassen. PORPHYRIOS soll Christos als einen frommen Mann geachtet, die Christen aber, die diesen zum Gott erhoben, verachtet haben. Die Weissagungen z.B. aus dem Buche DANIEL hat er ebenso wie das Buch selbst als eine Fälschung angesehen.

IAMBlichOS (240 – 330 n. Chr.)

Ein Schüler des PORPHYRIOS in **Rom** ist IAMBlichOS aus Chalkis (einer nordsyrischen Stadt westlich des Euphrat, heute Quinnasrin). Nachdem sich IAMBlichOS von seinem Lehrer im Streit getrennt hatte, ging er wohl zurück und gründete in seiner Vaterstadt eine Schule, eben die **syrische Schule** des Neuplatonismus.

Andere sagen, IAMBLICHOS soll diese Schule im syrischen Apameia geführt haben.

Wie PLATON und die Platoniker ist auch IAMBLICHOS vom **Pythagoreismus** stark beeinflusst.

So kann es nicht wundern, dass er (abgesehen von einer aus neuplatonischem Geiste verfassten Biographie des PHYTHAGORAS) ein großes zusammenfassendes Werk über die pythagoreischen Lehren (von den 10 Büchern sind die Bücher 1 - 4 und 7 noch erhalten) veröffentlichte. Wie hoch die Verehrung des Pythagoreismus geht, kann man aus den Untertiteln entnehmen, z.B. „Theologie der Arithmetik“, oder „Über die Zahl in der Natur“ und „Über die ethische und theologische Arithmetik“.

Fragmentarisch erhalten sind „Über die Seele“, „Über die Götter“, 19 Briefe (u.a. einer über das Schicksal) und Kommentare zu PLATON und ARISTOTELES. Um orientalische Weisheiten geht es in dem umfangreichen Werk „Über die Mysterien der Ägypter“ und „Über die chaldäischen Orakel“.

IAMBLICHOS interessiert sich so sehr für **okkulte Phänomene**, dass er in der Nachfolge des Neupythagoreismus die **Philosophie** mit dem **Okkultismus** verbindet.

Wie schon PORPHYRIOS ist er der Meinung, dass als Quellen unseres Wissens in der Metaphysik **Geister** und **Dämonen** in Frage kommen. Diese bewohnen den Luftraum und nehmen auf unsere Seele Einfluss. Sie geben aber auch das Göttliche preis in den Orakelsprüchen und der Mantik. Also muss der Philosoph sich auch damit beschäftigen.

Besonders hoher Verdienst kommt ihm um die **Platoninterpretation** zu:

Eine Wahrheit kann in den drei großen Bereichen der Philosophie erscheinen, in der Ethik, Physik und Metaphysik. Also muss derjenige, der an einem ethischen Dialog PLATONS forscht, zugleich auch in den beiden anderen Ebenen suchen. Es könnte aber auch sein, dass PLATON auf der einen Ebene nur in Rätseln spreche; daher müsse man erst recht die Lösung des Rätsels auf den anderen Ebenen suchen.

Die Platonerklärung wird deswegen auf feste Füße gestellt, weil sie aus dem Zustande beliebiger Assoziationen und des Zufalls in eine „Einheitlichkeit und konsequente Systematik“ [UEBERWEG/PRAECHTER, 1953, S. 615] übergeleitet wird.

In der Metaphysik finden wir die Tendenz zu einer **Vervielfältigung** und Verfeinerung der **Hypostasen** und deren differenzierte Beschreibung. Das könnte belegt werden mit der Lehre, dass **über** dem Einen ein gänzlich unaussprechliches Urprinzip (pántē árretos archē) steht. Das Eine ist das Gute und schöpft das Sein als das intelligible (kósmos noētós = die Ideen) und als das intellektuelle (kósmos noērós). Zwischen beiden steht nūs.

GRIECHENLAND IN ROM

Die Differenzierung erfolgt nach dem **Triadenschema**: IAMBLICHOS unterscheidet **sieben Triaden**. Jeweils drei Triaden von Göttern sind zu nennen, deren letzte KRONOS, RHEA und ZEUS umfassen.

ZEUS nun wird als der DEMIURGOS angesehen. Der **griechische Volksglaube** und seine Götter gehen also in das große Hypostasensystem ein; sie werden um des Einen oder des gänzlich unaussprechlichen Prinzips willen **nicht verworfen**. Griechischer (und übrigens auch orientalischer) **Polytheismus** erhält seinen Platz im Neuplatonismus des IAMBLICHOS. Es wird neben der Philosophie die **Theurgie** gepflegt, in der man sich mit geheimnisvollen Riten und Zauberpraktiken direkt an die Götter wendet, sie beeinflussen und die eigentlich vollkommen **mit dem Körper vereinte Seele** zu den Göttern **aufsteigen** lassen kann.

IAMBLICHOS hatte einen starken Einfluss auf die Schule von Athen, vor allem auf PROKLOS.

PROKLOS (08.04.412 – 17.04.485)

Die Entwicklung des Neuplatonismus, die mit dem Lehrer des PLOTINOS AMMONIOS SAKKAS begann, erreichte in Athen mit PROKLOS einen zusätzlich durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten Gipfelpunkt.

Geboren ist er zu Konstantinopel (Byzanz), heute Istanbul, als Sohn eines Rechtsanwalts; er wuchs in Xanthos (im kleinasiatischen Lykien) auf, studierte in Alexandria zunächst **Rhetorik** und römisches **Recht**, dann nach einer Vision, in der ihm die Göttin Athene dazu riet, Philosophie bei OLYMPIODOROS dem Älteren; schließlich ging er (430) nach Athen und studierte weiter Philosophie bei dem gefeierten Schuloberhaupt des athenischen Neuplatonismus SYRIANOS, der in einem propädeutischen Sinne ARISTOTELES lehrte und in harmonistischer Weise PLATON mit PYTHAGORAS, mit der Lehre des ORPHEUS und der chaldäischen Theologie zusammengebracht hatte. Schließlich wurde 437 PROKLOS Haupt der **athenischen Schule** des Neuplatonismus und starb 485, nachdem er lange Jahre die Geschicke der Schule bestimmt hatte.

Man glaubt übrigens, in der Nähe des athenischen DIONYSIOS-Theaters Reste des Hauses des PROKLOS gefunden zu haben.

Hier muss nochmals wiederholt werden, dass der in Athen gepflegte Neuplatonismus **außerhalb der Akademie** gelehrt wurde; denn diese war als schulische Institution längst erloschen [s.o.S. 47, vgl. auch: ERLER/GRAESER, 2000, S. 192]. Es handelte sich dabei um einen Platonismus, der schon durch IAMBLICHOS eine stark **religiöse** und **didaktisch-methodische** Prägung erhalten hatte. Diese Prägung bedeutete, dass, nachdem **propädeutisch** ARISTOTELES abgeschlossen war, das **PLATON-Curriculum** begann. IAMBLICHOS hatte dieses didaktisch orientierte Curriculum entworfen und für die

Dialoge bestimmte Interpretationsweisen gefunden und für die Ausbildung verbindlich gemacht.

Das Werk des PROKLOS umfasst mehr als 50 Schriften. Das Gros dessen, was uns erhalten ist, sind **Platonkommentare**. Dazu kommen **Traktate** zu **Einzelthemen**, zur Theologie, zur Theologie Platons, zur Vorhersehung, zum Schicksal und zu den bösen Hypostasen. Zum Teil liegen uns die Schriften nur in der lateinischen Übersetzung des Ordensmanns WILHELM von MOERBEKE (13. Jahrhundert) vor; letzteres zeigt die Bedeutung und den großen Einfluss, den dieser enzyklopädische Denker und Systematiker auf die folgenden Jahrhunderte in Europa, Byzanz/Konstantinopel bis zum deutschen Idealismus hat.

PROKLOS verband eine umfassende, **enzyklopädische Gelehrsamkeit**, insbesondere tiefgehende Kenntnisse über PLATON und ARISTOTELES mit Einfühlungsvermögen und mit der Fähigkeit, unterschiedliche Traditionslinien (griechische, ägyptische und chaldäische) einzuordnen und zusammenzuführen. UEBERWEG / PRAECHTER [1953, S. 626] nennen ihn bewundernd „den großen **Scholastiker des Altertums**“, der die bis zu seiner Zeit ins Unermessliche gewachsene Traditionsmasse des Wissens in ein System und in die Interpretation PLATONS einbrachte, wobei die Methodik des IAMBlichOS ihm Vorbild war.

Das System sei kurz vorgestellt:

PROKLOS verzichtet auf das **Übereine** des IAMBlichOS und beginnt den kosmischen Prozess mit dem Einen, das er das **Selbst-** oder **Ureine** nennt. Dieses ist als das Urgute zugleich Fundamentalursache des Seins. Man kann sich diesem nur durch Negativaussagen (im Sinne der späteren negativen Theologie) nähern, also durch Aussagen darüber, was es **nicht** ist.

Das zeigt sich an der Formulierung dessen, was eben positiv Ursache genannt wurde.

Es ist anaitiōs aition = in nicht ursächlicher Weise ursächlich [Theol. Plat. II 4]. Unser bzw. das griechische Wort für Ursache (aition) könnte eine falsche, eine säkulare Vorstellung hervorrufen. Das Eine ist Ursache nicht im Sinne dessen, was wir Ursache nennen. Es ist mit den Sinnen nicht erkennbar und sprachlich nur unzureichend ausdrückbar [in Prm. VI 87, vgl. auch BEIER-WALTES, 1979, S. 339 ff., insbesondere 334, Anm. 5].

PROKLOS gibt also seiner rationalen Philosophie (die mit Hilfe der Logik in der Physik alles erkennen und die unermessliche Fülle des Seins streng rational systematisieren und ordnen möchte) eine **überraionale Schau** der Dinge bei und somit der Philosophie eine starke **religiöse Komponente** zur Seite; diese Komponente verbindet wiederum die irrationale (d. h. intuitive) Schau mit der Ethik, die als Handlungsanleitung Wege zum Aufstieg zeigt.

Der **Aufstieg** vom Vielen zum Einem, von unten nach oben ist der Weg der **Rettung der Seele** in das Gute, das das Eine ist.

Das Gute aber ist von seiner Natur so, dass es, ohne sich selbst aufzugeben, von sich neidlos abgeben oder Anteil an sich geben möchte auch [PL. Phdr. 246 a 3 ff].

Aufstieg oder auch **Rückkehr** (epistrophē) ist jeweils der dritte Schritt in dem Triadenschema der Entwicklung des Verursachten aus dem Verursachenden und des Niederen wieder zum Höheren.

Der **erste Schritt** zuvor ist das Verbleiben (**monē**) des Verursachten in dem Verursachenden;

der **zweite Schritt** ist das **Hervorgehen** (prōhodos) desselben aus dem Verursachenden, indem es ausfließt (Emanation);

es folgt als **dritter Schritt** der Aufstieg.

Zur Emanation:

1. Aus der **ersten Hypostase (das Eine)** fließt die zweite (**der Geist**) und aus dieser die dritte (**die Seele**); das sahen wir bereits bei PLOTIN. Zwischen der ersten und der zweiten Hypostase lässt PROKLOS **Henaden** („Einheiten“) als Mittelwesen entstehen, die eine sehr große Nähe zum Einem haben. Diese Henaden sind Götter, die aber wie das Eine nicht aussprechbar und eigentlich auch nicht erkennbar sind. Sie sind voll des Guten und Quell der Vorsehung. Soweit die Henaden nach der ersten Hypostase.
2. Es folgt die (**zweite) Hypostase Geist** mit der triadischen Gliederung in **Sein** (das Intelligible), **Leben** (das Intelligibel/Intellektuelle) und **Denken** (das Intellektuelle). Es finden sich noch weitere triadische Gliederungen [Theol. Plat. III 12 ff.], aber auch die Einteilung des Intellektuellen in Siebenerinheiten (Hebdomaden) und weitere Unterhebdomaden, wobei 7 als heilige Zahl verwendet wird.
3. Zwischen der übersinnlichen oder der sinnlichen Welt liegt als **Brücke das Seelische** als **dritte Hypostase**; wie zwischen den Hypostasen selbst sind auch innerhalb der sonstigen Triaden die Übergänge gleitend, weil eine universale Verwandtschaft vorliegt [vgl. ERLER/GRAESER, a.a.O., S. 197]. In den Bereich des Seelischen werden die **Götter der Griechen**, **die Dämonen** und die menschlichen **Seelen** eingegliedert. Das Seelische als Ganzes steht als Sein **zwischen** dem wahrhaft Seienden und dem werdenden [BEIERWALTES, 1965, S. 93 ff.; S. 196 ff.].

Wie schon im Anfang der Odyssee von HOMER [Buch 1, 32 ff.] wird auch von PROKLOS nach der **Herkunft des Bösen** gefragt.

Das Böse, das übrigens nach PROKLOS **nie** nur **eine** Ursache hat, ergibt sich aus der entstandenen **Ferne** der **Welt vom Einem**. Die wachsende Ferne vom Guten verursacht das wachsende Böse. **Das Böse** kann nur in der Vielfalt und



Lichtleib in Dodona

im Werden liegen und damit Ausdruck der **Unvollkommenheit der Welt** sein.

Unvollkommenheit (und damit das Übel) ist eine metaphysische Notwendigkeit. Wir würden das Unvollkommene wohl eher im logischen Sinne als notwendig bezeichnen; denn das Höhere ist ohne das Niedere, das Sein ist ohne das Werden, der Geist ist ohne die Materie logisch nicht vorstellbar.

Zurück zur Einzelseele.

Sie steht zwischen dem Materiellen (= Körper) und dem Immateriellen und hat einen strahlenartigen (augoeidés) Leib, einen „Lichtleib“ oder auch „ätherischen Leib“ [UEBERWEG/PRAECHTER, 1953, S. 629] der als Vehikel den Einzelnen nach oben führen kann.

Angesprochen ist aber nicht nur die Heimkehr (epistrophē) der Seele, sondern auch die Gotteserkenntnis.

Wenn Gott erscheint, kann die Seele des Einzelwesens mit den Augen ihres Lichtleibes Gottes Gegenwart sehen; das Einzelwesen kann aber auch mit den Augen seines Lichtleibes die Seelen anderer wahrnehmen. Der **Lichtleib** der Seele steht also in der **Nähe zum Lichte Gottes**, der Körperleib der Seele dagegen hat die Nähe zum eigentlichen körperlich-materiellen Leib.

Doch es bleibt beim Lichtleib nur die **Nähe** zu Gott.

Wie sind nun die ekstatische Versenkung und **Vereinigung**, die zugleich Rettung der Seele bedeuten, möglich? Wie schon andere (z.B. IAMBLICHOS), greift PROKLOS auf die religiöse Praxis seiner Zeit zurück.

Da sind zunächst Opfer und Gebet, denen PROKLOS eine Heil bringende Eigenschaft zuschreibt; dann ist die Umwendung zu Weissagungen (Mantik) und zur theurgischen Praxis zu nennen. Doch diese sind nur flankierend zu **Eros, Wahrheit** und **Glauben**.

Der **Eros** verbindet (im Sinne PLATONS) das Verursachte (z.B. den Menschen) mit dem Schönen (als dem Urschönen) und mit dem Urguten, das sich mir gegeben hat und dem ich mich zurückgebe (epistrophē).

Die **Wahrheit** ist die göttliche Weisheit, nach der mich dürstet.

Im **Glauben** aber liegt die Ruhe und das Schweigen, das **Sprache** nicht mehr zulässt; denn sie ist unnötig, unmöglich und auch dem Zustand der Versenkung **unangemessen**.

Hinzu kommt noch die **Hoffnung** [vgl. UEBERWEG/PRAECHTER, 1953, S. 630, Anm. 1]. Wenngleich der Gedanke an den Apostel PAULUS [1. Kor. 13, 13] nahe liegt, sollte man doch eher an die **Gleichheit der geistigen Grund-situation denken**, die PAULUS und PROKLOS zu ihren gleich klingenden Äußerungen führte [vgl. UEBERWEG/PRAECHTER, a.a.O.].

Es ergibt sich für den Betrachter die Erkenntnis, dass PROKLOS bei seiner höchst beeindruckenden wissenschaftlichen Tätigkeit als **methodenbewusster Kommentator** der platonischen Abhandlungen ein hohes Maß an **Frömmigkeit** und **theologischer Durchdringung** mit dieser Tätigkeit verbindet [vgl. insbes. HADOT, 1991, passim].

PROKLOS hat indirekt (über die lateinische Version des PS.- DIONYSIOS AREOPAGITA - um 500 in Syrien -) und direkt Einfluss auf die Entwicklung der **christlichen** und **islamischen Theologie**. Ein lateinischer Auszug aus seinen „Elementen der Theologie“ war unter dem Namen des ARISTOTELES (als institutio theologica) kanonischer Bestandteil des Lehrprogramms der mittelalterlichen Universitäten.

Der letzte bedeutende Neuplatoniker der athenischen Schule war der bereits erwähnte **SIMPLIKIOS**. Als 529 Kaiser JUSTINIAN in einem Edikt bestimmte, dass niemand in Athen Philosophie lehren dürfe, bedeutete das für SIMPLIKIOS ein **Berufsverbot**, so dass er sich mit anderen entschloss, Athen zu verlassen und in Persien weiter seiner Philosophie zu leben.

533 kehrte er, wie es heißt, enttäuscht über das Niveau nach Athen [anderer Meinung ist ILSETRAUT HADOT, DNP 11 S. 578 f.] zurück, zumal da 531 ein **Friedensvertrag** zwischen Ostrom und Persien zustande gekommen war, der ihm **Glaubens- und Lehrfreiheit** zusicherte.

So sind denn auch alle seine uns erhaltenen Werke nach 533 verfasst. Seine Aristoteleskommentare - herausgegeben Ende des 19. Jahrhunderts im Auftrage der Preußischen Akademie der Wissenschaften - gehören zu den wertvollsten Stücken, die uns der Neuplatonismus hinterlassen hat.

Darüber hinaus sind sie eine unschätzbare Quelle für die Erforschung des frühgriechischen Denkens. Nur durch SIMPLIKIOS sind uns längere Passagen u. a. aus den Werken des PARMENIDES und des EMPEDOKLES, aber auch des ANAXIMANDROS erhalten.

Seine Auffassung war, dass alle Philosophen (nur mit unterschiedlichen Worten) **das Gleiche** sagen wollen, dass es also auch zwischen PLATON und ARISTOTELES keine großen Unterschiede gebe.

Dass er keine Platonkommentare, sondern **nur Aristoteleskommentare** verfasst hat, passt zu der Tatsache, dass er in Alexandria als Schüler des Aristoteleskommentators AMMONIOS (Sohn des HERMEIAS) studiert hat.

d) Neuplatonismus in Alexandria

Die **alexandrinische Schule** unterscheidet sich von den anderen Schulen durch die starke Betonung und Pflege der **Fachwissenschaften**. Das hat in Alexandria eine gute und lange Tradition.

Weltberühmt war die **Bibliothek**, in der bis zu dem großen Brande 48 v. Chr., das gesamte Schrifttum der antiken Welt vereint war. Weltbekannt und über die Jahrtausende wirkend waren die alexandrinischen Fachwissenschaftler, Mathematiker, Astronomen, Geographen, Mediziner, Grammatiker, Ingenieure usw.

So spielte die **Metaphysik keine** so große **Rolle** wie in den anderen Schulen, die die polytheistische Religion der Griechen in die metaphysischen Systeme integrierten. Die Entwicklung in Alexandria verlief eher so, dass die Schule sich fürs erste am Kanon der **enkýklios paideía** orientierte und sich dann dem Christentum näherte.

Leider verlief diese Annäherung nicht ohne **Kampf** und **Opfer**.

Die neuplatonische Philosophin **HYPATIA**, eine ungewöhnlich faszinierende, begabte und auch einflussreiche Frau (wohl **die einzige Philosophin** der nichtchristlichen Antike), wurde vom aufgehetzten christlichen Mob 415 in einer Kirche mit Ziegelsteinen erschlagen, andere sagen mit Folterkrallen zerfleischt; der christliche Bischof KYRILLOS soll dabei seine Hand im Spiel gehabt haben.

HYPATIA lehrte mit großem Erfolg öffentlich (als Inhaberin des platonischen Lehrstuhls) PLATON, ARISTOTELES und andere und schrieb Kommentare zu DIOPHANTOS (alexandrinischer Mathematiker um 250 n. Chr.) und zu den „Kegelschnitten“ des APOLLONIOS von Perge (260 - 190 v. Chr.).

Ihre Faszination wirkte durch die Jahrtausende bis in unsere Zeit:

CHARLES KINGSLEY machte sie zur Titelfigur eines Romans, der 1853 in London erschien und sie damals weithin bekannt machte. Man befasste sich mit ihr in gelehrten Monographien [Stephan WOLF: Hypatia, die Philosophin von Alexandria, Czernowitz, 1879; Wolfgang Alexander MEYER: Hypatia von Alexandria, ein Beitrag zur Geschichte des Neuplatonismus, Heidelberg 1886] und Aufsätzen [Richard HOCH: Hypatia, die Tochter Theons, Philologus, 15. Jahrgang, 1860, S. 435-474] und noch in unserer Zeit verfasste ARNULF ZITELMANN den Roman „Hypatia“ [Weinheim, 1988]. Auch eine Zeitschrift der feministischen Philosophie trägt heute ihren Namen.

Ihr Schüler war der spätere ägyptische Bischof SYNESIOS von Kyrene (411 zum Bischof geweiht). Dieser hat den alexandrinischen **Neuplatonismus mit dem Christentum verschmolzen**.

JOHANNES PHILOPONOS (490 - 575) trat als Neuplatoniker zum Christentum über und wurde von SIMPLIKIOS scharf attackiert; nach seinem Tode wurde er sogar offiziell als **Monophysit** verdammt. Er verfasste eine Reihe noch erhaltener bedeutender **Aristoteleskommentare** und zwei Monographien „Über die Ewigkeit der Welt“ jeweils gegen PROKLOS und Aristoteles, außerdem eine Schrift „Über die Schaffung der Welt“.



Hypatia

Seine Überzeugung (aus PLATONS Timaios) ist, dass die Welt einen **Anfang** und ein **Ende** hat, so wie ein Stoß (Schöpfungsakt Gottes) eine Wirkung (6 Tage) und mit sich abschwächender Wirkung ein Ende hat (7. Tag). Er polemisiert gegen die Kreisbewegung des Äthers, die, wie bereits gezeigt, durchgängige Lehrmeinung seit ARISTOTELES war. Die wirkungsgeschichtliche Bedeutung besteht wohl darin, dass er eine **Emanzipation** von dem alle bisherige Philosophie dominierenden ARISTOTELES eingeleitet hat [vgl. DNP, Bd. 9, Sp. 861].

Mit STEPHANOS von Alexandria, der in der 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts von Alexandria an die Universität zu Konstantinopel berufen wurde, läuft der **Neuplatonismus** des **griechischen Sprachraums** aus. Zugleich wird STEPHANOS (in Konstantinopel lehrend) für den Platonismus Bindeglied zwischen der Antike und dem christlichen Mittelalter [UEBERWEG/PRAECHTER, a.a.O., S. 644].

Nur Weniges ist von ihm erhalten: Ein Kommentar zur aristotelischen Schrift „Über den Aussagesatz“ und eine Schrift zu Fragen der Astronomie und Chronologie.

e) Neuplatonismus in Pergamon

Der Vollständigkeit halber soll auch noch die **pergamenische Schule** vorgestellt werden. Pergamon war nach Alexandria das zweite bedeutende **fachwissenschaftliche Forschungszentrum** des Mittelmeerraumes (v. a. die Medizin hatte durch GALENOS Weltruf gewonnen), doch in der Philosophie beschränkte es sich auf die Übernahme des **Neuplatonismus** der **syrischen Schule** und damit auf die einer starken religiösen Komponente.

Religionspolitisch aber wandte sich die Schule in bewusster Abwendung vom Christentum dem **griechischen Polytheismus** zu. Für diese Richtung steht Kaiser JULIANUS. Dieser, christlich erzogen, wandte sich unter dem Einfluss des Neuplatonikers MAXIMOS vom Christentum ab und öffnete sich wieder dem Polytheismus und heißt seitdem „JULIANUS der Abtrünnige (JULIANUS APOSTATA). Als römischer Kaiser wollte er die überkommene Religion auf der Grundlage des Neuplatonismus wiederherstellen (361), zunächst durch Toleranzedikte, dann aber durch Unterdrückung und Lehrverbote für Christen.

Der Einfluss der Lehre des IAMBlichOS auf JULIANUS APOSTATA war so groß, dass er den damals verbreiteten Sonnenkult in die neuplatonische Metaphysik einbezog, das heißt:

Die Sonne (hēlios) wird in seiner Rede auf König HELIOS [or. 4] als Mittler zwischen dem Intellektuellen und dem Sinnlichen gepriesen; zugleich **verbindet** der König diese Bereiche (das nannte IAMBlichOS **syndesmós**).

Fragmentarisch erhalten ist sein Werk „Gegen die Galiläer“, das seine Position in Bezug auf die **Christen** deutlich macht.

Bisher haben wir nur die griechisch-östliche Variante des Neuplatonismus kennen gelernt. Der Blick wendet sich jetzt dem **lateinischen Westen** zu.

f) Neuplatonismus im Westen: BOETHIUS (480 – 524)

Zunächst muss einiges zur **politischen Entwicklung** gesagt werden:

Das römische Reich (Imperium Romanum) war allein schon durch seine gewaltige Ausdehnung (von anderen Ursachen abgesehen) in eine schwere Krise geraten. Daher ernannte der römische Kaiser DIOCLETIANUS 285 den MAXIMIANUS zum Mitregenten und teilte 293 unter Berufung der Caesaren CONSTANTIUS und GALERIUS das **Riesenreich** in **vier Teile (Tetrarchie)**.

Die **Grenze** zwischen Ost und West verlief über den Balkan, dort, wo sie heute noch als **Religionsgrenze** zwischen Römisch-katholisch (Kroatien) und Serbisch-orthodox (Serbien) verläuft.

Der Sohn des CONSTANTIUS wurde am 25. Juli 306 in York (nordöstliches England) als Erbe und Kaiser (AUGUSTUS) ausgerufen:

C. FLAVIUS VALERIUS **CONSTANTINUS** (der Große genannt).

Ab 324 regierte er als **Alleinherrscher** und weihte am 11. Mai 330 die Stadt **Byzanz** in deutlicher Absetzung vom ersten „heidnischen“ Rom als **zweites Rom** (auch Neurom, Roma nova, genannt) zur **christlichen Reichshauptstadt**; diese erhielt den Namen Constantinópolis, „Stadt des KONSTANTIN“.

Auf dem Sterbebett wurde er 337 christlich getauft.

391 wurde das Christentum Staatsreligion unter gleichzeitigem Verbot aller heidnischen Kulte. 476 wurde der letzte weströmische Kaiser von dem Germanen ODOWAKAR abgesetzt und ins Kloster geschickt. 493 errichtete **THEODERICH** der Große, nachdem er ODOWAKAR in Ravenna am 15. März hat totschiagen lassen, das **Ostgotenreich** in Italien, das im scharfen Gegensatz zu Konstantinopel stand.

In diesem Umfeld ist der wohl bekannteste **weströmische Neuplatoniker** ANICIUS MANILIUS SEVERINUS **BOETHIUS** zu Hause:

Geboren ist er um 480. Sehr früh (um 487) verlor er in Rom seinen Vater. So wuchs er im Hause des hoch angesehenen SYMMACHUS auf (dessen Tochter er später heiratete) und genoss eine vorzügliche Erziehung und Bildung, nicht nur im Lateinischen, sondern auch im Griechischen.

GRIECHENLAND IN ROM

Von den beiden Vermutungen, er habe seine philosophische Ausbildung entweder in Athen bei ZENODOTOS oder in Alexandria bei AMMONIOS, dem Sohne des HERMEIAS, erhalten, spricht vieles für seine **Ausbildung in Alexandria**. Denn im späteren Gesamtwerk des BOETHIUS (vor allen Dingen bei der Darstellung der Willensfreiheit), ist der Einfluss des AMMONIOS so stark, dass dieser nicht nur literarisch, sondern auch **persönlich** gewesen sein muss.

Jedenfalls erwarb er ungewöhnlich intensive Kenntnisse der Werke PLATONS, der Neuplatoniker und des ARISTOTELES und galt in Rom sehr schnell als **bedeutender Gelehrter**.

THEODERICH wurde auf ihn aufmerksam und zog ihn in die Politik. Schnell kletterte er die Karriereleiter nach oben und erklimmte in der Beamtenhierarchie die **Spitze**. Doch wie sein großes Vorbild PLATON war er kein Intrigant, daher das geborene Opfer.

Auch fehlte ihm am ostgotischen Hof eine Hausmacht.

So wurde denn auch aus dem hochbegabten **Aufsteiger** ein **Opfer**.

Man verdächtigte ihn der Zusammenarbeit mit dem byzantinischen Kaiserhof, d. h. des Hochverrats.

Ohne Anhörung ließ ihn THEODERICH zum Tode verurteilen und nach langer Haft im Kerker grausam töten (Herbst 524). Seine Gebeine ruhen in Pavia in der Kirche San Pietro in Ciel d'Oro, wo er heute als **Märtyrer** verehrt wird.

Sein Lebensweg und seine erst spät einsetzenden literarischen Tätigkeiten sind mit denen des CICERO vergleichbar:

Mit diesem teilt er ein hohes Interesse für die Philosophie, eine ungewöhnliche **Sprachbegabung** und ein politisches Engagement, dessen Wurzeln in der Verbindung von konservativem, altem Römertum mit neuplatonischem Denken liegt.

Besonders auffällig ist in seinem literarischen Schaffen sein **pädagogisches** Interesse:

Er begann seine Veröffentlichungen, die von Anfang an fast wie nach einem Gesamtplan verlaufend erscheinen, mit „**enzyklopädischen**“ **Darstellungen** des Wissens seiner Zeit **für Anfänger**, jedenfalls desjenigen Wissens, das er in **Bildung** und **Erziehung** für wichtig hielt.

Zu nennen sind die nur teilweise erhaltenen „**Einführungen**“ in die Arithmetik (nach NIKOMACHOS von Gerasa, der um 100 nach Chr. lebte), in die Musik, Abhandlungen über die Astronomie und Geometrie.

BOETHIUS fand für die vier genannten Fächer den Fachausdruck „**quadrivium**“ (= **Vierweg**), der (in der neueren Form „quadrivium“) fast über 1500 Jahre **Fachausdruck** der **Lehrplentheorie** war und auch in unseren Tagen noch Fachausdruck der **Lehrplanforschung** ist.



Dennoch

Das bis heute Lehrreiche daran ist, dass er die **bildende Wirkung** der **Fächer** des schon von PLATON und seiner Akademie entwickelten Lehrplans (später **artistischer Lehrplan** genannt, abgeleitet von „artes liberales“ = „Fächer für die Freien“) als Ergebnis des **Zusammenwirkens** dieser Fächer sah.

Daher finden wir in Fortsetzung dessen, was BOETHIUS und die platonische Schule entwickelt haben, auch heute noch auf der Oberstufe des Gymnasiums nicht nur **Fächer**, sondern für den Bildungsabschluss als notwendig angesehene **Aufgabenfelder** wie z.B. das sog. mathematisch-naturwissenschaftliche Aufgabenfeld nach der Vereinbarung der Kultusminister vom 07. Juli 1972.

Im engeren Sinne fachwissenschaftlich sind seine Übersetzungen und Kommentare zu Schriften des ARISTOTELES und zur „Einführung“ des PORPHYRIOS in die Kategorienschrift des ARISTOTELES.

Wir wissen nicht nur von seinem **Plan, alle Werke** des PLATON und des ARISTOTELES zu übersetzen und zu kommentieren [ERLER/GRAESER, 2000, S. 213], sondern auch von seiner Absicht (wie schon von Vorgängern vor ihm), die Übereinstimmung beider zu beschreiben.

BOETHIUS hat als Kenner des christlichen Theologen AUGUSTINUS auch **theologische Werke** verfasst, so eines, dessen Titel übersetzt lautet:

„Inwiefern die Dreieinigkeit **einen Gott** umfasst und nicht **drei Götter**“; zitiert wird diese Abhandlung unter dem Titel „de trinitate“ (= „über die Dreieinigkeit“).

Sein besonderer Verdienst ist es, dass er der philosophischen und dogmatischen Diskussion des Mittelalters das sprachliche Fundament bereitete und übrigens die alleinige Quelle für den Aristotelismus darstellte. Wie einst CICERO seinen Zeitgenossen die Griechen zugänglich machte, so bereitete BOETHIUS im engeren Sinne dem Aristotelismus den Weg ins Mittelalter, indem er grundlegende Begriffe des ARISTOTELES ins Lateinische und damit in die Sprache der Scholastik einführte; z.B.:

- actus für enérgeia (= entfaltete Wirklichkeit),
- potentia für dýnamis (= Möglichkeit),
- universale für to kathólu (= das Allgemeine) und viele mehr.

Der mittelalterliche **Universalienstreit** nimmt seinen Ausgang von seinem zweiten Kommentar zur sog. „Einführung des PORPHYRIOS“. Diesen Kommentar hat der Didaktiker BOETHIUS eigens für Anfänger geschrieben und zuvor noch eine eigene Übersetzung verfasst.

Die seit ARISTOTELES immer wieder gestellte Frage nach dem Verhältnis des Allgemeinen zum Besonderen beantwortet BOETHIUS in diesem 2. Kommentar so, dass er dem **Allgemeinen** keine eigene Realität zugesteht, sondern dieses nur als ein Produkt **gedanklicher Abstraktion** (species intelligibi-

lis) betrachtet - das aber sehr wohl einen **realen Hintergrund** hat. Das der Natur nach Frühere aber ist nach seiner Auffassung das Einzelne.

Andererseits findet er in dem Produkt gedanklicher Abstraktion eine unkörperliche Natur (*natura incorporea*), die als Idee nun wieder in die Körperdinge hineinragt, so dass man zu der Auffassung gelangen könnte, das Allgemeine (die Idee) sei **doch** der Natur nach das Frühere. HIRSCHBERGER sieht in dieser Zwiespältigkeit die Möglichkeit, eine Synthese platonischer und aristotelischer Philosophie zu finden [HIRSCHBERGER, 1979, I S. 381 f.].

Dasjenige Werk aber, mit dem BOETHIUS einen Beitrag zur Weltliteratur geleistet hat, heißt „**Trost durch die Philosophie**“ (*consolatio philosophiae*). Die Schrift ist im Gefängnis verfasst. Hier erscheint die **Philosophie** als eine **Person**, die mit BOETHIUS Gespräche führt; Poesie und Prosa wechseln sich ab.

Die Philosophie **tröstet** (in 5 Büchern) den unschuldig **leidenden** BOETHIUS, indem sie auf die Wechselhaftigkeit und Launen des Schicksals (Glücks) und die Gerechtigkeit der göttlichen Vorsehung hinweist.

Wenn man „sein“ Glück in Gott sucht (nicht aber in äußeren Glücksgütern), dann wird man im festen Bezug auf Gott auch „glücklich“.

Gleichwohl stellt er sich die Frage nach den Ursachen des Bösen, das das Glück so vieler schon getrübt hat. BOETHIUS steigert sich von Buch zu Buch schließlich bis in platonische Höhen, indem er das **Böse zu dem Nicht-Seienden** rechnet. Dann ist das (besonders auffällige) Glück der Bösen, was die redlichen Menschen oft traurig stimmt, nur ein **Schein** - sie werden ihre Strafe schon erhalten. **Unglück** für den Guten kann, wenn es überhaupt für den Guten ein Unglück gibt, nur den Charakter einer **Prüfung** haben.

Von hier gelangt BOETHIUS zur Frage nach der **Willensfreiheit**:

Wenn das Böse nur Schein ist oder als Laster die Menschen unfrei macht, kann nur die feste **Orientierung auf Gott** frei machen. Vielleicht versteht man aus solchen Gedankengängen, dass die Menschen der Folgezeit (z.B. ELISABETH, die Königin von England, die diese Schrift sogar übersetzt hat,) den BOETHIUS hoch geschätzt haben.

BOETHIUS [UEBERWEG/PRAECHTER, a.a.O., S. 655] erweist sich durch seine zum Christentum führenden Gedanken und durch die Kraft seiner Sprache als **Mittler zwischen Altertum und lateinischem Mittelalter**. Man nannte ihn daher auch „den letzten Römer“ und „den ersten Scholastiker“.

Daher schließt diese Darstellung antiker Philosophie dort, wo griechisches und römisches Denken an seine Grenzen gelangt:

Gemeint ist das **Christentum**, das zwar Grenzen zieht, doch nur dadurch Format gewinnt, dass es die griechisch-römische Substanz in sich aufnimmt.



Wer hat die Kraft, das Ende an den Anfang zu binden?

E ANHANG

1. Werke und Literatur

Albrecht von, Michael: Geschichte der römischen Literatur. Darmstadt 1994, 2 Bände

Anonymus: s. unter Pseudo-Aristoteles und Strohm 1984

Arnim von, Hans: Stoicorum veterum fragmenta. 4 Bände, 1903 - 1905, Nachdruck: München und Leipzig 2004

Baigen, Michael/ Leigh, Richard: Verschlussache Jesus. München 1991

Barth, Paul: Die Stoa. 5. Auflage völlig neu bearbeitet von Albert Goeckemeyer. Stuttgart 1941

Beierwaltes, Werner: Proklos, Grundzüge seiner Metaphysik. Frankfurt/Main 1965

Bengtson, Hermann: Griechische Geschichte von den Anfängen bis in die römische Kaiserzeit. München 1969.

Beyschlag, Karlmann: Grundriss der Dogmengeschichte. 2 Bände, Darmstadt 1988

Boethius: Trost der Philosophie. Deutsch von Karl Büchner, mit Einführung von Friedrich Klingner. Leipzig (ohne Angabe des Erscheinungsjahres)

Burckhardt, Jacob: Griechische Kulturgeschichte. 3 Bände, herausgegeben von Rudolf Marx, Leipzig 1929

Capelle, Wilhelm: Die Schrift von der Welt, ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Popularphilosophie . . . , Leipzig 1905

Christiansen, Irmgard: Die Technik der allegorischen Auslegungswissenschaft bei Philon von Alexandrien. In: Beiträge zur Geschichte der biblischen Hermeneutik, Bd. 7, Tübingen 1969

Cicero, Marcus Tullius: Akademische Abhandlungen. Lucullus. Text und Übersetzung von Christoph Schäublin, Einleitung von Andreas Graeser und Christoph Schäublin, Anmerkungen von Andreas Bächli und Andreas Graeser, Hamburg 1995

- Diogenes Laertios:** Leben und Meinungen berühmter Philosophen. Aus dem Griechischen übersetzt von Otto Apelt ... 3. Auflage mit neuem Vorwort von Günter Zekl. Hamburg 1990
- Dolch, Josef:** Lehrplan des Abendlandes, Darmstadt 1982
- Dörrie, Heinrich:** Hypostasis. Wort- und Bedeutungsgeschichte. In: Nachrichten der Akademie der Wissenschaft zu Göttingen, phil.-hist. Klasse 3: S. 35 - 92. (Reprinted in: Dörrie, Heinrich: *Platonica minora*. München 1976, S. 13 ff.)
- Dörrie, Heinrich:** *Platonica minora*. München 1976
- Dörrie, Heinrich/ Balthes, Matthias:** Der Platonismus in der Antike. Grundlagen, System, Entwicklung. 6 Bände. Stuttgart-Bad Cannstatt 1987 ff.
- Eliade, Mircea:** Geschichte der religiösen Ideen. 4 Bände, Freiburg 1994
- Elsas, Christoph:** Neuplatonische und gnostische Weltablehnung in der Schule Plotins. In: Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten; Band XXXIV, Berlin 1975 [Diss. Göttingen 1971]
- Epiktet:** Wege zum glücklichen Handeln. Aus dem Griechischen von Wilhelm Capelle mit einem Nachwort von Manfred Fuhrmann. Frankfurt/M. und Leipzig 1995
- Epikur:** Wege zum Glück. Griechisch - lateinisch - deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Rainer Nickel. Düsseldorf, Zürich 2003
- Erler, Michael/ Graeser, Andreas (Hrsg.):** Philosophen des Altertums vom Hellenismus bis zur Spätantike. Darmstadt 2000
- Graf, Fritz:** Eleusis und die orphische Dichtung Athens in vorhellenistischer Zeit. Berlin, 1974
- Guckes, Barbara (Hrsg.):** Zur Ethik der älteren Stoa. Göttingen 2004
- Guttmann, Julius:** Die Philosophie des Judentums mit einer Standortbestimmung von Esther Seidel und einer biographischen Einführung von Fritz Bamberger. Berlin 2000
- Hadot, P.:** Philosophie als Lebensform. Berlin 1991
- Hayoun, Maurice-Ruben:** Geschichte der jüdischen Philosophie. Darmstadt 2004
- Heinemann, Isaak:** Philons griechische und jüdische Bildung. Hildesheim und New York 1973
- Heussi, Karl:** Kompendium der Kirchengeschichte. Tübingen 1991
- Hirschberger, Johannes:** Geschichte der Philosophie. Freiburg 1949 ff., 11. Auflage 1979, 2 Bände
- Hossenfelder, Malte:** Antike Glückslehren ... Quellen in deutscher Übersetzung mit Einführungen. Stuttgart 1996

- Jamblich:** Pythagoras: Legende, Lehre, Lebensgestaltung. Eingeleitet, übersetzt ... von Michael von Albrecht et al. Darmstadt 2002
- Hossenfelder, Malte:** Epikur. München 1998
- Klingner, Friedrich:** De Boethii consolatione philosophiae. Hildesheim 2005
- Kobusch, Theo/ Mojsisch, Burkhard.:** Platon in der abendländischen Geistesgeschichte. Darmstadt 1997
- Lesky, Albin:** Geschichte der griechischen Literatur. Bern 1963
- Loofs, Friedrich:** Leitfaden zum Studium der Dogmengeschichte. 1. und 2. Teil, herausgegeben von Kurt Aland, Tübingen 1968
- Long, A. A./ Sedley, D. N.:** Die hellenistischen Philosophen. Texte und Kommentare, übersetzt von Karlheinz Hülsler. Stuttgart/Weimar 2000; die griechischen und lateinischen Quellentexte, die von Hülsler übersetzt sind, finden sich in:
- Long, A. A./ Sedley, D. N.:** The Hellenistic Philosophers . Volume 2, Greek and Latin Texts with Notes and Bibliography, Cambridge 1987
- Lukrez:** Titus Lucretius Carus - de rerum natura -, Welt aus Atomen. Lateinisch und deutsch, übersetzt und mit einem Nachwort herausgegeben von Karl Büchner. Stuttgart 1994
- Mark Aurel:** Selbstbetrachtungen. Wiesbaden 2004
- Mark Aurel:** Selbstbetrachtungen. Übertragen und mit Einleitung von Wilhelm Capelle. Stuttgart 1973 (12. Auflage)
- Marrou, H.I.:** Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum. München 1957
- Maurach, Gregor:** Geschichte der römischen Philosophie. Darmstadt 1976 ff.
- Maurach, Gregor:** Seneca. Leben und Werk. Darmstadt 2000
- Mehlig, Johannes:** Weisheit des alten Indien. 2 Bände. Leipzig und Weimar 1987
- Meyer, Eduard:** Ursprung und Anfänge des Christentums. 2 Bände. Berlin 1920
- Nestle, Wilhelm:** Die Sokratiker, in Auswahl übersetzt und herausgegeben. Jena 1922, Nachdruck: Aalen 1968
- Nestle, Wilhelm:** Die Nachsokratiker, in Auswahl übersetzt und herausgegeben. 2 Bände. Jena 1923, Nachdruck: Aalen 1968
- Niehues-Pröbsting, Heinrich:** Die antike Philosophie. Schrift, Schule, Lebensform. Frankfurt/M. 2004
- Nilsson, Martin P. :** Geschichte der griechischen Religion. 2 Bände, München 1992

- Norden, Eduard:** Die Antike Kunstprosa vom 6. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance. 2 Bände. Darmstadt 1958 (5. unveränderte Auflage)
- Philonis Alexandrini:** Opera quae supersunt. rec. Leopoldus Cohn et Paulus Wendland. 6 Bände (editio minor) Berlin 1896 ff.; Band VII ist ein Indexband, erstellt von Johannes Leisegang;
- Philo von Alexandria:** Die Werke in deutscher Übersetzung, hrsg. von Leopold Cohn, Isaak Heinemann, Maximilian Adler und Willy Theiler, 7 Bände. Berlin 1962 (Nachdruck); Band VII: 1967
- Plotini opera** - ediderunt Paul Henry et Hans-Rudolf Schwyzer. Oxonii 1964. ff (3 Bände)
- Plotin:** Plotins Schriften - übersetzt von Richard Harder. Neubearbeitung mit griechischem Lesetext und Anmerkungen. 6 Bände. Hamburg 1956 ff.
- Plotin:** Ausgewählte Schriften. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Christian Tornau. Stuttgart 2001
- Plutarch:** Drei religionsphilosophische Schriften: Über den Aberglauben, über die späte Strafe der Gottheit, über Isis und Osiris. Griechisch. Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Herwig Görgemanns. Düsseldorf, Zürich 2003
- Plutarch:** Lebe im Verborgenen? Eingeleitet, übersetzt ... von Ulrich Berner, Reinhard Feldmeier et al., Darmstadt 2001
- Pohlenz, Max:** Die Stoa. Geschichte einer geistigen Bewegung. Göttingen 1948 ff., 1992 (7. Auflage)
- Pohlenz, Max:** Stoa und Stoiker. Göttingen/Zürich 1964
- Popper, Karl:** Logik der Forschung. Tübingen 1969
- Pseudo-Aristoteles:** Aristotelis qui fertur libellus De mundo. Ed. W. L. Lorimer ... germanice versa, Paris 1933
- Pseudo-Skymnos:** Die Weltrundreise im Versmaß der Komödie. Einleitung, Text, Übersetzung mit Kommentar von Martin Korenjak; Hildesheim, Zürich, New York 2003
- Röd, Wolfgang (Hrsg.):** Der Weg der Philosophie. 2 Bände, München 1994
- Röd, Wolfgang (Hrsg.):** Geschichte der Philosophie. Band III: Die Philosophie der Antike 3; Stoa, Epikureismus und Skepsis von Malte Hossenfelder, München 1995, Band IV: Die Philosophie der ausgehenden Antike und des frühen Mittelalters, von Wolfgang L. Gombocz, München 1997
- Rösel, Martin:** Bibelkunde des Alten Testaments, die kanonischen und apokryphen Schriften. Darmstadt 2002 (3. Auflage)
- Rostovtzeff, Michael:** Geschichte der Alten Welt. 2 Bände, deutsch von Hans Heinrich Schaeder, Bremen 1961

- Rostovtzeff, Michael:** Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte der hellenistischen Welt. 3 Bände, Darmstadt 1998
- Schmidt, Arno:** Ps.-Galenii liber de humoribus criticis editus, adnotationibus instructus. Diss. Göttingen 1964
- Schmidt, Arno:** Das Gymnasium im Aufwind. Aachen 1994
- Schmidt, Arno:** Die Geburt des Logos bei den frühen Griechen. Berlin 2002
- Schmidt, Henrich:** De Hermino Peripatetico. Dissertation Marburg 1907
- Seneca:** Philosophische Schriften. Lateinisch und Deutsch. Hrsg. von Manfred Rosenbach. 5 Bände. Darmstadt 1995
- Sextus Empiricus:** Grundriss der pyrrhonischen Skepsis. Eingeleitet und übersetzt von Malte Hossenfelder. Frankfurt/M. 1968 ff. [die Einleitung auf den Seiten 9 - 90 ist für die Skepsis grundlegend]
- Siegfried, Carl:** Philon von Alexandria als Ausleger des A. T., Dissertation Jena 1975
- Städle, Alfons:** Exempla - Vorbilder. Anekdoten . . . erzählt vom Philosophen Seneca. Egelsbach, Frankfurt/M., München, Bremen, New York 1999
- Strohm, Hans:** Aristoteles - Meteorologie, Über die Welt. Berlin 1984. In: Aristoteles: Werke in deutscher Übersetzung, herausgegeben von Ernst Grumach, fortgeführt von Helmut Flashar, Band 12
- Ueberweg, Friedrich / Flashar, Helmut (Hrsg.):** Grundriss der Geschichte der Philosophie, begründet von Friedrich Ueberweg, Band 3 und Band 4 (1. und 2. Halbband), Basel/Stuttgart 1983 und 1994 - Standardwerk ebenso wie:
- Ueberweg, Friedrich / Praechter, Karl:** Die Philosophie des Altertums. Tübingen 1953
- Ulansey, David:** Die Ursprünge des Mithraskults - Kosmologie und Erlösung in der Antike. Aus dem Englischen übersetzt von Gabriele Schulte-Holtey. Stuttgart 1998
- Usener, Hermann:** Epicurea. Leipzig 1887 ff., Nachdruck 2002 (Mailand), besorgt von Giovanni Reale
- Völker, Walther:** Fortschritt und Vollendung bei Philon von Alexandrien, eine Studie zur Geschichte der Frömmigkeit. Leipzig 1938
- Wassmann, Herbert:** Ciceros Widerstand gegen Caesars Tyrannis - Untersuchungen zur politischen Bedeutung der philosophischen Spätschriften. Dissertation Hannover 1996, Bonn 1996
- Weinkauf, Wolfgang:** Die Philosophie der Stoa. Ausgewählte Texte, übersetzt und herausgegeben von Wolfgang Weinkauf. Stuttgart 2001
- Zeller, Eduard/ Nestle, Wilhelm:** Grundriss der Geschichte der griechischen Philosophie, in neuer Bearbeitung von Wilhelm Nestle, Leipzig 1928

ANHANG

ZELLER, Eduard: Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung. 3. Teil, 1. und 2. Abteilung: Die nacharistotelische Philosophie. Hildesheim 1963, Standardwerk

2. Register

a) Namen; Personen, Gottheiten, geographische Bezeichnungen

Die Lebensdaten sind sehr oft nur Näherungswerte, die einen Anhalt geben sollen

Ábdēra	- Stadt in Thrakien (Nordgriechenland), Geburtsort von Demokrit und Protagoras
Achäer	- anderes Wort für Griechen (auch Danaer oder Argiver)
Achaía	- Landschaft in der nördlichen Peloponnes
Achilleús	- griechischer Held vor Troia, s. Thetis
Aétios	- Doxograph (etwa um 100 n. Chr.)
Ádōnis	- Gott der Vegetation, der Jugend und Schönheit, aus Phönizien (Libanon) stammend, Geliebter der griechischen Göttin der Liebe Aphrodite
Ägäis	- Meer zwischen Griechenland und Kleinasien
Agamémnōn	- Sohn des Atreus (daher Atride genannt), Oberkommandierender der Griechen vor Troia
Ájas, auch Áias	- Sohn des Telamon, König von Salamis, nach Achilleus der Stärkste der Griechen
aidōs	- w. Schamgefühl, zu einer göttlichen Person erhöht: AIDŌS
Aígisthos	- Liebhaber der Frau des Agamemnon und dessen Mörder; wird von Orestes, dem Sohn des Agamemnon, getötet (Blutrache), s. Klytaimestra
Ainēsídēmos	- griechischer Philosoph der Skepsis, um 40 v. Chr.
aithēr	- w. das strahlende Himmelslicht (Äther), zur göttlichen Person erhöht: AITHĒR
Akádēmos	- Halbgott, der in einem athenischen Hain verehrt wurde; nach diesem wurde die platonische Schule Akademie benannt.
Akrágas	- lat. Agrigentum, Stadt auf Sizilien
Alexandría	- Stadt im heutigen Ägypten, 331 v. Chr. von Alexander dem Großen gegründet, in der Antike Standort einer einmaligen Forschungseinrichtung (Museion)

	und einer alles Schrifttum der Vergangenheit und Gegenwart erfassenden riesigen Bibliothek, von der römischen Soldateska unter Caesar verbrannt
alexandrinisch	- wie in Alexandria üblich
Aléxandros	- auch Alexander, „der Große“ genannt, 356–323 v. Chr.
Aléxandros	- von Aphrodisias (Ort östlich von Milet in Kleinasien), griech. Philosoph des Peripatos, um 200 n. Chr.
Amasis	- auch Ahmose, ägyptischer Pharao, 570–526 v. Chr., Freund der Griechen
Ambrōsius	- von Mailand, Kirchenlehrer, 340–397 n. Chr.
Ammōnios	- Platoniker in Athen, gest. etwa 80 n. Chr.
Ammōnios Sakkās	- platonischer Philosoph, Lehrer des Plotin in Alexandria von 232–243 n. Chr., geb. um 175, gest. um 243
Amos	- ältester Prophet des alten Testaments, um 760 v. Chr.
anáńkē	- w. Zwang, Notwendigkeit
Anaxagórās	- griechischer Philosoph, um 499–428 v. Chr., lehrt die endlose Vielfalt der Stoffe und den nūs (Geist) als Bewegungsursache
Anaxímandros	- auch Anaximander, um 611–546 v. Chr., griechischer Philosoph
Anaximénēs	- griechischer Philosoph, um 585–528 v. Chr., lat. Anaxímenēs
Andrónikos	- von Rhodos, erster Redaktor der Schriften des Aristoteles, Leiter der Schule des Aristoteles von 70–50 v. Chr.
Anselm	- Erzbischof von Canterbury, 1033–1109 n. Chr., früh-scholastischer Philosoph, lehrt die Identität von Glauben und Wissen (credo, ut intelligam – ich glaube, damit ich verstehe)
Antiochien	- griech. Antiócheia, lat. Antiochía, damalige Hauptstadt Syriens, 500000 Einwohner zur Zeit der römischen Kaiser, am Orontes (heute Asi Nehri) gelegen, heute Antakya (südöstl. Türkei),
Antíochos	- aus Askalon (Palästina), Begründer der 5. Akademischen Schule, ca. 130–68 v. Chr.
Antiphōn	- griech. Tragödiendichter, in Syrakus lebend, ca. 430–367 v. Chr.

- Antoninus Pius - lat. Titus Aelius Hadrianus Antoninus Pius Augustus, römischer Kaiser von 138–161, verlegte den nordenglischen Hadrianswall weiter nach Norden, 19.09.86–07.03.161., s. Hadrian
- Apamēa - griech. Apámeia, bedeutende hellenistische Stadt am Orontes (in Syrien), s. Antiochien
- Aphrodisiás - Ort östlich von Milet in Kleinasien
- Aphrodītē - T. des Zeus, Göttin der Liebe, Helferin des Paris und der Troer
- aphthitómētis - w. mit unzerstörbarer Weisheit, Beiname des griech. CHRONOS (s. dort)
- Apollódōros - Grammatiker und Historiker, gest. nach 120 v. Chr.
- Apóllōn - S. des Zeus und der Leto, Zwillingsbruder der Artemis; sendet die Pest in das Lager der vor Troia kämpfenden Griechen, weil deren Ober-Kommandeur Agamemnon seine Priesterin Chryseis vergewaltigt und als seine Geliebte missbraucht hat
- Appelikōn - um 80 v. Chr., rettete die Manuskripte des Aristoteles
- Apuleius - lat. Lucius Ap(p)uleius, römischer Schriftsteller, lebte in Karthago, platonischer Philosoph (legte den Grund für die Platonrezeption im lat. Westen), vom christl. Theologen geschätzt, geb. um 125 n. Chr.
- Archimēdēs - griech. Mathematiker und Mechaniker, in Syrakus lebend, ca. 285–212 v. Chr.
- Arēs - S. des Zeus und der Hera, Gott des Krieges, Freund der Troer, lat. Árēs
- Argiver - s. Achäer
- Aristarchos - auch Aristárch von Samos, griech. Astronom, entwarf das heliozentrische System, bestimmte Entfernungen zwischen Himmelskörpern, ca. 310–230 v. Chr.
- Aristéas - 2. Jahrhundert v. Chr.; Verfasser eines Briefes über die Entstehung der griechischen Übersetzung der 5 Bücher Moses (s. Pentateuch und Thora)
- Aristōn - von Chios, Stoiker des 3. vorchristlichen Jahrhunderts, geistiger Lehrer des Mark Aurel
- Aristophánēs - athenischer Komödiendichter, 445-385 v. Chr., schrieb z.B. „Die Vögel“, „Die Wolken“ und „Lysistraté“
- Aristotélēs - griech. Philosoph, 384–322 v. Chr., Verfasser u. a. der Physik, Metaphysik, Nikomachischen Ethik, lat. Aristóteles

ANHANG

Aristóxe ⁿ os	- von Tarent, Musiktheoretiker, Musikgeschichtler des Peripatos, geb. um 376 v. Chr.
Arkesí ^l āos	- griech. Platoniker, ca. 316–241 v. Chr., Begründer der mittleren Akademie
Aská ^l ōn	- Stadt in Palästina, heute Israel, nördl. Gaza gelegen
Askra	- Heimatort des Hesiodos, in Mittelgriechenland am Berge Helikon gelegen
Assos	- Stadt im nordwestlichen Kleinasien
átē	- w. Verblendung, Schaden, Schuld, zur göttlichen Person erhöht: ÁTĒ
Athē ⁿ ā	- auch Athē ⁿ ē, Beiname: Pallas, T. des Zeus, vor Troia auf Seiten der Griechen; Odysseus und Achilleus sind ihre besonderen Lieblinge
Áthōs	- Berg und eine nach diesem benannte Halbinsel in Nordgriechenland, heute autonome Mönchsrepublik
Atride	- S. des Atreus: Agamemnon
Átropos	- griech. Göttin (die „Unabwendbare“), eine der drei Schicksalsgöttinnen (Moirai), sie durchtrennt den Lebensfaden eines Menschen
Áttalos II	- König von Pergamon an der kleinasiatischen Küste, 210–138 v. Chr., König seit 159
Attís	- s. Kybele
Augustinus	- Bischof von Hippo in Nordafrika, 354–430 n. Chr., Philosoph der Patristik, Kirchenlehrer
Augustus	- eig. Gaius Julius Caesar Octavianus Augustus, erster römischer Kaiser, regierte von 30 v. Chr. bis 14 n. Chr., geb. 63 v. Chr., adoptiert von Caesar im Jahr 45 v. Chr.
Benedikt	- lat. Benedictus, begründete das abendländische Mönchtum, gründete 529 das Kloster auf dem Monte Cassino, 480–547
Bíōn	- von Borysthenes, geboren in Olbia, einer nahe der Mündung des heutigen Dnjepr (Borysthenes) gelegenen Stadt, kynischer Wanderprediger, ca. 335-245 v. Chr.
Bithynien	- historische Landschaft (in der heutigen Türkei gelegen) westlich von Pontos (s. dort) am Schwarzen Meer/Marmarameer

Boēthós	- von Sidon, verfasste ein umfangreiches Kommentarwerk zu Aristoteles, um 50 v. Chr.
Boēthius	- Anicius Boethius, Staatsmann und weströmischer Platoniker, 480–524
Böotien	- landwirtschaftlich geprägte Landschaft in Mittelgriechenland
Borysthénēs	- s. Bion
Brahe, Tycho	- Astronom, konstruierte Präzisionsgeräte von bis dahin unbekannter Genauigkeit, 1546–1601
Brisē-ís	- Lieblingsfreundin (Sklavin) des Achilleus vor Troia; Agamemnon nimmt sie dem Achilleus weg und erregt so die Wut (mēnis) des Achilleus
Britannicus	- lat. Tiberius Claudius Caesar Britannicus, 41 n. Chr. - 55, wurde vergiftet auf Befehl seines Stiefbruders Nero von Locusta und Pollio
Bultmann, Rudolf	- ev. Theologe, Vertreter der dialektischen Theologie in Marburg, 1884–1976
byzantinisch	- griech., aus Byzanz stammend, auf Byzanz bezogen,
Byzántion	- auch Byzanz, uralte Griechenstadt, 667 v. Chr. von Griechen gegründet, später Konstantinopel, danach Istanbul genannt
Caesar	- lat. Gaius Julius Caesar, römischer Feldherr, Massenmörder, Staatsmann, Schriftsteller, 100–44 v. Chr.
Caesarēa	- s. Kaisáreia
Caligula	- Spitzname des römischen Kaisers Gaius Julius Caesar („Soldatenstiefelchen“), Nachfolger des Tiberius, geistesgestörter Gewaltherrscher, regierte von 37 bis 41 n. Chr.
Chaerōnēa	- griech. Chairōneia, mittelgriechische Stadt, strategisch günstig gelegen, Ort einiger Entscheidungsschlachten
Chaldäer	- Priester in babylonischen Städten, die besondere Kenntnisse in der Zauberkunst (Magie), Astrologie und Astronomie hatten
Chalkēdōn	- auch Kalchēdōn, heute Kadiköy, östlicher Stadtteil von Konstantinopel (Istanbul)
Cháos	- w. das Auseinanderklaffen, der Spalt, zur göttlichen Person erhoben: CHAOS

ANHANG

Chrónos	- w. Zeit, zur göttlichen Person erhoben: CHRONOS, Beiname: Aphantometis (s. dort)
Chrysē-ís	- Priesterin des Apollon (s. dort)
Chrýsippos	- griechischer Stoiker der alten Schule, 277–208 v. Chr.
Churriter	- s. Hurriter
Cícero	- lat. Marcus Tullius Cicero, römischer Politiker, Staatsmann, Jurist, Redner, Philosoph, 106–43 v. Chr.
Claudius	- lat. Tiberius Claudius Drusus Germanicus, römischer Kaiser, regierte von 41–54 n. Chr.
Clēmēns	- v. Alexandria, griech. Kirchenlehrer, christlicher Theologe, 150–215 n. Chr.
Damáskios	- neuplatonischer Philosoph, letztes Oberhaupt des Lehrstuhls für platonische Philosophie, ca. 462–530 n. Chr.
Danaer	- s. Achäer
Daniel	- Hauptgestalt des alttestamentarischen Buches Daniel; dieses geht zurück auf den Weisen Daniel, der im 2. Jahrtausend v. Chr. in Ugarit lebte; verfasst ist das nach ihm benannte Buch des Alten Testaments wohl um 167 v. Chr.
Delphi	- Kultort in Mittelgriechenland, dem Apollon heilig; seine Priesterin heißt Pythia; als Orakel mit mehrdeutigen Sprüchen weltberühmt
Dēmētrios	- von Phaleron, athenischer Staatsmann und peripatetischer Philosoph, ca. 360–280 v. Chr.
Dēmókritos	- griech. Philosoph, um 460–370 v. Chr., Vertreter der Atomtheorie
Dēmophōn	- Tafelmeister Alexanders des Großen
Descartes	- Begründer des neuzeitlichen Rationalismus (cogito, ergo sum = ich denke, also bin ich), 1596–1650
díkē	- w. a) Gerechtigkeit, Recht, rechtliche Ordnung, b) Buße, Strafe, zur göttlichen Person erhoben: DIKĒ
Dioclētian̄	- lat. C. Aurelius Valerius Diocletianus, etwa von 230–3. Dezember 313, römischer Kaiser
Diódotos	- stoischer Philosoph, väterlicher Freund des CICERO
Diogénēs	- v. Apollonia, lehrt die Luft als Element mit Verstand, um 440 v. Chr.; die Lage der Stadt A. ist nicht gesichert (Kreta?)

- Diogénēs - von Sinope (am Schwarzen Meer), griech. Philosoph, Kyniker (s. dort), ca. 412–324
- Diogénēs Laértios - Philosophiegeschichtler, 3. Jahrh. n. Chr.
- Diónysos - S. des Zeus, Gott des Weines; wird im Rausche verehrt; daher spricht man auch vom orgiastischen Dinoyoskult; bei Homer unbekannt
- Droysen, Johann Gustav - bedeutender deutscher Historiker, 1808–1884, führendes Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung
- eirēnē - w. Friede, zur göttlichen Person erhoben: EIRENE
- Eléa - Stadt in Unteritalien, um 540 v. Chr. gegründet, Wiege der eleatischen Philosophie
- Eliade, Mircea - Religionswissenschaftler, 1907–1986 (s. Literaturverzeichnis)
- Ēlis - historische Landschaft auf der Peloponnēs (Olympia liegt in der Landschaft Elis)
- Empedoklēs - griech. Philosoph, Vorsokratiker, auf Sizilien lebend, ca. 483–423 v. Chr.; lehrt u. a. die Mischung und Trennung der Elemente als Grundlage allen Geschehens, lat. Empédoclēs
- ēōs - auch hēōs, w. Morgenröte, zur göttlichen Person erhoben: ĒŌS, Gattin des Titonos
- Éphesos - kleinasiatische Küstenstadt (s. Ionien)
- Epíktētos - auch Epiktēt, jüngere Stoa, 55–135 n. Chr.
- Epíkuros - auch Epikúr, Begründer der nach ihm benannten Philosophenschule, 341–272 v. Chr.
- Epimētheús - Br. des Prometheus (s. dort)
- Eratosthénēs - griech. Mathematiker, Geograph, Naturwissenschaftler, Philologe und Bibliothekar in Alexandria, entwarf eine Erdkarte, ca. 286–206 v. Chr.
- érebos - w. Finsternis, zur göttlichen Person erhoben: ÉREBOS, s. nyx
- éris - w. Streit, zur göttlichen Person erhoben: ÉRIS
- érōs - w. Begehren, Trieb, zur göttlichen Person erhoben: ÉROS, Beiname: Prōtónonos = der Erstgeborene, auch Phanes genannt
- Eúboia - Insel östlich von Griechenland
- Eúdēmos - von Rhodos, griech. Wissenschaftshistoriker des Peripatos, Schüler des Aristoteles, geb. vor 350 v. Chr.

ANHANG

Eúdoxos	- von Knidos, griech. Mathematiker, Astronom und Philosoph, etwa 400–350 v. Chr.; postulierte die Kugelgestalt der Erde; berechnete die Maße der damals bewohnten Welt
Eukleídēs	- auch Euklid, Mathematiker, um 300 v. Chr.; nach ihm ist die euklidische Geometrie benannt
eunomía	- w. Rechtsstaatlichkeit, zur göttlichen Person erhoben: EUNOMIA
Eurydíkē	- Frau des Orpheus, die dieser mit Hilfe seiner Musik leider erfolglos aus dem Reiche des Todes zu holen versuchte
Eusébios	- Bischof von Kaisareia (Caesarea) in Palästina, fruchtbarer Kirchenschriftsteller, Hauptwerk: Praeparatio Evangelica, ca. 263–339 n. Chr.
Faust, Johannes	- etwa 1480–1536 n. Chr., Arzt und Astrologe; galt als Geisterbeschwörer; wurde von Goethe zur Hauptfigur seines gleichnamigen Dramas gemacht
Friedrich II	- auch „der Große“ genannt, König von Preußen, 1712–1786
Fronto	- lat. Marcus Cornelius Fronto, berühmter Redner der Kaiserzeit, 2. Jahrhundert n. Chr.
gaía	- auch gē, w. Erde, zur göttlichen Person erhoben: GAIA
Galēnós, Klaudios	- auch Galēn, berühmter griech. Arzt und Philosoph, Verfasser bedeutender bis in die Neuzeit hinein benutzter medizinischer Lehrbücher, etwa 129–216 n. Chr.
Galliēnus	- lat. Publius Licinius Egnatius Gallienus Augustus, 218–268, römischer Kaiser von 260 bis 268
Gassendi, Pierre	- französischer Physiker, Philosoph, Professor für Mathematik in Paris, versuchte u. a. Epikur mit dem christlichen Glauben in Einklang zu bringen, Erneuerer des Atomismus; Epikureer, 1592–1655
Gerasa	- Ort nördlich vom heutigen Amman, Geburtsort des Mathematikers Nikomachos
Giganten	- eine Generation wilder Riesen (S. der Gaia); kämpfen gegen Zeus und die olympischen Götter
Gordiānus	- lat. Marcus Antonius Gordianus, römischer Kaiser von 238–244, geb. 225, unterwarf Mesopotamien

- Gorgiās - griech. skeptizistischer Philosoph (Sophist); lehrt: „Alles ist falsch“, etwa 480–375 v. Chr., lat. Górnīās
- hádēs - das Reich des Todes, die Unterwelt; zur göttlichen Person erhoben: HÁDES (Gott der Unterwelt)
- Hadriān - eig. Publius Aelius Hadrianus, römischer Kaiser 117–138, ließ im Norden der Provinz Britannia (heute nördliches England) den nach ihm benannten Grenzwall bauen, UNESCO -Welterbe, geb. 76 n. Chr.
- Halikarnassós - heute Bodrum (s. Ionien)
- Hálys - Grenzfluss in Kleinasien, s. Lydien
- Harmonía - s. Kádmos
- Heidegger, Martin - deutscher Philosoph, ein Schwerpunkt: die Lehre vom Sein, Hauptwerk: Sein und Zeit, 1889–1976
- Heisenberg, Werner - Physiker, Begründer der sog. Quantenmechanik, Nobelpreisträger, 1901–1976
- Héktōr - S. des Priamos, stärkster Soldat der Troer, v. Achilleus getötet
- Helénē - auch Hélena, Frau des Königs Menelaos (Br. des Agamemnon), von Paris als seine Frau nach Troia entführt
- Helikōn - Berg im mittleren Griechenland, der sog. Musenberg, an dem Hesiodos zum Sänger berufen wurde
- hēlios - w. Sonne, zur göttlichen Person erhoben: HÉLIOS, Beiname: Hyperíōn = in der Höhe wohnend, Sohn der Höhe
- Hēphaistos - S. des Zeus und der Hera, Gott der Schmiedekunst und des Feuers
- Hērā - Gattin des Zeus, T. des Kronos und der Rhea
- Hērákleitos - auch Hēraklít, vorsokratischer Philosoph, in Ephesos (Kleinasien) lebend, etwa 545–480 v. Chr., lehrt den unablässigen Wandel der Dinge
- Herder, Johann Gottfried - Theologe und Kulturphilosoph, 1744–1803 -
- Hermēs - S. des Zeus, Bote der Götter
- Hermīnos - griech. Philosoph des Peripatos, Lehrer des Alexandros von Aphrodisias, 2. Jahrhundert n. Chr.
- Hērōdēs - jüdischer König, Freund der Römer, soll den Kindermord in Bethlehem befohlen haben, 72 v. Chr. – 4 n. Chr.

ANHANG

- Hēródotos - auch Hērodót, Begründer der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung, 484–430 v. Chr.
- Hērōn - von Alexandria, griech. Ingenieur u., Mathematiker, 1. Jahrhundert n. Chr., seine umfangreiche Schrift heißt pneumatiká und behandelt die Druck- und Saugwirkung von Wasser, um Maschinen anzutreiben
- Hēsíodos - auch Hēsíód, Verfasser der „Theogonie“ und der „Werke und Tage“, um 700 v. Chr.
- Hetither - zur indoeuropäischen Sprachgruppe („watar“ = Wasser) gehörendes Volk, seit 1700 v. Chr. in Kleinasien nachweisbar, bekannt durch Keilschrift auf Tontafeln; um 1200 v. Chr. brach ihr Reich (Suppiluliuma II) zusammen; s. auch Hurriter
- Hiob - zentrale Gestalt des Buches Hiob aus dem Alten Testament (etwa um 200 v. Chr. entstanden); gilt als ein frommer Dulder
- Hípparchos - aus Nikaia (heute Iznik in der nördlichen Türkei), Astronom und Geograph, ca. 191–126 v. Chr., berechnete mit hoher Genauigkeit das Sonnenjahr
- Hippokrátēs - von der Insel Kōs vor der kleinasiatischen Küste, griech. Arzt, Begründer der Medizin als Wissenschaft; die Sammlung der unter seinem Namen überlieferten Schriften wird Corpus Hippocraticum genannt; ca. 460–370 v. Chr., auch lat. Hippócratēs
- Hippólytos - christlicher Kirchenschriftsteller, 3. Jahrh. n. Chr.
- Hómēros - auch Homēr, Epiker; unter seinem Namen sind u. a. die Ilias (etwa um 750 v. Chr.) und die Odyssee (etwa um 720 v. Chr.) überliefert
- Horāz - lat. Quintus Horātius Flaccus, römischer Dichter, 65–8 v. Chr.
- Hurriter - seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. bezeugt, zwischen dem Mittelmeer und dem im südwestlichen Iran gelegenen Zagrosgebirge siedelnd, im 14. Jahrh. v. Chr. durch die Hethiter besiegt; ihre Götter: Himmel - Erde, Kumarbi und dessen Sohn Teschub, der seinen Vater in die Unterwelt verbannt; diesen hurritisch-hethitischen Sukzessionsmythos finden wir in Hēsiods Theogonie wieder
- Hypatía - platonische Philosophin in Alexandria, 370–415, von Christen ermordet

- Hyperíōn - Sohn der Höhe, Beiname des Helios
- Ionien - Landschaft im mittleren Kleinasien, von Smyrna (heute Izmir) bis Halikarnassos (heute Bodrum) reichend; Ephesos und Miletos liegen in Ionien; die Stadt Teos gegenüber von Samos, hatte die zentrale Lage in Ionien
- ionisch - zu Ionien gehörig; Thales, Anaximander und Anaximenes sind ionische Philosophen
- Ísidōros - auch Ísidōr von Sevilla, Kirchenlehrer, 560–636 n. Chr.
- Isis - ägypt. Göttin, Schwester und Frau des Osiris; sie entspricht der griechischen Göttin Demeter
- Isokrátēs - berühmter griech. Redner, 436–338 v. Chr., lat. Isócratēs
- Ithaca - griech. Ithákē, Insel des Odysseus; es ist nicht sicher, ob das Ithaka des Odysseus mit der heutigen Insel Ithaka im Ionischen Meer (westlich von Griechenland gelegen) identisch ist
- Jamblich - griech. Iámblichos, Neuplatoniker, etwa 240–325
- Jaspers, Karl - deutscher Vertreter der Existenzphilosophie, Geschichtsphilosoph, 1883–1969
- Jōhánnēs - der Apokalyptiker (w. Enthüller), Verfasser der sog. Johannesapokalypse des Neuen Testaments, nicht identisch mit dem Verfasser des Johannesevangeliums
- Jōhánnēs - der Evangelist, Verfasser des Johannesevangeliums
- Jōhánnēs Scottus Eriúgena - Philosoph der Frühscholastik, aus Irland (= Scotia maior) stammend, gest. um 877, bringt durch Übersetzungen den Neuplatonismus in die Scholastik ein
- Jōhánnēs - von Stoboi, Verfasser der eklogae physicae = Sammlung <ausgewählter Lehrsätze> zur Naturphilosophie, um 400 n. Chr.
- Jōhánnēs Philóponos - neuplatonischer Philosoph, 490–575
- Jōhánnēs Roscellīnus - scholastischer Philosoph, Vertreter des Nominalismus, geb. um 1050
- Jōhánnēs, Duns Scotus - Begründer der jüngeren Franziskanerschule der Hochscholastik, 1266–1308
- Juliānus Apóstata - lat. Flavius Claudius Julianus, von den Christen Apóstata („der Abtrünnige“) genannt, römischer Kaiser (361–363), geb. 331 n. Chr.

ANHANG

Justiniān	- lat. Flavius Justiniānus, byzantinischer Kaiser, von 527–565 n. Chr., geb. 482
Kádmos	- phönizischer Königssohn; heiratet Harmonia und hat als Enkel den Dionysos; gilt als Gründer Thebens in Mittelgriechenland und soll das phönizische Alphabet nach Griechenland gebracht haben
Kaisáreia	- 1. heute Kayseri in der Türkei - 2. ehemalige Hafenstadt in Palästina (jetzt Israel)
Kalchēdōn	- s. Chalkedon
Kalliópē	- s. Musen
Kant, Immanuel	- Vertreter der Transzendentalphilosophie, 1724–1804
Karneádēs	- griechischer Platoniker, 214–129 v. Chr., Begründer der neueren Akademie, Schuloberhaupt 156–137 v. Chr.
Kérberos	- der Höllenhund; lässt jeden in die Unterwelt hinein, aber keinen heraus; Orpheus soll ihn durch seine wunderbare Musik besänftigt haben
Kilikien	- historische Landschaft (heutige Türkei) nordöstlich von Zypern
Klazomenaí	- Stadt an der Küste Kleinasiens (in Lydien)
Kleánthēs	- griech. Stoiker der alten Schule, etwa 331–230 v. Chr.
Kleitómachos	- Leiter der Akademie 127–109 v. Chr., geb. 187 v. Chr.
Klōthō	- griech. Göttin (die „Spinnerin“), eine der drei Schicksalsgöttinnen (Moirai), sie spinnt den Schicksalsfaden eines Menschen
Klytaimēstra	- auch Klytaimnēstra, Frau des Agamemnōn; tötet zusammen mit ihrem Liebhaber Aigisthos ihren Mann nach dessen Rückkehr von Troia
Knidos	- Stadt in der westlichen Türkei (südl. Halikarnassos, östlich von Kos)
Kolophōn	- griech. Stadt, nordöstlich Samos auf dem kleinasiatischen Festland
Kopernikus	- sein Weltsystem (nach ihm kopernikanisch genannt) ist das heliozentrische, 1473–1543
Korff, Hermann	- Literaturwissenschaftler, Hauptwerk: „Geist der Goethezeit“, 1882–1963
Korybanten	- s. Kureten

Krátēs	- von Mallos (heute Karataschan an der südwesttürkischen Küste bei Adana), Stoiker, Grammatiker, 2. Jahrhundert v. Chr.
Kroisos	- lat. Croesus, letzter König von Lydien (Kleinasien), 595–545 v. Chr., unermesslich reich durch Steuern und Bodenschätze (vor allem Gold, 546 v. Chr. vom Perserkönig Kyros II besiegt)
Kroniden	- Söhne und Töchter des Kronos, z.B. Zeus, Hera, Hades, Poseidon
Krónos	- Titan, jüngster Sohn des Uranos und der Gaia
Kumarbi	- ursprünglich Gott der Hurriter, dem Kronos der Griechen entsprechend; seine Mythen sind aus der Zeit um 1500 v. Chr. in hethitischer Sprache auf der sog. Kumarbi-Tafel überliefert; s. Hurriter
Kurasch	- Perserkönig (= Kyros II); besiegt 546 v. Chr. den märchenhaft reichen König der Lyder Kroisos
Kurēten	- griech. Kurētes, Wesen aus dem Mythos, sie schützten den neugeborenen Zeus, werden oft mit den Korybanten gleichgesetzt
Kybēlē	- im kleinasiatischen Phrygien (heute mittlere Türkei) als Muttergöttheit verehrt, Geliebte des Attis
Kyrēnāika	- griech. Kyrēnaikē, lat. Cyrēnāica, historische Landschaft (heute Libyen), Hauptstadt Kyrēnē
Kyrēnē	- griech. Stadt im heutigen Lybien (Schakhat), danach ist die Küstenlandschaft Kyrenaika benannt
Láchesis	- griech. Göttin(die den Lebensfaden „Bestimmende“), eine der drei Schicksalsgöttinnen (Moirai), sie legt den Lebensfaden eines Menschen fest
Laértēs	- s. Odysseus
Lakýdēs	- griechischer Platoniker, leitete 26 Jahre die Akademie, starb 207 v. Chr., das nach ihm benannte Lehrgebäude hieß Lakydeíon
Lámpsakos	- Stadt an der Südostküste der heutigen Dardanellen (zwischen Ägäis und dem Marmarameer), heute Lapseki
Lárisa	- Stadt in Nordgriechenland (Thessalien)
Leibniz, Gottfried Wilhelm	- Gelehrter, Politiker, Philosoph, 1646–1716

ANHANG

Lētō	- Mutter des Apollon und der Artemis
Leúkippos	- begründet die Atomtheorie; sein Schüler ist Dēmokrit, 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr.
Locke, John	- Begründer und Vertreter der englischen Aufklärung 1632-1704
Lukrēz	- lat. Titus Lucretius Carus, römischer Dichter, etwa 99–55 v. Chr.
Lydien	- kleinasiatische Landschaft; ihr östlicher Grenzfluss hieß Halys
Lykien	- Landschaft an der kleinasiatischen Westküste (östlich von Rhodos)
Mänáden	- Tanzende und rasende Begleiterinnen des Gottes Dionysos
Mahler, Gustav	- österr. Musiker, Komponist v. a. von 10 Symphonien, 1860–1911
Makedonien	- heute Mazedonien, antike Landschaft (Königreich) im Norden Griechenlands gelegen
Mallós	- Stadt im kleinasiatischen Kilikien (s. Krates)
Mark Aurēl	- lat., ursprünglich lautet der Name Marcus Annius Verus, nach seiner Adoption: Marcus Aurēlius Antonīnus, römischer Kaiser und Stoiker, 121–180 n. Chr., Kaiser seit 161
Mēder	- indoeuropäisches, stark expandierendes Reitervolk im Nordwesten Irans, 835 v. Chr. erstmals urkundlich erwähnt; 585 war der Halys ihre Westgrenze, 550 v. Chr. von den Persern besiegt und als zweites Staatsvolk integriert
Mélissos	- griech. eleatischer Philosoph; lehrt das ewige Sein, um 450 v. Chr.
Ménandros	- auch Menánder, bedeutender Dichter der Neuen Komödie, 342–291 v. Chr.
Menélāos	- S. des Atreus, Br. des Agamemnon, Mann der Helena, König von Sparta
Meléagros	- Königssohn; tötet den kalydonischen Eber
Ménippos	- von Gadara (Ostjordanland), griech. Dichter von Satiren, Kyniker, 3. Jahrhundert v. Chr.
Mīlētōs	- auch Milēt; griech. Hafenstadt in Kleinasien (Ionien)

Míthrás	- iranische Gottheit des Lichts und der Reinheit, ihr Kult drang bis Zentraleuropa vor
Mithridátēs	- eig. Mithridates VI Eupátōr, um 130–63, König von Pontos (Südküste des Schwarzen Meeres)
moira	- w. Schicksal, zur göttlichen Person erhoben: MOÍRA (Schicksalsgöttin)
Mólōn	- berühmter griechischer Redner an der Wende vom 2. zum 1. Jahrhundert v. Chr.
Musen	- Töchter des Zeus, Beschützerinnen der Künste unter Führung des Apollon; Kalliope z.B. gilt als Mutter des Orpheus
Natorp, Paul	- Vertreter der Marburger Schule des Neukantianismus, 1854–1924
Nausiphánēs	- griech. Philosoph, vertrat die Atomlehre des Demokrit, Lehrer des Epikur, Zeitgenosse des Pyrrhon, 4. Jahrhundert v. Chr.
némesis	- w. Unmut; zur göttlichen Person erhoben (NÉMESIS) gilt sie als Tochter der Nacht; sie rächt Hochmut
Nero	- römischer Kaiser von 54 bis 68 n. Chr, lat. Lucius Domitius Ahenobarbus, später nach seiner Adoption Nero Claudius Caesar genannt, geb. 37 n. Chr., wegen seiner Grausamkeit berüchtigt
Nietzsche, Friedrich	- kultur- und religionskritischer Philosoph, 1844–1900
Nigidius	- lat. Publius Nigidius Figulus, römischer Naturforscher und Philosoph, befreundet mit Cicero, etwa um 100 v. Chr. geb., 45 gestorben
Nikaia	- auch Nikaía, lat. Nicaēa, Stadt in Bithynien (südöstl. von Konstantinopel) s.Hipparchos
Nikólaos	- von Damaskus, aristotelischer Philosoph, Politiker, Diplomat, geb. 64 v. Chr.
nyx	- w. Nacht, zur göttlichen Person erhoben: NYX, neben EREBOS (s. dort)
Odysseús	- Sohn des Laertes, König von Ithaka; nur widerwillig nimmt er – jung verheiratet – am Krieg gegen Troia teil
Ōkéanos	- Titan, ältester Sohn des Uranos und der Gaia, Mann der Tethys

ANHANG

Ólympos	- nordgriechischer Berg, Sitz der olympischen Götter
Oréstēs	- S. des Agamemnon; rächt den Mord an seinem Vater, indem er die Mörder, seine eigene Mutter Klytaimestra und den Aigisthos, deren Liebhaber, erschlägt
Oróntēs	- 450 km langer Strom, im Libanon entspringend und ins Mittelmeer mündend, heute Asi Nehri
Orpheús	- S. der Muse Kalliope, theologischer Epiker; seine Lebenszeit ist nicht gesichert (vielleicht schon das zweite Jahrtausend v. Chr.)
Orphik	- Lehre des Orpheus
Osiris	- ägyptischer Gott, Bruder und Mann der Isis, Totengott
Otto, Rudolf	- Theologe (zuletzt in Marburg), 1869–1937, bekanntestes Werk: „Das Heilige“
Pallas	- Beiname der Athēnā (= Mädchen)
Pan	- S. des Hermēs; stark behaart am ganzen Körper und mit Ziegenfüßen und Ziegenhörnern ausgestattet, gehört er zum immer lüsternen Gefolge des Dionysos, Wald- und Weidegott
Panaítios	- griech. Philosoph, mittlere Stoa, 185–109
Páris	- S. des Priamos v. Troia; entführt die Helena aus Sparta und löst den Krieg zwischen Griechen und Tröern aus
Parmenídēs	- vorsokratischer Philosoph der Griechen, Hauptvertreter der eleatischen Schule; lehrt die Unmöglichkeit des Werdens, etwa 514–445 v. Chr.
Parsismus	- nach dem Ursprungsland Persien benannte Religion der Parsen, gestiftet von Zarathustra; sie denkt dualistisch und sieht Welt als Kampf zwischen dem guten Gott (Ahura Mazda) und dem bösen Gott (Ahriman)
Pátroklos	- Freund und Geliebter des Achilleus; fällt vor Troia im Kampf gegen Hektor
Pēleús	- Vater des Achilleus (daher auch der Pelide genannt)
Periklēs	- athenischer Staatsmann, 490–429 v. Chr.; schuf die materiellen Grundlagen und gestaltete das geistige Klima der griechischen Klassik
Perípatos	- griech. Wandelhalle, Schule des Aristoteles
Persephónē	- T. des Zeus und der Demeter, Göttin der Unterwelt

- Phaidros - Epikureer, ca. 138–70 v. Chr.
- Phalēron - der westliche Hafen Athens
- Phánēs - eine orphische Gottheit, s. eros
- Phaidías - lat. auch Phídias, aus Athen, berühmter Bildhauer; 5. Jahrhundert v. Chr.
- Philíppos - auch Philipp II, König von Makedonien, Vater des Alexander, einte Griechenland unter makedonischer Führung, 382–336 v. Chr., König seit 359
- Phílōn - Alexandrinus (aus Alexandria in Ägypten), Vertreter des Mittelplatonismus, 25 v. Chr.–45 n. Chr.
- Phílōn - von Larissa (Nordgriechenland) Platoniker, Begründer der 4. akademischen Schule, etwa 158–84 v. Chr.
- Phoínīx - Lehrer des Achilleus
- Phōtios - Patriarch (geistliches Oberhaupt der griechisch-orthodoxen Kirche) von Konstantinopel, der bedeutendste Gelehrte seiner Zeit, etwa 820–897 n. Chr.
- Píndaros - auch Pindar, griech. Chorlyriker; gilt als Meister des erhabenen Stils, ca. 522–445 v. Chr.
- Planck, Max - deutscher Physiker, Begründer der Quantentheorie, 1918 Nobelpreis, 1858–1947
- Plátōn - Philosoph aus Athen, Vertreter der Ideenlehre, 427–347 v. Chr.
- Plōtin - griech. Plōtīnos, neuplatonischer Philosoph um 205–270 n. Chr., in Rom lebend, aber griechisch schreibend
- Plútarchos - auch Plutárch philosophischer Schriftsteller, Vertreter des mittleren Platonismus, um 46–126 n. Chr.; doxographische Werke (unter vielen anderen):
 a) placita philosophorum (= Lehrsätze der Philosophen), gelten als unecht, sind vermutlich dem 2. Jahrhundert n. Chr. zuzuordnen
 b) stromateís (= Teppiche), gelten ebenfalls als unecht, bei Eusebios z. T. erhalten
- Polémōn - konservativer Philosoph aus der Schule des Platon, später Leiter der Schule (Akademie), betont die Ethik als Schwerpunkt der Philosophie, etwa 350–275 v. Chr.
- Polýklētos - auch Polyklēt, aus Argos, berühmter griech. Bildhauer und Kunsttheoretiker, 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr.
- Pompēius - lat. Cn. Pompēius Magnus, hoher römischer Offizier, Gegner Caesars, 106–48 v. Chr.

ANHANG

Póntos	- historische Landschaft (in der heutigen Türkei) an der Südküste des Schwarzen Meeres (Póntos Eúxeinos)
Porphýrios	- Neuplatoniker, Schüler und Biograph des Plotin, 234–305 n. Chr., seit 270 Oberhaupt der neuplatonischen Schule zu Rom, Lehrer u. a. des Jamblichos
Poseidōn	- S. des Kronos, Gott des Meeres
Poseidōnios	- griechischer Philosoph, mittlere Stoa, auch als Geograph und Historiker hoch angesehen, ca. 135–50 v. Chr.
Príamos	- König von Troia, Vater u. a. des Hektor und des Paris
Próklos	- neuplatonischer Philosoph, berühmter Kommentator platonischer Dialoge, 412–485 n. Chr.
Promētheús	- S. des Titanen Iapetós, w. der Vorausdenkende (i. U. zu Epimētheús, der erst denkt, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist); kämpft mit List und Geist gegen Zeus
Prōtagórās	- aus Abdera in Nordgriechenland, skeptizistischer Vertreter der Sophisten, ca. 480–410 v. Chr. Sein Lehrsatz: „Der Mensch ist Maß aller Dinge.“
Pseudo-Dionýsios	- neuplatonischer Autor (um 500 n. Chr.), angeblich Bischof von Athen (d. h. sein Beiname „Areopagites“ = Mitglied des Areopag, eines athenischen Gerichtshofs, der sich nach seinem Sitzungsort dem Areopaghügel nannte)
Ptolemaíos	- griech. Klaúdios Ptolemaíos, Geograph, Astronom, Mathematiker, ca. 100–160 n. Chr.; nach ihm benannt ist das geozentrische Weltsystem mit der Erde als Zentralgestirn, lebte in Ägypten, ansonsten häufig verwendeter Name bei den Griechen
Pýrrhōn	- Begründer der Skepsis, um 365–275 v. Chr.
Pythagórās	- griech. Philosoph, Mathematiker und Religionsstifter in Unteritalien, etwa 570–496 v. Chr.; vertritt unter anderem die Lehre von der Seelenwanderung und die Auffassung, dass alles Zahl sei
Pythía	- Name der Priesterin des Apollon zu Delphi; bekannt wegen ihrer mehrdeutigen Auskünfte
Rhéā	- auch Rheíā, Rhefē; Frau des Kronos
Rhēgion	- Stadt in Unteritalien, heute: Reggio di Calabria

- Rostovtzeff, Michael - Althistoriker, 1870 (Kiew) – 1952 (New Haven, Conn.); Forschungsschwerpunkt: Wirtschaftsgeschichte des Hellenismus
- Satyr - Satyrn sind ständig lüsterne Begleiter des Dionysos, als Pferde in Menschengestalt erscheinend (mit Pferdeohren, Pferdeschwanz und Hufen)
- Scipio - lat. Publius Cornelius Scipio Africanus Minor (= der Jüngere), römischer Staatsmann, Feldherr, Schöngest, nach ihm ist der Scipionenkreis benannt, 185–129 v. Chr.
- Schadewaldt, Wolfgang - bekannter Homerforscher, 1900–1974
- Seleucīa - oder Seleucēa, griech. Seleúkeia, Stadt am Tigris, 35 km südlich von Bagdad, antikes Handelszentrum mit fast 600000 Einwohnern
- Sēneca - lat. Lucius Annaeus Seneca, römischer Staatsmann und Philosoph, jüngere Stoa, 4. v. Chr. – 65 n. Chr.
- Septimius Sēv̄erus - lat. Lucius Septimius Severus Pertinax Augustus, römischer Kaiser 193–211, geb. 146
- Sextus Empīricus - Arzt und skeptischer Philosoph, 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr., wohl in Alexandria lebend
- Sidōn - Hafenstadt südlich von Beirut
- Simonídēs - griech. Chorlyriker, um 500 v. Chr.
- Simplíkios - platonischer Philosoph und Aristoteles-Kommentator, 6. Jahrh. n. Chr.
- Sinōpē - heute Sinop (Türkei) an der Küste des Schwarzen Meeres
- Smyrna - heute Izmir, Hafenstadt in der Westtürkei am Ägäischen Meer
- Sōkrátēs - griech. Philosoph aus Athen, Lehrer u. a. des Platōn, Dialektiker, Methodiker (er entwickelte die Methode der Induktion bis zur Vollendung), 469–399 v. Chr.
- Sóloi - a) Stadt an der Nordküste Zyperns
- b) Stadt in Kilikien
- Sólōn - Staatsmann in Athen, Dichter und Philosoph, etwa 640–561 v. Chr.
- Sōtíōn - a) viel zitierter Autor eines geschichtsphilosophischen Werks (Schule des Aristoteles), um 200 v. Chr.
- b) Neupythagoreer, aus Alexandria, Lehrer Senecas

ANHANG

Spengler, Oswald	- Geschichtsphilosoph, Hauptwerk: „Der Untergang des Abendlandes“, 1880–1936
Stoá	- griech. Säulenhalle, in Athen Treffpunkt von Philosophen, die danach Stoiker genannt werden
Stobaíos	- Doxograph, 5. Jahrhundert n. Chr.
Strátōn	- von Lampsakos, griechischer Peripatetiker, gest. 269 v. Chr. 3. Oberhaupt der Schule des Aristoteles
Styx	- eines der Gewässer, die die Unterwelt umgeben; man leistete den ernstesten aller Eide bei der Styx
Sulla	- lat. Lucius Cornelius Sulla, römischer Feldherr, Staatsmann und Mörder, 138–78 v. Chr.
Syrianós	- der Große genannt, neuplatonischer Philosoph und Oberhaupt der Schule von Athen, gest. etwa 437 n. Chr.
Tártaros	- tief in der Erde, noch unter dem Hadēs gelegener Ort, an dem sich Schwerstverbrecher aufhalten mussten und gequält wurden; das Wort wird auch allgemein für „Unterwelt“ verwendet, s. Hadēs
Téōs	- s. Ionien
Telámōn	- Vater des Ajas
Terénz	- lat. Publius Terentius Afer, römischer Komödiendichter, etwa 195–159 v. Chr.
Tertullian	- lat. Quintus Septimius Florens Tertullianus, etwa 150–225 n. Chr., bedeutender frühchristlicher Theologe
Tethýs	- Frau des Ōkéanos
Thalēs	- von Milet, vorsokratischer griech. Philosoph, 624–546, lat. Thálēs
Theodósius I	- genannt „der Große“, römischer Kaiser von 379–395, erklärte das Christentum zur Staatsreligion, geb. 347
Thēben	- Stadt in Mittelgriechenland
Theodōrētōs	- Bischof und fruchtbarer christlicher Kirchenschriftsteller, etwa 393–466 n. Chr.
Théognis	- elegischer Dichter aus Megara (Mittelgriechenland), 6. Jahrhundert v. Chr.
Theómnēstos	- platonischer Philosoph in Athen, um 40 v. Chr.

- Theóphrastos - auch Theophrast, peripathetischer Philosoph, Schüler und Nachfolger des Aristoteles, universaler Wissenschaftler, etwa 372–285 v. Chr.
- Thetís - Mutter des Achilleus
- Thomas - a) von Aquin, aristotelisch orientierter Philosoph der Hochscholastik, 1224 (oder 1225)–1274 n. Chr.
- b) de Vio, gen. Cajetanus, gelehrter Dominikaner; versuchte, 1518 in Augsburg Martin Luther zum Widerruf zu bewegen, 1469–1534 n. Chr.
- Thukydídēs - Historiker, beschrieb den sog. Peloponnesischen Krieg, um 460 v. Chr. geb., Todesjahr ist unbekannt
- Tibérius - lat. Tiberius Julius Caesar Augustus, römischer Kaiser, Nachfolger des Kaisers Augustus, regierte von 14 bis 37 n. Chr., geb. 16. Nov. 42 v. Chr.
- Tímōn - aus Phleíūs (südwestlich von Korinth), fruchtbarer Schriftsteller von Komödien, Tragödien und philosophischen Abhandlungen, insbes. von Spottversen (silloi), ca. 320–230 v. Chr.
- Titanen - die 6 Söhne und 6 Töchter von Uranos und Gaia, u. a. Kronos und Ōkeanos
- Tithōnós - Mann der Eos (s. dort)
- Traján - lat. Marcus Ulpius Traiānus, römischer Kaiser 98–117, geb. 53 n. Chr.
- Trōer - auch Trojaner, Bewohner von Troia (auch Troja)
- Troía - Stadt im nördlichen Kleinasien
- Tyranníōn - griech. Kriegsgefangener, der in Rom einen guten Namen als Grammatiker hatte, gest. etwa 24 v. Chr.
- Uranós - w. Himmel, zur göttlichen Person erhoben: URANÓS
- Valla, Lorenzo - italienischer Humanist, Rhetoriker, 1405 oder 1407–1457
- Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von - berühmter Gelehrter in den alten Sprachen, von großer Vielfalt der Arbeitsschwerpunkte, 1848–1931
- Wittgenstein, Ludwig - österreichischer Philosoph: Philosophie als Kritik der Sprache, 1889–1951
- Xenokrátes - griechischer Philosoph, Leiter der Schule des Platon, 396–314 v. Chr.

ANHANG

Xenophánēs	- erster eleatischer Philosoph; vertritt die Auffassung, dass das, was ist, nicht werden kann, ca. 570–470 v. Chr., erster Religionskritiker
Zarathustra	- auch Zoroaster, Begründer des Parsismus (s. dort), Vertreter des Dualismus (Kampf des Guten gegen das Böse); Lebenszeit ist wie bei Orpheus unsicher; sie wird zwischen 1000 und 600 v. Chr. angesetzt
Zēnōn	- a) von Elea (Unteritalien); versuchte Beweise für die Unmöglichkeit der Bewegung zu erbringen, 5. Jahrh. v. Chr. - b) von Kition (Zypern) Begründer der stoischen Schule, ca. 333–262 v. Chr. - c) von Sidon (im heutigen Libanon gelegen) Epikureer, ca. 150–75 v. Chr.
Zeus	- S. des Kronos und der Rhea, Vater der Götter und der Menschen, Wettergott, auf dem Olympos wohnend, oberster Gott der letzten Göttergeneration

b) Fachausdrücke (Fremdwörter)

agonal	- griech., kampfbezogen
akmē	- griech., Blütezeit <des Lebens>, auf das Alter von 40 gesetzt
Akzeptanz	- lat., Aufnahme, Annahme und Anerkennung
alexandrinisch	- griech., wie es in Alexandria üblich war
Allegorie	- griech., w. „andere Bezeichnung“, z.B. ein sprachliches Bild für etwas, was man anders nicht ausdrücken kann
Analogie	- griech., Entsprechung, Vergleichbarkeit, Gleichheit
Anthropogonie	- griech., Entstehung des Menschen
Anthropologie	- griech., Lehre vom Menschen
anthropologisch	- griech., auf die Lehre vom Menschen bezogen
antropomorph	- griech., menschengestaltig
apodeiktisch	- griech., beweisend, s. auch intuitiv
Aporie	- griech., Ausweglosigkeit
Apotheōse	- griech., Vergöttlichung
Archetyp	- griech., Urbild, das als ein Stück Menschheitserfahrung vor jeder individuellen Erfahrung liegt

archetypisch	- griech., einem Archetyp zugeordnet, urbildlich, ursprünglich
árchōn	- griech., Herrscher, hoher staatlicher Würdenträger
Askēse	- griech., Übung, Enthaltbarkeit
Ästhetizismus	- griech., etwas, was man für schön hält, als bedeutend für das eigene Denken angeben
átomon	- griech., das Unteilbare
Attribuierung	- lat., Zuweisung, Zuteilung, Zuordnung (z.B. ein Bild wird einem Ereignis als ursächlich zugeordnet – Poseidon dem Erdbeben)
Autarkie	- griech., Selbstgenügsamkeit, Unabhängigkeit
authentisch	- griech., echt, glaubwürdig, original
Axiōm	- griech., Grundsatz; Satz, der eines Beweises nicht bedarf, weil er unmittelbar einleuchtet
causa finita	- lat., eig.: Roma locuta causa finita, d. h.: wenn Rom gesprochen hat, ist die Angelegenheit erledigt; aus dem katholischen Kirchenrecht entnommen; gemeint ist, dass die Diskussion beendet ist, wenn Rom entschieden hat
Christologie	- griech., Lehre von der Person Christi
Chronologie	- griech., zeitliche Abfolge, Angabe von Lebenszeiten und geschichtlichen Daten
cōnsēnsus	- lat., Übereinstimmung
Corpus Hippocraticum	- griech./lat., Sammlung (Corpus) von medizinischen Schriften, die unter dem Namen des Hippokrates überliefert sind, s. Hippokrates
daímōn	- griech., göttliches Wesen, zwischen den Göttern und den Menschen stehend i. U. zu theos (= göttliche Person)
daktylisch	- griech., s. daktylos
dáktylos	- griech., 1. der Finger; 2. Versmaß, bestehend aus einer Länge und zwei Kürzen: — ∪ ∪
dektiv	- lat., w.: abgeleitet, d. h. von einem allgemeinen Satz ausgehend und zu einem besonderen Satze kommend
dēmos	- griech., Volk
Determinismus	- lat., Lehre von der Vorherbestimmtheit alles Geschehens, auch des Willens

ANHANG

Diadochenstaat	- griech., Nachfolgestaat
Dialog	- griech., Gespräch, auch Zwiegespräch und Wechselrede
dianoëtisch	- griech., dianoeísthai = durchdenken, nachdenken; gedanklich nachvollziehend, einen Gedanken nachdenkend
Diatribē	- griech., diatribē, Zeitvertreib, Studium, auch: populärwissenschaftlicher Vortrag, prägnante Predigt (z.B. die christliche), Fachausdruck für Moralpredigt oder kritische Darstellung
Didaktik	- griech., w.: Lehrkunst, d. h. „Kunst des Unterrichtens“; gemeint ist die Befähigung und z. T. auch erlernbare Fertigkeit, Inhalte aus den Fachwissenschaften auszuwählen und zu vermitteln; Didaktik ist ein Handwerk wie das des Bäckers, Schreiners oder Chirurgen
didaskalikós	- griech., Lehrbuch
Diskontinuität	- lat., historischer oder sonstiger Ablauf mit Unterbrechungen, s. Kontinuität
Diskurs	- lat., ein methodisch geführtes wissenschaftliches Gespräch unter gleichberechtigten Teilnehmern
dógma	- griech., Lehre, auch Lehrsatz
dogmatisch	- griech., auf einem bestimmten Lehrsatz bestehend
Dogmatismus	- griech., die Haltung dessen, der unter allen Umständen an der (reinen) Lehre (dogma) festhält
dóxa	- griech., Lehrmeinung, Meinung
Doxograph	- griech., Verfasser einer Schrift, in der Lehrmeinungen (dóxai) anderer aufgeführt und beschrieben werden.
Dualismus	- lat., Zweierheit (duo = zwei), auch Gegensätzlichkeit zweier Faktoren, s. Monismus
eidetisch	- griech., bildhaft, die gedankliche Vorstellung oder Form (eidōs) betreffend
Eklektizismus	- lat., eine Haltung, in der Ideen anderer ausgesucht und neu zusammengefügt werden
Elegie	- griech., ursprünglich Klagelied, dann auch Lied beliebigen Inhalts (Preis, Lob, Leid, Schmerz)
Emanation	- lat., der Ausfluss, das Hervorgehen
emanzipatorisch	- lat., befreiend von Zwängen (z.B. der Anschauung)

enkýklios paideía	- griech., allgemeine Bildung, die sich im Gymnasion an bestimmten Fächern (Grammatik, Dialektik (auch Logik oder Kanonik), Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Astrologie (=Astronomie) und Musik) vollzog; das Konzept ist platonischen Ursprungs und ist später in den septem artes liberales („7 Fächer für die Freien“) der Römer und des Mittelalters und in den Aufgabefeldern der heutigen gymnasialen Oberstufe fassbar
Entelechie	- griech., Vollendung, das Sich-im-Ziel(télos)-Befinden
Entmythisierung	- griech., Befreiung aus dem Paradigma des Mythos
Enzyklopädie	- griech., Nachschlagewerk, in dem das Wissen einer oder vieler Disziplinen zusammengefasst ist
Epos	- griech., Wort, Spruch, Vers, auch ein längeres eine Heldensage erzählendes (narratives) Dichtwerk, das aus daktylischen Hexametern besteht; narrative Epen sind die Ilias und die Odyssee, die unter dem Namen des Homēr überliefert sind
Eschatologie	- griech., Lehre von der Endzeit und von den letzten Dingen
Ethik	- griech., Teil der Philosophie, der sich mit Werten, Normen und Zielen menschlichen Verhaltens beschäftigt
Eudämonie	- griech., eudaimonía = Glück
Evolutionstheorie	- lat./griech.; behandelt die Entstehung der Arten durch allmähliche Entwicklung vom Niederen zum Höheren
Exēgēse	- griech., Erklärung, Erläuterung
Fächerkanon	- (s. auch Kanon) Zusammenstellung von Fächern, die in der Schule für die Erziehung und den Unterricht besonders wertvoll sind
gámos	- griech., Ehe
Genealogie	- griech., Lehre von den sich ablösenden Generationen bei Menschen und Göttern
Geozentrik	- griech., Lehre von der Erde (gē) als Mittelpunkt (kéntron) des Weltalls; s. Heliozentrik
Hauptsatz	- grundlegender Satz in einer Wissenschaft; vgl. z.B. in der Physik die drei Hauptsätze der Thermodynamik

ANHANG

Heliozentrik	- griech., Lehre, dass zentrales (kéntron) Gestirn im Planetensystem die Sonne (hēlios) ist – von Aristarchos von Samos 265 v. Chr. postuliert; 1543 n. Chr. von Kopernikus veröffentlicht
Hellenismus	- griech., von den Griechen (Hellenen) geprägter Zeitraum zwischen 360 und 30 v. Chr. (im weiteren Sinne auch darüber hinaus bis in die römische Kaiserzeit)
Hexameter	- griech., Sechsmäß, episches Versmaß, das 6 Versfüße (z.B. Daktylen — ∪ ∪) umfasst; der letzte Versfuß ist gekürzt (— ∪)
hierarchisch	- griech., durch Unter- und Überordnung gekennzeichnet
hierós	- griech., heilig
Historismus	- griech./lat., geistige Haltung, die einseitig alles als geschichtlich gewachsen betrachtet und insofern einseitig Geschichtliches überbewertet und die Gegenwart unterbewertet nach dem Spruch: „Es ist alles schon dagewesen“
hýlē	- griech., Stoff, Materie
hýmnos	- griech., Gesang, Loblied, Festlied
hyperkosmisch	- griech., über (hypér) den Kosmos hinausgehend
hypokeímenon	- griech., Zugrundeliegendes, Substanz
Hypostase	- griech. hypóstasis, w. Bodensatz, in der griechischen Medizin verwendet für Sediment (z.B. bei Urin), seit dem 3. Jahrh. v. Chr. philosophischer Fachausdruck für Existenz, Natur, Wesen; in der christl. Theologie sind Gottvater, Sohn und Heiliger Geist Hypostasen
hypostasieren	- griech., Eigenschaften oder Sachverhalte zu göttlichen Personen gestalten, diese personifizieren (z.B. díkē zu DÍKĒ)
induktiv	- lat., w.: hinführend, d. h. vom empirischen Einzelfall zum allgemeinen Gesetz gelangend
intuitiv	- lat., auf unmittelbare, nicht durch Reflexion gewonnene Eingebung bezogen
Kanōn	- griech., w.: Richtschnur, Leitfaden; i. w. S. eine Zusammenstellung von Ideen und Autoren, die für einen bestimmten Bereich repräsentativ sind

Kanonik	- griech., Lehre von den Wahrheitskriterien, s. auch Logik
Kategorien	- griech., w.: <i>kategoría</i> = Aussage, Urteil; Kategorien sind nach Aristoteles Urbestimmungen des Seins, die sich in Sätzen ausdrücken, z.B. in Aussagen zu Ort, Zeit, Beschaffenheit usw.
kēpos	- griech., Garten, Bezeichnung für den Treffpunkt der Epikureer und für die Schule des Epikur
kontemplativ	- lat. <i>contemplari</i> = einen Gedanken fassen; beschaulich, in sich gekehrt dem Geiste lebend
Kontext	- lat., Zusammenhang
Kontinuität	- lat., ununterbrochene Fortdauer, Stetigkeit, eine Entwicklung, die Sprünge nicht zulässt [vgl. Arist. Phys. VI 1 ff.]
Kontinuum	- lat., der zusammenhängende, mit den Sinnen erfassbare Raum
Kosmogonie	- griech., Lehre von der Welt (Entstehung und Entwicklung)
Kosmos	- griech., Schmuck, Ordnung, Welt, Weltall
Kriterium	- griech., Maßstab
Kyniker	- griech., eine Gruppe von Philosophen, die bedürfnislos wie ein Hund (<i>kýōn</i>) leben wollte
Logik	- griech., Teil der Philosophie, der sich mit dem Zustandekommen von Urteilen beschäftigt
lógos	- griech.; 1. Wort, Rede, Satz 2. Denken, Vernunft, Verstand 3. als Paradigma Ausdruck der Haltung, die Erscheinungen und Ereignisse nicht durch bildgefüllte oder bildhafte Zuweisungen von Geschichten (<i>mythoi</i>), sondern mit Hilfe des Denkens (<i>lógos</i>) aus sich selbst heraus erklärt
Mantik	- griech., Weissagekunst
Maxime	- lat., oberster Satz, Leitsatz
Metaphorik	- griech., der Gebrauch von bildhaften Übertragungen

ANHANG

Metaphysik	<p>- griech., w.: nach <der> Physik; Andronikos von Rhodos (1. Jahrhundert v. Chr.) ordnete aus bibliothekarischen Gründen eine Reihe von Schriften des Aristotelēs „nach der Physik“ desselben ein; der Fachausdruck metaphysiká erscheint zum ersten Mal im vierten Jahrhundert n. Chr. bei Basilius von Caesarea in Kappadokien (Kleinasien) [Is. 162]; der Kommentar zu Isaia gilt allerdings nicht als echt; mit Sicherheit aber verwendet der Neuplatoniker Simplicios (6. Jahrhundert n. Chr.) Metaphysik im neuzeitlichen Sinne als philosophische Grundwissenschaft („erste Philosophie“), die</p> <p>a) über die sinnlich erfahrbare Welt und das Sein als solches hinausgeht und</p> <p>b) von dem handelt, was den Einzelwissenschaften gemeinsam ist und diese begründet; insofern ist sie die Wissenschaft von der Wissenschaft.</p>
Mine	<p>- griech. mnā, antike Münze, Wert: etwa wie 436 g Silber</p>
Modell	<p>- lat.,</p> <p>1. Entwurf,</p> <p>2. ein Gebilde, das a) ein natürliches Objekt maßstabsgerecht vergrößert (z.B. ein Atom) oder verkleinert (z.B. eine Landkarte) oder b) unanschauliche Komponenten eines größeren theoretischen Komplexes und deren Beziehungen anschaulich macht (z.B. ein didaktisches Modell)</p>
Monade	<p>- griech. monás = Einheit; Kernbegriff der Philosophie von Leibniz: Urträger substantiellen Seins</p>
Monismus	<p>- s. Dualismus</p>
Monophysit	<p>- griech., Vertreter der Auffassung (Monophysitismus), dass Christus „nur eine Natur“ hat; das Konzil von Chalkedon hat 451 diese Lehre verdammt</p>
motorisch	<p>- lat., die Bewegung betreffend</p>
Mysterium	<p>- griech., ein religiöses Geheimnis; eine Mysterienreligion ist eine solche, die von religiösen Geheimnissen ausgeht und diese nur auserwählten Menschen, die ihrerseits zur Verschwiegenheit verpflichtet sind, eröffnet</p>
mythologisch	<p>- griech., einer geistigen Haltung zugeordnet (nach Aristotelēs auch philomythisch genannt), die Ereignissen der Welt zu ihrer Erklärung Geschichten (mythoi) zuweist, diese aber nicht aus sich selbst mit dem eigenen Verstand (logos) zu erklären versucht</p>

mythos	- griech., Geschichte, Erzählung, auch geistige Haltung, die Phänomene durch Geschichten zu erklären sucht
narrativ	- lat., s. reflexiv
Neuplatonismus	- (250–600 n. Chr.); im 18. Jahrhundert geprägter Begriff für die letzte Denkrichtung platonischer Philosophie
Nominalismus	- lat., die Auffassung, dass die allgemeinen Begriffe (wie z.B. Vielfalt, Einheit) nur Begriffe (nomina) sind, dass ihnen aber in der Wirklichkeit nichts entspricht, s. Johannes Roscelinus
Objektivität	- lat., die ideale Haltung dessen, der sich von Gefühlen und Vorurteilen nicht bestimmen lässt
Okkultismus	- lat., Lehre, die sich mit übersinnlichen Kräften befasst
Orphik	- griech., Lehre des Orpheus; s. Orpheus (Register 2 a)
Orthodoxie	- griech., Zustand der Rechtgläubigkeit (die, geistig eng, andere Ansichten nicht duldet)
paideía	- s. enkýklios paideía
Papyrus	- griech., pápyros; ägyptisches Staudengewächs, das zum Herstellen von Schreibpapier (daher „Papier“) verwendet wurde
Parádigma	- griech., 1. Muster, Beispiel; 2. das Wesen; 3. die sich in Lehrmeinungen ausdrückende fundamentale geistige Haltung
parádoxon	- griech., das Paradox, etwas Unerwartetes, Widersinniges
Paraphrase	- griech., Umschreibung, freie Übersetzung
Parsismus	- persisch, von Zarathustra gestiftete monotheistische Religion der Parsen; Ursprungsland ist Persien (daher Parsen); im 7. Jahrhundert n. Chr. flohen die Parsen vor dem Islam nach Indien und leben heute vorwiegend in der Gegend von Bombay
Partizip	- lat. participium, Mittelwort, z.B. v. lesen: lesend
passim	- lat., an vielen Stellen
patriarchalisch	- lat./griech., innerhalb einer Familie auf den Vater (pater) als Herrscher (árchōn) bezogen

ANHANG

Pentateuch	- griech., hē pentáteuchos bíblos = das fünf Kapitel umfassende Buch, gemeint sind die fünf Bücher des Moses aus dem alten Testament; das Wort ist weiblichen Geschlechts, es heißt also die Pentateuch
Peripatetiker	- s. Peripatos
Perípatos	- griech., Spaziergang, Wandelweg, Ort, wo man spazieren geht; Name der Schule des Aristoteles; davon abgeleitet Peripatetiker: Mitglied (oder Anhänger) der Schule des Aristoteles
philomythisch	- griech., Fachausdruck aus der Metaphysikvorlesung des Aristotelēs (1. Buch); ph. ist bezogen auf diejenige geistige Haltung, die es liebt (philein), Phänomene in der Natur und Gesellschaft durch Zuweisung von Geschichten (mythoi) ursächlich zu erklären
Philosophēm	- griech., philosophischer Lehrsatz
phrónēsis	- griech., Verständigkeit; gemeint ist ein seelisches Vermögen, das sich auf Handlungen bezieht
Physik	- griech., Teil der Philosophie, der sich mit der Natur und ihrer theoretischen Durchdringung befasst; gemeint ist nicht nur die anorganische Natur, um die (und deren Mathematisierung) sich die moderne Physik bemüht
phýsis	- griech., das Wesen, das allem Seienden zugrunde liegt, auch Beschaffenheit, Gestalt, Lage (z.B. geographische Lage), natürliche Ordnung, Natur, das Geschöpf
plausibel	- lat. plausibilis = einleuchtend
pólis	- griech., Stadt(-staat), eig. Burg; z.B. Athen oder heute Bremen und Hamburg
politomorph	- griech., aus dem Raume der Gesellschaft und in Übereinstimmung mit diesem Raume gestaltet, auch politogēn
Primat, der	- lat., Vorrang
proconsul	- lat., hoher politischer Beamter, der in einer Provinz den Consul (den höchsten römischen Beamten) vertrat, also Statthalter
Prolegómenon	- griech., (Plural: Prolegomena) Einleitung, Vorbemerkung(en) – oft mehr als nur eine dem Hauptteil vorgelagerte Bemerkung (z.B. bei Immanuel Kant oder Friedrich August Wolff)
Prooímion	- griech., Vorspiel, Einleitung

Propädeutik	- griech., Einführung in Vor-(Pro) und Grundkenntnisse einer Wissenschaft, z.B. übergeordnetes Bildungsziel der gymnasialen Oberstufe („Wissenschaftspropädeutik“)
Prophetie	- griech., Voraussagung oder auch öffentliche Verkündigung einer besonderen Wahrheit, öffentliche Ermahnung
protreptikós	- griech., Lehrschrift, die den Leser für den jeweiligen Gegenstand gewinnen will
reflexiv	- lat., nicht nur vordergründig beschreibend (narrativ), sondern den gedanklichen Hintergrund aufdeckend
retrospektiv	- lat., zurückblickend, die Verhältnisse oder Ansichten der Gegenwart auf die Vergangenheit zurücklenkend, auch: die Vergangenheit aus der Sicht der Gegenwart bewertend
Rgveda	- altindisch, abgeleitet von veda = „Wissen“; Rgveda bedeutet „Verswissen“; der Rgveda umfasst 10642 Verse an einzelne Götter, Dämonen und Könige und ist der älteste Text der vedischen Literatur; vor der schriftlichen Abfassung wurde der Rgveda 2000 Jahre nur mündlich weitergegeben, Entstehung zwischen 6000 und 2500 v. Chr. [vgl. Mehlig, 1987, I S. 32 f.]
Rhapsodie	- griech., epische Dichtung, episches Lied, von einem durch das Land wandernden Rhapsoden vorgetragen
säkularisiert	- lat., vom weltlichen Standpunkt aus gesehen
Scholarch	- griech., Haupt oder Leiter einer Philosophenschule
Scholastik	- griech., scholastikós: das Studium betreffend; christliche Philosophie des Mittelalters, bes. Grundlage: Aristoteles, etwa 800–1400
Schólion	- griech., Randbemerkung im Sinne einer Erläuterung
Segment	- lat., Abschnitt, Bereich (z.B. Himmel, Erde, Meer)
sensorisch	- lat., die Empfindung betreffend
Sképsis	- griech., w. Betrachtung, Überlegung, Bedenken; als Fachausdruck: Bezeichnung für die Denkrichtung („Schule“) der Skeptiker
Skeptizismus	- griech., Haltung, die alles anzweifelt
Sophist	- griech., w.: der Kenner (z.B. einer der 7 Weisen), im engeren Sinne seit etwa 450 v. Chr. ein Kenner, der

	herumzog und gegen Bezahlung Unterricht erteilte; die Sophisten wandten sich vom Denken in naturphilosophischen Dimensionen ab und stellten den Menschen in den Mittelpunkt ihres Denkens (daher anthropologische Wende)
Stádion	- griech., Maß für 180 m
Stoá, die	- griech., Halle (in der sich Philosophen einer bestimmten Richtung trafen); davon abgeleitet:Stoiker; Stoa ist die zusammenfassende Bezeichnung für die Schule der Stoiker
Subjektivismus	- lat., Haltung dessen, der objektive, vom Einzelbewusstsein unabhängige Erkenntnisse bestreitet
sublunar	- lat., unterhalb des Mondes (luna)
subordinativ	- im Sinne einer Unterordnung
Sukzession	- lat., Abfolge
sukzessiv	- schrittweise nachfolgend
Synkretismus	- lat., w. das Zusammenwachsen, Verschmelzen
Teleologie	- griech., télos = Ziel, Zweck; Lehre (logos) von der Zielbestimmtheit einer Entwicklung
télos	- griech., Ziel, Zweck
términus technicus	- Abkürzung; t.t. – lat., Fachausdruck (z.B. Ontologie)
Theodizēe	- griech., Rechtfertigung des Handelns Gottes in der Welt
Theogonie	- griech., Entstehung der Götter
Theokrasie	- griech., w.: Göttermischung; diese liegt dort vor, wo die Person eines einzelnen Gottes (z.B. des Zeus) so erweitert wird, dass auch andere göttliche Personen in ihr aufgehen.
Thermodynamik	- griech., Teil der Physik, der physikalische Systeme unter dem Gesichtspunkte der Wärmezufuhr und des Wärmeentzuges untersucht, s. Hauptsatz
Theurgie	- griech., ein Verhalten (z.B. Zauber), mit dem man sich an Götter wenden kann
Thora	- hebr., Gesetz, gemeint sind die 5 Bücher des Moses (griech., die Pentateuch, s. dort)
Triáde	- griech., Einheit von drei Komponenten, „Dreiheit“, z.B. Gruppe von drei Göttern

tragisch	- griech., unabwendbar, schicksalhaft
Transzendentalphilosophie	- lat./griech., s. Metaphysik
Trigonometrie	- griech., Lehre vom Dreieck (in der Ebene), speziell: sphärische Trigonometrie; sie befasst sich mit Dreiecken an einer Kugel (sphaira)
Upanischaden	- altindisch, von upaniṣad = verehren, 108 theologische Abhandlungen des altindischen Brahmanismus in Prosa und Versen; sie behandeln die Entstehung der Welt, den Geburtenkreislauf und die Erlösung (Nirvana) durch die Einheit von Individualesee (atman) und Weltseele (brahman)
Universalien	- lat., Allgemeinbegriffe wie z.B. Gattung, Art insbes. in der Scholastik (vom 12. bis 15. Jahrhundert) viel erörtert; die Frage war, welchen Wert die Universalien im Vergleich zum konkreten Einzelding haben.
Vivisektion	- lat., die Öffnung eines lebenden Menschen zum Zweck des Experimentierens (im Hellenismus)

c) Sachindex

Abbild	90, 154, 174
Abdrücke	68
Aberglauben	145
Abwägen	56
adiáphora	92
Affekte	82, 95, 110, 148
Affektfreiheit	95
agápē	74
aísthēsis	101
Akademie	40, 43, 47, 111, 113, 152
Akkumulation	37
Akzeptanz	12, 83
All	132
Allegorie	152, 154, 162
Allgemeinbegriff	70
Allgemeinbildung	77
Allgemeine, das	139
Allnatur	92
Analogie	157, 168
Angleichung	166
Angst	121
Anteil	180
anticipatio	70
Aporie	40
Arbeitsteilung	18
Aristotelismus	124f., 135, 139f., 152, 200
Art	139
artes liberales	160
Askese	186
Astronomie	135
Atome	63–66, 78
Aufgabenfelder	200
Aufstieg	176, 190
Augenscheinlichkeit	109
augoeidés	192
Ausdrucksformen	112
Ausschnitte	159
Autarkie	148
Autonomie	78
Autoritätsglauben	144
Begabung	84
Begegnung	172

Begierde	95
Begrenztheit	51
Begriff	101
Belehrung	160
Beliebigkeitsdenken	36
Bereiche	168
Berufsverbot	193
Besonnenheit	93
Bewegung	64, 168
Bewegungsformen	64
Bibliothek	194
Bild	178, 180
Bildung	14, 22, 77, 84, 128, 138, 160, 197f.
Böse, das	190, 201
Bruder	145
Bürger	147
Christen	78, 194, 196f., 201
Curriculum	188
Dämonen	148, 187
Deflation	19
DEMIURGOS	181
Demokratie	15
Denken	38, 66, 70, 121, 132, 139, 150, 154, 171
Depression	16
Determinismus	65, 99, 121
Diadochenstaaten	14
Dialektik	68
Dialog	151
Diatribenliteratur	147
Dichtung	104, 125
Differenzierungsgrad	19
Diktatur	114
Dogmatiker	28
Dogmatismus	166
Dreieinigkei	174, 183
Dualismus	152, 158
Dunkelheit	120
dýnamis	161, 169, 172, 180
Ehre	58
Eindruck	41, 68, 101
Einführungen	198
Einheit	80f., 89, 94, 99, 112, 168, 182f.

ANHANG

Einstellung	148
Einzelne, das	139
Eklektizismus	84, 109
Ekstase	161
Elemente	128
Elend	16, 24, 36, 40
Emanation	178, 183, 190
Emanzipation	196
Empfängnisfähigkeit	155
Empfindung	60, 66, 70
Empfindungslosigkeit	60
Empirie	70
enkýklios paideía	151, 159
Enneaden	175
Entstehen	174
Entwicklung	121
epistrophē	182f., 190, 192
epochē	40
Erbe	134
Erde	126, 135
Erdkugel	126
Erfahrung	101
Erfahrungsrecht	77
Erfolgsgeschichte	109
Erkenntnis	34, 60, 109
Erkenntnisinteresse	12
Erkenntnisprozess	113
Erleuchtung	126, 154
Erlösung	186
Eros	192
Ersatzreligion	23
Erscheinung	41
Erziehung	14, 66, 158, 197f.
Ethik	11, 23, 38, 55, 72, 78, 80, 85, 91, 96, 104, 116, 121, 144, 159, 166, 189
eudämonistisch	55
eudaimonía	91, 182
Ewigkeit	134
Existenz	88
Fachwissenschaft	19, 122, 136, 193
Fächerkanon	15, 22, 77, 159f., 200
falsifizierbar	114
Feld	172
Feuer	89, 99

Fließen	176, 178
Forschung	44
Freiheit	147, 182
Freude	95
Freundschaft	72
Frömmigkeit	159
Frühscholastik	125
Führer	104
Führung	89
Fülle	94
Fundamentalinterpretation	161
Furcht	63
Ganze, das	96
Gattung	139
Gattungsbegriffe	124
Gebet	192
Gegensätze	91
Gegensätzliche, das	130
Geist	88, 140, 155, 182, 187
Geistseele	66
Geldwirtschaft	18
Gelehrte	47
Gemeingriechische, das	22, 150
Gemeinschaft	12
Genügsamkeit	58
Genuss	62
Geographie	136
Gerechtigkeit	26, 77, 93, 96, 159
Gesetz	88ff.
Glauben	192
Glaubhaftigkeit	48
Gleichgültigkeit	12, 37, 40
Gleichheit	94
Gleichmut	37
Globalisierung	15, 29
Glück	14, 24, 29, 64, 183
glücklich	92
Glückseligkeit	40, 72
Götter	63
Göttliche, das	140
Gott	63, 76, 78, 88, 90, 119, 132, 140, 145, 147, 152, 154, 159, 167, 171, 174, 201
gottähnlich	183
Gottes Sohn	181

ANHANG

Gottserkenntnis	160
Gottesvorstellung	150
Gottheit	138, 168
gottlos	76
Grenzüberschreitung	74
Griechen	15, 18, 151
Großstaat	15f.
Grundfragen	38
Grundsätze, stoische	141
Güte	153
Gute, das	94, 150
Gymnasium	15
Handlung	40, 46, 93
Harmonie	130, 132
Hauptlehren	77
Hedonismus	78
Hellenismus	11, 14f., 23, 62, 103, 122, 148
Henaden	190
Hochscholastik	125
Hölle	120
Hoffnung	147, 192
Humanität	22, 26, 84, 145
Hypostasen	174, 176, 182, 187–190
idéai	169
Ideenlehre	162
Identität	100
Imperialismus	103
Imperium Romanum	103, 122, 197
Individualität	24
Individuation	183
Individuum	99
Inflation	19
Initiation	144
Innerlichkeit	74, 94
Intellektualismus	182
Interesse, praktisches	12
Judentum	151
Kanon	194
Kanonik	68, 101
Kardinaltugenden	159
katálēpsis	101

Kinetik	64
Körper	64f., 188
Konflikte	16
Kontemplation	150, 159
Kontinuität	77
Konzept, geozentrisches	122
Kopie	88, 100
Kosmologie	171
Kosmopolitismus	16, 98, 157
Kosmos	98, 104, 126, 130, 154, 157, 174, 180, 187
Kraft	132, 140, 150, 161
Krankheit	110
Kreisbahn	126
Kriegstechnologie	18
Kritik	63
Kugel	104, 126, 135
Kultur	22
Kyniker	28, 79
Lage des Judentums	151
Laster	92
Leben	60, 159
Leben, kontemplatives	159
Lebensführung	42, 148
Lebensgenuss	28
Lebenshandlung	26
Lebenspraxis	12, 72
Lehre	44
Lehrplan	15
Lehrplan, artistischer	200
Lehrsätze	80
Leib	157
Leid	29
Leidenschaftslosigkeit	37
Leitgestirne	168
Licht	144
Lichtleib	192
Lichtmetaphorik	120, 154
Logik	12, 23, 68, 80, 101, 114, 124, 166
logikón	147
Logos	48, 88f., 91, 94, 99, 145, 147, 152ff., 159, 171
Lust	55f., 60, 62, 158
Lustkalkulation	58
Macht	58, 153

ANHANG

Magd	171
Makrokosmos	88, 168
Materie	152, 155, 174
Mathematik	136
Medizin	136
Meinung	182
Meinungsbildung	69
Mensch	28, 36, 63
Menschenbild	12, 21
Menschenliebe	96
Menschenrechte	98
Menschenrechtsdebatte	22, 98
Menschheit	147
Metadenken	112
Metaebene	112
Metapher	174
Metaphysik	187, 194
méthexis	180, 183
Methode	34, 84, 162
Metropathie	43
Mikrokosmos	168
Milde	145f.
Mittelpunkt	126, 135
Modell	167
monás	169
monē	190
Moral	115
Mühsal	90
Musiktheorie	136
Mythos	134, 171
Nachfolge	134
Natur	26f., 63, 88, 97
naturgemäß	95
Naturphilosophie	55
Naturrecht	97
Naturwissenschaft	122
Neupythagoreismus	152f.
Nominalismus	101, 139
nómos	88
Not	121
nützlich	95
Nützlichkeitserwägungen	77
nūs	169, 172, 176, 180

Oberschicht	148, 151
Öffentlichkeit	146
Offenbarung	162
Offenbarungswissen	119
Opfer	192
Ordnung	168
Original	100
Orthodoxie	77
Pädagogik	145, 160
paideía	22
parádeigma	180
Perioden	44
Peripatetiker	28
Peripatos	111, 138, 166
Persönlichkeit, autonome	21
Person	132, 168
Pflege	66
Pflicht	28
Pflichtgedanke	96
Pflichtvorstellung	27
philanthropía	85
Philosoph	28
philosophari	106
Philosophenschule	34, 38, 43, 52, 83, 106
Philosophin	194
Physik	12, 23, 63, 80, 98, 116, 121, 166
physiología	162
phýsis	134, 140, 152, 157
PLATON-Curriculum	188
Platonerklärung	187
Platoniker	28, 158
Platoninterpretation	187
Platonismus	47, 141, 152, 166, 168
Plausibilität	48, 112
Polis	15
Politik	115, 141, 144f., 151
praenotio	70
Praxisorientierung	72
Predigt	29
Prinzip	99
próhodos	190
prólēpsis	101
prolēpsis	69, 101
Propädeutik	77, 159

ANHANG

Prophetie	161
psychē	169, 176
Psychologie	65
Pythagoreismus	187
quadrivium	198
Qualität	34, 37
Quantensprungtheorie	65
Raum	64
Reaktion	66
Recht	26, 76, 134
Rechtszustand	90
Reflexion	186
Reformation	79
Reife	121
Reinigung	183
religio	120
Religion	119, 121, 148
Republik	114
Rettung	186, 192
Rom	82, 103
Romerlebnis	83
Samen	100
Sarg	157
Schau	189
Schicksal	82, 99
Schlechte, das	94
Schlüsselrolle	48
Schmerz	62, 110
Schmerzempfindungen	66
Schöne, das	180
Schöpfer	174
Schöpfung	174
Scholastiker	189
Schülerschaft	47
Schulbücher	172
Schulpolitik	48
Schwächen	145
Schwerpunkte	166
Scipionenkreis	83, 104
Seefahrt	161
Seele	63, 65, 72, 100, 126, 139, 157, 186, 188, 190
Seelenruhe	37, 40, 56, 60, 76

Sehen	66
Seiende, das	36
Selbstaufgabe	74
Selbstbeherrschung	28
Selbstbewusstsein	21
Selbsterhaltung	97
Selbsterkenntnis	92
Selbstfürsorge	97
Selbstgenügsamkeit	110
Selbstliebe	74
Selbstsorge	66
Selbstverantwortung	60, 78
Selbstverwirklichungsdanken	92
Sendung	104
Setzung	134
Sicherheit	16, 76
Sinn	88
Sinneswahrnehmung	72
Skepsis	33, 47, 50, 166
Skeptiker	28
Skeptizismus	46
Sklaven	18, 98
Sklaverei	23
Sohn des Gottes	181
sōma	140
Sorge	76
Spaßkultur	109
Spezialwissenschaft	23
Sphärenharmonie	132, 136
spontan	65
Sprache	15, 146
Staat	12, 16, 76, 79
Staatsämter	107
Staatsreligion	120
Standards, technologische	18
Sterben	60
Sterblichkeit	120
Strafe	90
Struktur	34
Stufen	176
Stufenbau	178
Sünde	158
Synkretismus	29, 148
Synthese	152, 201

ANHANG

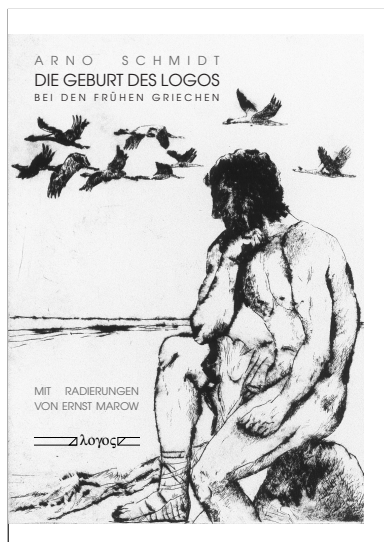
Synthese der Kulturen	161
System	112, 148
System, heliozentrisches	122
Systemkritik	112
Tätigkeit des Verstandes	72
Tapferkeit	93
Technik	19
Teilbarkeit	64
Teleologie	138
Telos	89, 91
Textinterpretation	124, 157
Theologie	110, 121, 134, 145, 171, 178, 193
Theologie, dialektische	153
Thermodynamik	100
Tod	60, 110
Todesfurcht	60, 66
Toleranz	164
tópos	181
Tradition	89
Traditionslinie	124
Träumen	68
Transzendenz	153, 184
Trauer	95
Triadenschema	188
Trinitätsdogma	174
Tugend	92ff.
Tun	26
Übereinstimmung	27
Überlieferungsgeschichte	33
Überzeugungen	101
Übung	160
Unbegreiflichkeit	37
Unerschütterlichkeit	92, 148
Universalienstreit	101, 200
Universitäten	193
Unordnung	89, 168
Unruhe	60
Unschärferelation	65
Unsterblichkeit	159
Unterdrückung	119, 158
Unterricht	124
Unterschicht	151
Unvernunft	89

Unvollkommenheit	192
Urmonade	78
Ursache	189
Urteile	60
Verantwortung	115
Verbund	96
Vereinigung	183, 192
Vergangenheit	115
Vergehen	174
Vergleich	162
Vermittlungsproblem	106
Vermutungen	62
Vernunft	24, 55, 157
Verschiedenheit	94
Versenkung	192
Verständigkeit	93
Verständigung	106, 164
Verständigungsmittel	171
Verstehen	128
Verzweiflung	24, 40, 120
Vierweg	198
Volksreligion	63
Vollendung	160f.
Vorbegriffe	69
Vorbestimmung	110
Vorbilder	63, 144
Vorschule	160
Vorsehung	99, 140
Vorsehungsglauben	140
Vorsokratiker	33, 152
Vorstellung	62, 70, 76, 101
Vorwegnahmen	101
Wärmetod	100
Wahre, das	44
Wahrheit	38, 40f., 68, 72, 101, 112f., 192
Wahrheitskriterien	68
Wahrheitsliebe	146
Wahrnehmen	66
Wahrnehmung	42, 63, 66, 68f., 101
Wahrscheinliche, das	46, 113
Wahrscheinlichkeit	48
Weise, der	28, 96, 98
Weisheit	14, 24, 154, 158ff., 162

ANHANG

Weitsicht	37
Welt	63, 98f., 140, 154f., 158, 174, 180
Welt-Logos	145
Weltanschauungswissenschaft	23
Weltbild	135
Weltbürger	16
Welten	64
Welterklärung	64
Weltgesetz	26, 115, 132, 147
Weltkugel	126
Weltkultur	29, 103, 148
Weltordnung	98
Weltseele	181
Weltsicht	84
Weltsprache	22
Weltsubstanz	156
Weltvernunft	98
Weltzusammenhang	155
Wende	62, 109, 113
Wende, ethische	40
Wende, realistische	19
Werden	168
Wert	41, 112
Wertungen	43
Wesen	41, 70, 132
Wesenheit	174
Wesensaussage	162
Wiederaufstieg	183
Wiederkehr	100
Willen	60, 62, 140, 182
Willensentscheidung	60
Willensfreiheit	60, 65, 110, 121, 158, 182, 201
Willensmetaphysik	182
Wirken	51
Wirkungsfluss	153
Wirkungsgrade	155
Wirtschaft	18f.
Wissen	34, 69, 101, 138
Wissenschaft	15, 104
Wissensgesellschaft	128
Wissenslücken	69
Wort	112
Wortbedeutung	70
Würde	98

Wunden	60
Zentrallage	135
Zerfall	16
Ziel	115, 166, 172
zōon politikón	147
Zugriff	101
Zukunft	115
Zurückhaltung	28, 37, 40
Zusammenhang	136
Zustand	93
Zuverlässigkeit	69
Zweiheit	167
Zwischenzustand	62



Die Geburt des Logos bei den frühen Griechen

Arno Schmidt

Mit Radierungen von Ernst Marow

Erscheinungsdatum: Dezember 2002

200 Seiten, ISBN 3-89722-941-2

Preis: 23,00 EUR

Dieses Buch handelt vom Dichten und Denken der Vorsokratiker.

Arno Schmidt beginnt seine Darstellung jedoch nicht erst bei Thales von Milet: Er widmet sich ausführlich den

Gedanken des Homer, Hesiod und Orpheus, die in ihren Werken über die Entstehung der Welt, der Götter und über das Verhältnis der Menschen zur Welt und zu den Göttern nachsannen. Es entstanden die Mythen vom Kampf der Kroniden gegen die Titanen und vom Kampf der Griechen gegen die Troer, aber auch Mythen über die Geburt und den Tod, die Liebe und den Hass. Sie entwickelten Gedanken, die in der Theologie und der Kunst bis in unsere Zeit hinein wirken.

In ihrer Tendenz, zwischen Sache und Person zu trennen, legten sie den Grundstein für Philosophen wie Thales, Anaximander und Anaximenes. Deren sachorientiertes Denken ebnete schließlich den Weg zu einer neuen Weltansicht, zu wissenschaftlicher Forschung und insbesondere zu den Naturwissenschaften.

„Die Geburt des Logos“ wendet sich an alle philosophisch Interessierten, die versuchen, den geistigen Ursprung Europas zu verstehen und ihren eigenen Standort darin. Das Buch wird begleitet und bereichert durch Radierungen von Ernst Marow.

Die spätantike Philosophie ist einerseits durch große Vielfalt, andererseits aber auch durch die Beschränkung auf drei Disziplinen gekennzeichnet: Ethik, Physik und Logik.

Im Ganzen überwiegt das lebenspraktische Interesse als Leitmotiv der Erkenntnis. Eingebettet ist diese Philosophie in die geistig-kulturell und politisch hochinteressante und bis heute nachwirkende Epoche des Hellenismus, die in der Einleitung beschrieben wird.

Ausführlich werden die großen Schulen der Epikureer und Stoiker sowie die von der griechischen Philosophie geprägten römischen Philosophen behandelt. Arno Schmidt stellt immer wieder die Wirkungsgeschichte der philosophischen Lehren heraus: Er diskutiert z.B. die Nachwirkung der Lehren der Epikureer und Stoiker auf die heutige Menschenrechtsdebatte und schildert die Entwicklung des Christentums und seiner Dogmen aus der griechisch-römischen Philosophie heraus.

Das durch Radierungen von Ernst Marow bereicherte Buch wendet sich an philosophisch interessierte Leser.

Arno Schmidt ist klassischer Philologe. Als Universitätsprofessor lehrte er an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg und an der Martin-Luther-Universität in Halle. Gegenwärtig hält er Vorlesungen am Institut für Philosophie an der Philipps-Universität Marburg über die Entwicklung der antiken Philosophie und ihre Wirkungsgeschichte.

Ernst Marow ist freischaffender Künstler und lebt in Peetsch in Mecklenburg. Seine Arbeiten wurden vielfach ausgestellt und ausgezeichnet. Unter anderem erhielt er 1981 für sein zeichnerisches Werk den Sprengel-Preis. Schwerpunkt seines gegenwärtigen Schaffens ist die Radierung.

Logos Verlag Berlin

ISBN 3-8325-1007-9